

Alexander Pechmann (Hg.)

Peking 1900



Paula von Rosthorns
Erinnerungen an den
Boxeraufstand,
März bis August 1900.
Mit einem Vorwort
von Arthur von Rosthorn

böhlauWien

Peking 1900

Paula von Rosthorns
Erinnerungen an den Boxeraufstand,
März bis August 1900.
Mit einem Vorwort von Arthur von Rosthorn

Herausgegeben
von Alexander Pechmann

INHALT

Vorbemerkung des Herausgebers

7

Arthur von Rosthorn: Wer waren die Boxer?

II

Paula von Rosthorn

Erinnerungen an den Boxeraufstand in Peking,

März bis August 1900

21

Nachwort

107

Zeitrafel

129

Chinesische Ortsbezeichnungen

132

Bibliographie

134

Personenregister

136

Danksagung

141

VORBEMERKUNG DES HERAUSGEBERS

Im Sommer des Jahres 1900 wurde das Stadtviertel der ausländischen Gesandtschaften in Peking von chinesischen Soldaten und Milizen belagert. Einige hundert Europäer und mehr als zweitausend christliche Chinesen verschanzten sich hinter improvisierten Barrikaden, in ständiger Furcht vor einem drohenden Massaker. Ohne sichere Informationen über die Situation, mit begrenzten Lebensmitteln und Möglichkeiten zur Verteidigung wartete man auf das Eintreffen der zum Schutz angeforderten internationalen Truppen.

Ein Leser ohne Zugang zu den akademischen Publikationen wird die Ereignisse um die Belagerung der Gesandtschaften in Peking vor allem aus populären englischen und amerikanischen Darstellungen kennen. Diese Versionen, wie etwa der Hollywood-Film *55 Tage in Peking* (1962) oder auch Peter Flemings erfolgreiche Reportage des Boxeraufstandes (1959/1997), sind jedoch im wahrsten Sinne des Wortes einseitig. Sie erwähnen die Erlebnisse der Menschen auf der anderen Seite des belagerten Stadtviertels, der Franzosen, Deutschen, Österreicher und Japaner, nur am Rande, und wenn, dann allzuoft aufgrund von unzureichenden Informationen und beinahe ausschließlich englischsprachigen Quellen. Der Name „Rosthorn“ taucht hier bestenfalls als Fußnote auf. Doch gerade die Perspektive des Ehepaars Paula und Arthur von Rosthorn kann vieles dazu beitragen, die Legenden, Behauptungen und Mutmaßungen zu erhellen, die sich um die als Boxeraufstand bekannt gewordene Krise ranken.

Dr. Arthur von Rosthorn, der damalige Legationssekretär und Geschäftsführer der Österreichisch-Ungarischen Gesandtschaft, zeigt in dem Vorwort zu den Erinnerungen seiner Frau eine Einstellung, die weitaus helllichtiger und radikaler ist als diejenige seiner Zeitgenossen. Anders als diese, weist er die Schuld an den blutigen Auseinandersetzungen alleine dem Verhalten der Kolonialmächte und der wiederholten Demütigung Chinas zu – eine These, die man wohl frühestens in der Nachkriegsliteratur vermuten würde.

Paula von Rosthorn hatte vielleicht nicht die umfassende Bildung und die sinologischen Kenntnisse ihres Mannes, aber auch ihr Text, der unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten aufgeschrieben wurde, ist auf seine Weise einmalig in der Erinnerungsliteratur zum Boxeraufstand. Zur Zeit der Belagerung

erst siebenundzwanzig Jahre alt, konnte sie als einzige Frau des Gesandtschaftsviertels das Geschehen an den Barrikaden mitverfolgen. Das Abwarten mit den Frauen und Kindern, im relativ sicheren Bereich der britischen Gesandtschaft, war ihr unerträglich gewesen. Paula von Rosthorns Schilderung besticht durch die Lebendigkeit und die Genauigkeit der Szenerien und Bilder. Obwohl sie die Anekdote liebt, lenkt sie den Blick des Lesers stets auf das Wesentliche, und sie schließt die Augen nicht vor schmerzhaften Details. Die „Helden“ der Belagerung werden auf ein menschliches Maß zurechtgestutzt. Bemerkenswert ist auch der Verzicht auf plumpe Schuldzuweisungen. Ein Satz aus ihren Lebenserinnerungen zeigt, daß sie dem populären Mythos der „gelben Gefahr“, der seine Wurzeln nicht zuletzt in den Boxerunruhen hat, nie erlegen ist:

„Obwohl wir damals erbittert gegen die Chinesen kämpften, bleibt in meiner Erinnerung ein freundliches Bild von ihnen zurück – das Bild von einem braven, tüchtigen und liebenswerten Volk.“¹

Die im folgenden abgedruckten Texte von Paula und Arthur von Rosthorn beruhen auf den maschinenschriftlichen Originaldokumenten, welche im Privatarchiv von Herrn Thomas Pinschof aufbewahrt werden. Der Text Paula von Rosthorns ist mit „Sommer 1901“ datiert und mit „September 1900“ überschrieben. Eine mildere und überarbeitete Version bildet einen Teil der später geschriebenen, ebenfalls unveröffentlichten „Erinnerungen“. Arthur von Rosthorns Essay ist undatiert. Er stammt in der hier vorgestellten Version offenbar aus dem Jahr 1911 und war in der ursprünglichen Fassung von 1901 als Vorwort zu den Erinnerungen seiner Frau an die Belagerung der Gesandtschaften gedacht. Eine spätere Version, die auf die persönliche Stellungnahme und die herbe Kritik an den Kolonialmächten weitgehend verzichtet, findet sich in Rosthorns *Geschichte Chinas* von 1923 wieder.

Ortsbezeichnungen und Personennamen wurden geprüft. Offensichtliche Versehen oder Schreibfehler bei Personennamen wurden stillschweigend korrigiert (z. B. „Chaffee“ statt „Chafty“). Falls Namen in verschiedenen Schreibweisen überliefert sind, wird auf andere Versionen in den Anmerkungen hingewiesen. Chinesische Namen und Bezeichnungen wurden überprüft und nur bei offen-

¹ Zit. n. Kaminski / Unterrieder (1980, 424)

sichtlich unbeabsichtigten Variationen in der jeweiligen Schreibart vereinheitlicht, jedoch nicht der modernen Standardschreibung (wie z. B. „Beijing“ statt „Peking“) angepaßt, um den Vergleich mit den zeitgenössischen Darstellungen des Boxeraufstandes nicht zu erschweren. Eine Liste der Ortsbezeichnungen mit alternativen Schreibweisen und moderner Transkription befindet sich im Anhang. Chinesische Personennamen erscheinen auch in den Anmerkungen und dem Nachwort in der von den Rosthorns verwendeten Schreibweise. Hinweise auf moderne Transkriptionen gibt das Personenverzeichnis.

Fremdsprachige Passagen oder Ausdrücke werden in den Anmerkungen übersetzt, falls sie nicht ohnehin allgemeinverständlich sind (wie z. B. „Houseboat“ oder „pan cakes“).

Ergänzungen des Herausgebers bei Auslassungen im Text, wie z. B. die Nennung des Monats bei bloßer Erwähnung des Tagesdatums im Original, erscheinen in eckigen Klammern. Offensichtliche Fehler in der Orthographie wurden stillschweigend korrigiert. Sämtliche Fußnoten stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, vom Herausgeber. Die für die Anmerkungen, das Nachwort und die Zeittafel benutzte Literatur wird in der Bibliographie aufgeführt.

ARTHUR VON ROSTHORN: WER WAREN DIE BOXER?

China hatte bekanntlich im 19. Jahrhundert weder eine Polizei noch eine Gendarmerie, und seine Armee war ganz unzulänglich bewaffnet und diszipliniert. Die Militärgewalt war von der Zivilverwaltung streng getrennt und die letztere verfügte über keinerlei Machtmittel. Ein System kollektiver Verantwortung der Gemeinden und Körperschaften sorgte für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung. Da in Zeiten der Mißernte und Hungersnot viele Leute aus Not zum Räuberhandwerk griffen und über Dörfer und Märkte herfielen, bildeten sich in diesen zum Selbstschutz Freiwilligenkorps, welche, nur mit Stöcken und Messern bewaffnet, sich periodisch versammelten, um Leibesübungen abzuhalten. Daher der Name Boxer². Solche Freiwilligenverbände gab es allenthalben im Reiche. Da sie vielfach von Revolutionären inspiriert waren und als Werkzeuge des Umsturzes gebraucht werden konnten, waren sie von den Behörden ungern gesehen und zeitweise unterdrückt. Sie spielten in China eine ähnliche Rolle wie etwa die Turnvereine in den Freiheitskriegen oder die Scouts³ und Sokoli⁴ in unseren Tagen.

Eine zweite Frage, die sich aufwirft, ist die: wie kamen die Boxer dazu, sich gerade gegen die Fremden zu richten? Wer je eine Schar Boxer gesehen hatte, konnte

-
- 2 „Die ‚Boxer‘ waren Reste des Geheimbundes vom ‚weißen Lotus‘ und nannten sich selbst den Bund der ‚Treue und Einigkeit‘ (Iho). Dieser war seit der Regierung T’ungtschis in Schantung tätig; seine Mitglieder gaben vor unverwundbar zu sein und übten sich in Faust- und Ringkämpfen, [...]“ (Rosthorn, 1923, 207). Esherick (1987) widerlegte einen direkten Zusammenhang zwischen „Boxern“ und dem gegen die Mandschu-Dynastie kämpfenden „Weißen Lotus“. Im Chinesischen werden die Boxer als „In Rechtschaffenheit vereinte Miliz“ – Yi He Tuan – bezeichnet.
 - 3 Scouts: südafrikanische schwarze Jugendliche, die im Burenkrieg (1899–1902) als Boten und Kundschafter eingesetzt wurden: Ursprung der Pfadfinderbewegung.
 - 4 Sokoli: dt. „Falken“, Mitglieder eines 1862 gegründeten tschechischen Turnvereins mit politisch-nationalistischem Hintergrund. Dieser und andere vergleichbare nationalistische Geheimbünde, wie z. B. „Giovine Italia“, hatten jedoch nicht den Glauben an übernatürliche Kräfte und Unverwundbarkeit der Boxer. Neben den Bürgerwehren und den revolutionären Geheimbünden gab es eine dritte Gruppierung, die innerhalb der Boxerbewegung auftrat, die „Geisterboxer“, die sich von den Geistern legendärer Helden besessen glaubten. Vgl.: Nachwort.

nicht im Zweifel sein, daß diese robusten Bauernburschen keine persönliche Rancune⁵ gegen die Europäer haben konnten, ja wahrscheinlich einen Europäer noch nie gesehen hatten. Sie betrachteten diese fremdartigen Menschen mit naivem Staunen. Und was uns noch an ihnen auffiel war, daß sie alle gleichartig und gut gekleidet waren und dieselben Abzeichen trugen. Hieraus allein schon konnte der Schluß gezogen werden, daß die Erhebung gegen die Fremden keine spontane Bewegung, sondern von höherer Stelle geleitet und subventioniert war⁶.

Im Zusammenhang mit der Evidenz, welche später herauskam, ist es ganz klar, daß am Hofe und in den umliegenden Provinzen eine xenophobe Partei bestand, welche sich dieser „Volksbewegung“ bedienen wollte, um die Fremden zu bedrängen, vielleicht auszutreiben, ohne die Regierung zum offenen Kriege gegen Europa zu zwingen.

Über die Xenophobie der Chinesen überhaupt und des Mandschu-Hofes im besonderen darf man sich nicht wundern. In den 60 Jahren seines Verkehrs mit dem Auslande hatte China von den europäischen Mächten nie etwas anderes als Schaden und Demütigung erfahren. Der Opiumkrieg im Jahre 1842⁷, der englisch-französische Feldzug im Jahre 1859⁸, in welchem der Sommerpalast bei Peking zerstört und geplündert wurde, der T'ai ping-Aufstand⁹, welcher von Christen ausging und beinahe die Dynastie zu Fall gebracht hätte, die Annexion Burmas durch England, Tonkings durch Frankreich, Turkestans durch Rußland

5 Rancune: Groll.

6 Diese Annahme wird auch durch die verteilten christenfeindlichen Propagandaschriften und Plakate bestätigt, die nicht von den Bauern selbst stammen konnten.

7 Opiumkrieg 1840–1842: nach dem chinesischen Einfuhrverbot für Opium entwickelten die Briten einen lukrativen Schmuggelhandel mit ständig wachsendem Umsatz. 1839 suchte China den Schmuggel zunächst durch Verhandlungen, dann durch Blockaden zu unterbinden. England schickte eine Kriegsflotte, besetzte chinesische Häfen und erzwang einen Vertrag, der unmäßige Entschädigungszahlungen und Konzessionen enthielt. China verlor durch weitere Verträge das Recht, Zölle selbst festzulegen und war gezwungen, europäische Beamte einzustellen. Die Einrichtung des kaiserlichen Seezolldienstes, für den auch Arthur von Rosthorn einige Jahre als Assistent arbeitete, war eine Folge dieser Ereignisse.

8 Englisch-französischer Feldzug 1858–1860: „Strafexpedition“ zur Durchsetzung des Vertrages von Tientsin (u. a.: Einrichtung von Vertragshäfen, Gesandtschaften, Bewegungsfreiheit für Missionare).

9 Die T'ai ping waren von christlichen Predigten inspirierte Revolutionäre unter Führung von Hong Xiuquan, der sich für einen neuen Messias hielt. Die Rebellion begann 1850 und wurde erst 1866 unter Beteiligung der Westmächte niedergeschlagen.

und Koreas durch Japan waren nur einige der empfindlichsten Schläge, welche China innerhalb der relativ kurzen Periode seiner internationalen Beziehungen erlitt. Die Übergriffe der Fremden erhielten einen neuen Impuls durch den chinesisch-japanischen Krieg im Jahre 1894, welcher die militärische Schwäche Chinas erwies und zu der Annahme führte, daß die Aufteilung des Reiches unter die fremden Mächte nur eine Frage der Zeit sei. Diese Ansicht wurde in Büchern und Zeitschriften offen verkündet, und die fremden Regierungen machten sie sich zu eigen. Nachdem Japan Korea, die Insel Formosa¹⁰ und das mandschurische Küstengebiet eingesteckt, und das letztgenannte Gebiet unter dem Druck Rußlands, Frankreichs und Deutschlands wieder herausgegeben hatte, erfolgte innerhalb vier Jahren die Besetzung Kiautschous durch Deutschland, Port Arthur durch Rußland, Talien Wans und Kouluns durch England und Kuangtschouwans durch Frankreich. Selbst Österreich-Ungarn und Italien trugen sich mit dem Gedanken, Küstenpunkte zu besetzen¹¹. Nicht genug, diese Häfen als Flottenstützpunkte erworben zu haben, steckten die fremden Mächte auch das Hinterland derselben als ihre Einflußsphären ab, was in der Weise zum Ausdruck kam, daß die Regierung sich verpflichten mußte, die betreffenden Gebiete nicht an andere Mächte zu cedieren. Auf diese Weise legte Rußland die Hand auf die Mandschurei, Deutschland auf Shantung, England auf das ganze Stromgebiet des Yangtse, Japan auf Fukien und Frankreich auf Kuangsi und Yünnan. Man bedenke, wie es aufgenommen worden wäre, wenn man beispielsweise an England oder Frankreich das Ansinnen gestellt hätte, Cornwall an keine andere Macht außer Frankreich oder die Bretagne nur an England abzutreten.

Wir Europäer trauen den Asiaten nicht die patriotischen Gefühle zu, die uns selbst bewegen. Dies ist ein großer Irrtum. Es ist richtig, daß die Masse des Volkes, die Landbevölkerung, welche ferne von den Städten und Handelsemporien lebte, zu einer Zeit, da die Presse noch wenig verbreitet war, von Politik nichts wußte und sich nicht drum kümmerte. Hingegen ist die gebildete Oberschicht, die Literatenklasse, nach welcher die öffentliche Meinung sich richtet, wegen ihres nationalen Hochmuts und ihrer Empfindlichkeit notorisch.

10 Die Insel Formosa: Taiwan.

11 Arthur von Rosthorn empfahl dem Gesandten in einem Memorandum, gegen eine solche Okkupation einzutreten, die mehr Kosten als Nutzen nach sich ziehen würde. Das Projekt wurde zurückgezogen, nachdem Italien bei einem ähnlichen Unternehmen gescheitert war (Kaminski/Unterrieder 1989, 48).

Die Literaten, denen natürlich die ganze Beamtenschaft angehörte, reagierten auf die geschilderten Ereignisse in verschiedener Weise. Die Einen, meist Südländer, wie K'ang You-wei, Liang'i-tschao¹² und andere, glaubten, daß die Gefahr der Zerstückelung nur abzuwenden war durch Reformen auf allen Gebieten der Verwaltung, durch eine Modernisierung, wie sie 30 Jahre früher in Japan erfolgreich durchgeführt worden war. Sie richteten im Jahre 1898 beredte Eingaben in diesem Sinne an den Thron und fanden Gehör beim jungen Kaiser, der erst kurz vorher die Regierung angetreten hatte¹³. Da die geplanten Reformen konsequenterweise auch die privilegierte Stellung der Mandschus in der Administration bedrohten, begegneten sie in den konservativen Mandschukreisen, welche sich um die Kaiserin-Witwe sammelten, dem heftigsten Widerstand. Die kurze Episode der Reformbewegung endete mit einem Staatsstreich. Der Kaiser wurde auf einer Insel in den Parkanlagen der verbotenen Stadt interniert und zur Herausgabe eines Ediktes gezwungen, in welchem er mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand die Kaiserin-Witwe bat, die Leitung der Staatsgeschäfte zu übernehmen. Die Führer der Bewegung, soweit sie nicht ins Ausland geflohen waren, wurden hingerichtet und die Palastdiener, welche bei den Audienzen assistiert hatten, wurden in Säcke eingenäht und zu Tode geprügelt. Es folgte ein reaktionäres Regime, in welchem die Mandschus die Hauptrolle spielten.

Wie verhielten sich die fremden Vertreter während dieser verhängnisvollen Ereignisse? Sie blieben anscheinend völlig passiv. England bewies einige Teilnahme mit den geächteten Reformisten, indem einzelne derselben auf englischen Schiffen Zuflucht fanden. Von Rußland wurde behauptet, daß es mit den Reaktionären sympathisierte. Vergebens suchte ich anzuregen, daß das diplomatische Corps von der Regierung Aufklärung verlange und eventuell auf einer Audienz beim jungen Kaiser bestehe, um sich von dessen Gesundheitszustand zu überzeugen. Es stand wohl kaum unserem Vertreter¹⁴ zu, selbst wenn er ein unternehmender Mann gewesen wäre, in der Sache voranzugehen, zumal da die Sympathien seiner Kollegen geteilt waren. Aber ein faux pas hätte doch vermieden werden können: die Audienz bei der Kaiserin-Witwe am 8. März 1899, wel-

12. K'ang You-wei galt bei den westlichen Diplomaten als Anführer der Reformbewegung, Liang'i-tschao war sein Schüler. Beide flohen nach dem Scheitern der Reformbewegung nach Japan.

13. Am 11. Juni 1898 begann die „Reform der hundert Tage“ des Kaisers Guangxu mit 50 Reformdekreten, die eine Modernisierung des Landes einleiten sollten.

14. Der erste Gesandte Österreich-Ungarns in Peking, Moritz Freiherr Czikan von Wahlborn.

che in ganz China den Anschein erwecken mußte, daß die fremden Regierungen sich in corpore mit dem Staatsstreich und den ihn begleitenden Greuelthaten einverstanden erklärten. Ob eine solche Demonstration, wie ich sie gerne gesehen hätte, an dem Verlauf der Dinge etwas geändert hätte, ist eine andere Frage.

In Südchina und den Kolonien gab es noch eine dritte Gruppe, welche unter der geistigen Führung Sun Yat-sens¹⁵ die Mandschu Dynastie für die Miseren verantwortlich machte und für deren Sturz agitierte. Ihre geheime Tätigkeit in entlegenen Regionen war in der Hauptstadt nicht bemerkbar. Es ist jedoch keine zu gewagte Behauptung, daß alle drei Parteien, die Mandschus, die Reformpartei und die Anhänger der Umsturzpartei in einem Punkte einig waren: in ihrem Haß gegen die Fremden und dem Bestreben, deren Übergriffen ein Ende zu machen. Selbst ein aufgeklärter Chinese wie Li Hung-tschang¹⁶, der die Machtverhältnisse der europäischen Staaten zu gut kannte, um einen Waffengang mit ihnen zu riskieren, ließ seine Geringschätzung für die moralischen Qualitäten der Fremden oft genug durchblicken. Ich selbst habe zuweilen den Ausspruch getan: wenn ich ein Chinese wäre, wäre ich ein Boxer. Während jedoch die einsichtsvolleren unter den Beratern der Krone einen Konflikt mit den Mächten vermeiden wollten, und die Erstarkung des Reiches durch Reformen des Heerwesens und der Finanzen erstrebten, bewiesen die Mandschus, die in jeder Reform eine Schmälerung ihrer Vorrechte erblickten, eine derartige Ignoranz, daß sie nicht davor zurückschreckten, die ganze Welt herauszufordern. Von dem Prinzen Tuan¹⁷, dessen Sohn 1899 als Thronfolger designiert wurde, war erzählt, daß er nach der widerstandslosen Abtretung der oben angeführten Küstenpunkte protestiert und an den Stufen des Palastes sein Schwert entzweigebrochen hätte. Er wurde später der anerkannte Führer und Protektor der Boxer.

Nachdem die Mandschus am Hofe die Oberhand erlangt hatten, wurde der kluge Li Hung-tschang nach Kanton versetzt und die Gouverneursposten der drei nördlichen Provinzen mit zuverlässigen Parteigängern besetzt. Li Ping-heng wurde

15 Sun Yat-sen: Führer der chinesischen republikanischen Bewegung.

16 Li Hung-tschang: Vizekönig, Machthaber in Xian, Unterhändler Chinas bei den Friedensverhandlungen nach dem Boxeraufstand.

17 Prinz Tuan: Mandschu-Adliger, Führer der patriotischen, fremdenfeindlichen Fraktion, die für die Eskalation des Boxeraufstandes verantwortlich war.

zum Gouverneur von Shantung, Yü Hsien zum Gouverneur von Shansi und Yü Lu zum Generalgouverneur von Chili ernannt¹⁸.

Li Ping-heng war es, der zuerst die Freischärler in Shantung organisierte, um sie als Sturmbock gegen die Fremden gebrauchen zu können. Ihr offizieller Name war I-ho tuan, was mit Patriotenliga übersetzt werden kann, und ihre Devise lautete: „Schutz der Dynastie und Tod allen Fremden.“ Li Ping-heng wurde später über Betreiben der deutschen Regierung von Shantung abberufen und Yuan Shi-k'ai¹⁹ zum Gouverneur ernannt, der bei der Verschwörung gegen die alte Kaiserin den Judas gespielt hatte²⁰. Die Boxer verlegten ihre Tätigkeit nunmehr nach Shansi, wo sie in Yü Hsien einen mächtigen Schutzherrn hatten. Hier begannen denn auch die Ausschreitungen gegen die fremden Missionen und die Verfolgungen der eingeborenen

Die religiöse Propaganda, – China durch den Frieden von Nanking im Jahre 1842 aufgezwungen – war dem Volke und der Regierung schon lange ein Dorn im Auge. Nicht als ob die Chinesen in religiöser Hinsicht fanatisch oder auch nur intolerant gewesen wären; allein die christliche Kirche verbot den Ahnenkult, der die Grundlage der Familienordnung ist, und die Konvertiten lösten sich naturgemäß aus der Familiengemeinschaft los, was zu allerlei Streitigkeiten und Störungen des sozialen Gleichgewichtes führte. Dazu kam, daß die katholische Geistlichkeit ihre Proselyten vielfach durch persönliche Intervention bei den Behörden begünstigte, was bisweilen Rechtsbeugungen zur Folge hatte und böses Blut machte. Dem abergläubischen Volke war leicht einzureden, daß die Missionen, welche in selbstloser Weise Spitäler und Orphelinate²¹ unterhielten, diese Institute kommerziell ausbeuteten.

Da die Boxer einem ernsten Widerstand nicht begegneten, drangen sie in die Provinz Chili ein und näherten sich immer mehr der Hauptstadt, flüchtige Missionare und Christen vor sich hertreibend und ihre Kirchen und Häuser in Brand steckend. Man war lokale Christenverfolgungen so gewöhnt, daß die fremden

18 Die Gouverneure Li Ping-heng, Yü Hsien, Yü Lu gehörten zum konservativen Kreis um Prinz Tuan.

19 Yuan Shi-k'ai: General, Schützling von Vizekönig Li Hung-tschang.

20 Gemeint ist die Entmachtung des Kaisers Guangxu, bei der General Yuan Shi-k'ai eine Schlüsselrolle spielte. Er setzte sich für die Reform und Modernisierung der Armee ein und genoß deswegen das Vertrauen des Kaisers.

21 Orphelinate: Waisenhäuser.

Vertretungen zwar protestierten und die Unterdrückung des Aufstandes forderten, die Sachlage aber nicht so ernst auffaßten, wie sie sich schließlich gestaltete.

Der Hof war lange Zeit schwankend wie er sich verhalten sollte. Noch waren einige Minister da, welche den Mut hatten, ihre warnende Stimme zu erheben. Die Situation war in der Tat schwierig. Wenn es bedenklich war, dem Treiben der Boxer freien Lauf zu lassen, und dadurch mit den fremden Mächten in Konflikt zu geraten, so war es auch schwer, gegen die Patriotenliga, welche den Schutz der Dynastie auf ihr Schild geschrieben hatte, mit aller Strenge vorzugehen. Dazu kam, daß viele Leute in ihrer Ignoranz und ihrem Aberglauben sich tatsächlich einredeten, daß die Boxer unverwundbar wären. So wird erzählt, daß eine Deputation beim Prinzen Tuan erschienen sei, um seinen Schutz zu erbitten. Als sie sich ihrer Unverwundbarkeit rühmte, sagte der Prinz: „Das werden wir gleich sehen.“ Er ließ die Wache antreten und eine Salve auf die Leute abgeben. Sie blieben alle unversehrt, denn die Soldaten waren selbst Boxer und hatten blinde Schüsse abgegeben. Die Boxer mochten selbst glauben, unter einem besonderen Schutz zu stehen, denn der Mut, mit dem sie sich dem Feuer der Maschinengewehre entgegenwarfen – wie von Teilnehmern an der Seymour Expedition bestätigt wird – war beispiellos.

Wir wissen nicht, welchen Ausgang die Beratungen am Hofe genommen hätten, wenn die Entscheidung nicht durch die fremden Mächte selbst herbeigeführt worden wäre. Die Korrespondenz zwischen dem diplomatischen Corps und dem Tsungli Yamen, dem chinesischen Auswärtigen Amt, ist wiederholt veröffentlicht worden. Daraus ist ersichtlich, wie die fremden Vertreter in ihrer Forderung nach Unterdrückung der unruhigen Elemente immer dringlicher und energischer wurden und, als die chinesische Regierung sie zwar ihres Schutzes versicherte, aber doch keine wirksamen Maßregeln ergriff, sich endlich entschlossen, Verstärkungen ihrer Schutzwachen nach Peking kommen zu lassen. Die fremden Regierungen waren im hohen Grade alarmiert, Kriegsschiffe wurden im Golf von Petchili konzentriert und, als der Bahnverkehr und die telegraphische Verbindung mit der Küste abgeschnitten war, wurden die Kommandanten der Geschwader mit der Aufgabe betraut, den Gesandten zu Hilfe zu kommen. Inzwischen waren die ersten Boxerangriffe, bei welchen das chinesische Militär nicht eingriff, von den Gesandtschaften mühelos abgeschlagen worden. Die Schiffskapitäne, unter dem Vorsitz des englischen Admirals Seymour, beschlossen nun eine Hilfsexpedition nach Peking zu entsenden und, um die nötigen Truppen landen zu können, richteten

sie an den Kommandanten der Taku Forts²² ein Ultimatum, die Festung zu übergeben. Als die Räumung nicht erfolgte, wurden die Forts gewaltsam genommen. Damit hatten die Fremden einen kriegerischen Akt vollzogen, der die Regierung zu einer Entscheidung nötigte und der Kriegspartei zum Siege verhalf. Fünf hohe Würdenträger, welche noch in letzter Stunde dem Wahnwitz einer Kriegserklärung widerrieten, wurden enthauptet. Es waren dies: Hsü Yung yi, Hsü Tsch'ing tsch'eng, Lien Yuan, Yuan Tsch'ang und Li Schan²³. Die Kriegserklärung erfolgte am 19. Juni 1900 unter Hinweis auf die Besetzung der Taku Forts und war von der Aufforderung an die fremden Vertretungen begleitet, die Stadt innerhalb 48 Stunden zu verlassen²⁴.

Von einem Abzug aus Peking konnte für uns keine Rede sein, da schon die physische Möglichkeit hiefür (Transportmittel, Bedeckung usw.) nicht vorhanden war. So richtete man sich denn auf die Belagerung ein.

Die unglückselige Seymour Expedition, welche mit unzulänglichen Kräften den Vormarsch nach Peking unternahm und gleichzeitig die Bahnlinie wiederherstellen sollte, erreichte weder ihr Ziel, noch vermochte sie die Verbindung mit ihrer Basis aufrechtzuerhalten und sah sich gezwungen, den Rückzug anzutreten, der ihr unter großen Schwierigkeiten und Verlusten gelang²⁵. Dieser Fehlschlag trug jedenfalls dazu bei, den fremdenfeindlichen Elementen Mut einzuflößen.

So kam es am 20. Juni zur regelrechten Belagerung der Gesandtschaftsviertels, während welcher man von Boxern kaum mehr etwas sah, sondern mit regulären

22 Taku Forts: vier Festungen, welche die Mündung des Peiho bewachten. Strategisch wichtig für die Versorgung von Tientsin und Peking. Die Festungen wurden am 17. Juni 1900 durch die ausländischen Mächte erobert.

23 Hsü Yung yi: Leiter des Kriegsministeriums; Hsü Tsch'ing tsch'eng: ehemaliger Botschafter in Europa, Direktor im Ministerium des Inneren; Lien Yuan: kaiserlicher Unterstaatssekretär; Yuan Tsch'ang: Beamter im Tsungli Yamen; Li Schan: Leiter des Finanzministeriums. Die Minister und Beamte, die für eine gemäßigte Politik eintraten und den Reformern nahestanden, wurden am 29. Juli 1900 auf Befehl Prinz Tuans hingerichtet.

24 Nach dem Bericht von Winterhalder (1902), dem späteren Kommandanten des österreichisch-ungarischen Detachements, war das Ultimatum, die Stadt zu verlassen auf 24 Stunden gesetzt. Die Bedeutung dieses Ultimatus wird der einer Kriegserklärung gleichgestellt. Die eigentliche Kriegserklärung folgte jedoch erst am 21. Juni.

25 Die Seymour Expedition brach am 10. Juni 1900 mit 2129 Mann aus England, Deutschland, Rußland, Frankreich, USA, Japan, Italien und Österreich-Ungarn von Taku in Richtung Peking auf, kam jedoch nur bis Anping, 50 km vor Peking, und mußte am 19. Juni den Rückzug antreten. Verluste: 62 Tote, 232 Verletzte.

Truppen zu tun hatte. In den nachfolgenden Aufzeichnungen sind die Begebenheiten der nächsten zwei Monate bis zum Entsatz durch die internationale Expedition in anspruchsloser Weise geschildert, so wie sie uns aus dem Gesichtswinkel der österreich-ungarischen und später der französischen Gesandtschaft gesehen wurden.

Trotz eifrigster Beschießung mit Gewehren und Kanonen kam es zu keinem ernstesten Versuch, unsere Stellungen zu stürmen. Zudem gehörten die Geschütze, welche gegen uns verwendet wurden, fast durchwegs veralteten Systemen an, was um so seltsamer war, als wir nachträglich in einem einzigen Depot ganze Batterien modernster Konstruktion vorfanden. Diese Umstände geben der Vermutung Raum, daß der Kampf auf chinesischer Seite doch nur mit halbem Herzen und zaghaft geführt wurde, und daß sich geheime Widerstände gegen eine totale Vernichtung der Eingeschlossenen fühlbar machten. Während der mohammedanische Truppenführer Tung Fu-hsiang²⁶ zweifellos ein fanatischer Draufgänger war, scheint der Oberkommandierende und Vertrauensmann der Kaiserin, Jung Lu²⁷, ein moderierendes und zuwartendes Spiel getrieben zu haben. Auch die sonderbaren Verhandlungen, welche von anonymen Persönlichkeiten aus dem feindlichen Lager angeknüpft wurden, weisen darauf hin, daß man am Hofe über den Ausgang nicht sicher war. Und der frühere Stadtkommandant, Tschung Li, sagte mir nach unserer Befreiung, als ich die Kaiserin der mauvaise foi²⁸ beschuldigte, sie sei von schlechten Ratgebern getäuscht worden.

Die militärischen Befehlshaber waren sehr ungehalten als sie erfuhren, daß die Kaiserin mit Gefolge erst am Tage des Entsatzes der Gesandtschaften die Stadt verlassen hatte. Es wäre ein leichtes gewesen, sich ihrer Person zu bemächtigen. Es war gut, daß dies nicht geschehen ist. Die Folgen wären unabsehbar gewesen. Wie hätten die Militärs, wie hätte das diplomatische Corps mit ihr verfahren! Eine schwere Demütigung der Dynastie hätte entweder schon damals die Revolution ausgelöst, oder die Gouverneure der Mittelprovinzen wären ihr zu Hilfe geeilt, und der Konflikt hätte sich verstärkt und verbreitet; auf alle Fälle wäre dem Fremdenhaß frische Nahrung zugeführt worden. Die Bedingungen des Friedensschlusses waren schon schlimm genug.

26 Tung Fu-hsiang: General und Unterstützer der Politik Prinz Tuans.

27 Jung Lu: General, politischer Gegner Prinz Tuans, später Premierminister.

28 Mauvaise foi: Hinterhältigkeit.

Ein Friedensschluß, der diesen Namen verdient, soll nicht so beschaffen sein, daß die Erbitterung des Gegners noch größer wird als zuvor. Dem vereinten Europa und Amerika gegenüber war China ohnmächtig. Das Friedensdiktat, welches im Protocole final vom 7. September 1901 niedergelegt ist, war ein klägliches Ergebnis eines unnötig großen Kraftaufwandes. Als ich dies dem deutschen Gesandten, Freiherrn von Mumm, später einmal sagte, erwiderte er: „Wenn Sie an den Verhandlungen teilgenommen hätten, würden Sie sich nur darüber wundern, daß es überhaupt möglich war, die 13 beteiligten Länder unter einen Hut zu bringen.“ Nun, es war von jeher so, daß die europäischen Staaten, statt dem Orient gegenüber eine geschlossene Front zu zeigen, gerade hier gegeneinander intrigierten und dadurch ihr eigenes Prestige untergruben.

Es war auch nichts dagegen einzuwenden, daß das Deutsche Reich einem ermordeten Gesandten, Freiherr von Ketteler, in seiner Heimat ein Denkmal setze. – Aber die Errichtung eines pompösen Steintores mit einer demütigenden Legende in der belebtesten Straße der Hauptstadt war eine unnötige Verewigung eines bedauerlichen Zwischenfalles. Es wäre weit wirksamer gewesen, wenn man den fünf chinesischen Ministern, welche in loyaler Weise vor den Folgen eines Angriffes auf die Gesandtschaften gewarnt und ihren Mut mit dem Tode bezahlt hatten, ein Ehrenmal errichtet hätte. Auch die Abschließung des Legationsviertels und der Ausschluß der Chinesen und die Installierung permanenter Schutztruppen waren eine unzeitgemäße Einrichtung, welche die Kluft zwischen Ausländern und Eingeborenen erweiterte und Mißtrauen und Entfremdung lebendig erhielten. Die erdrückende Last endlich, welche China unter dem Titel Indemnitäten²⁹ auferlegt wurde, ließ auch den kleinsten Mann in der entferntesten Provinz auf Jahrzehnte hinaus für die Verblendung einer kleinen Clique büßen und den fremden Eindringling als einen Ausbeuter betrachten.

Daß der Boxeraufstand mit seinen Folgen eine schwere Erschütterung für die Dynastie bedeutete und die Revolution des Jahres 1911 vorbereitete, ist zweifellos. Der Sturz der Monarchie aber war für China das größte Unglück.

29 Indemnitäten: Reparationen, Kriegsschädigungen.

PAULA VON ROSTHORN:
ERINNERUNGEN AN DEN BOXERAUFSTAND IN
PEKING, MÄRZ BIS AUGUST 1900

Im März 1900 wurde zum ersten Male von den Boxern gesprochen. Damals verbreitete sich diese geheime Gesellschaft, die ursprünglich eine patriotische Vereinigung war, in Shantung und im südlichen Teile von Chili. Sie gewann rasch eine große Verbreitung, weil die Führer versicherten im Besitze von überirdischen Kräften zu sein und jedem, der sich der Bewegung anschließen würde, den Schutz des Kriegsgottes versprachen, der ihn für Schuß- und Stichwunden unverwundbar machen würde. Es waren Exerzitien vorgeschrieben, welche durch heftige rhythmische Bewegungen bei den betreffenden Individuen eine Art hypnotischen Zustandes erregten, der den Zuschauern stets als Einwirkung höherer Mächte erklärt wurde. Später schloß sich diesen Scharen von Männern, die im Glauben an die gute Sache handelten, natürlich auch allerlei Gesindel und obdachlos gewordene Landsleute an, die sich durch rauben und plündern zu bereichern suchten. Man hörte öfters von Angriffen auf christliche Missionen. Die Missionäre wurden verfolgt und chinesische Christen zu hunderten umgebracht³⁰. Uns machte das weiter keinen besonderen Eindruck, denn gegen Missionäre gerichtete Aufstände kommen ja in China fortwährend vor, und selbst als später in Tientsin und Peking an allen Straßenecken Plakate zu sehen waren, welche die Ermordung sämtlicher Fremden ankündigten, so war dies so gar kein ungewöhnliches Ereignis, daß sich niemand darüber Sorgen machte.

Im Verlaufe des Monats Mai mehrten sich die Nachrichten von Gewalttaten in der Umgebung von Paoting fu und Peking. Das ganze Land schien erfüllt von Boxerbanden, welche die Bevölkerung terrorisierten. Die Europäer in den entlegenen Stationen, die Bahnbeamten und Missionäre waren in großer Gefahr, und viele von ihnen kamen nach Peking oder Lient fu. Das Tsungli Yamen (das Auswärtige Amt) machte auf die Beschwerden der Gesandten hin die schönsten

30 Im Verlauf des Boxeraufstandes wurden 250 Missionare und ca. 30.000 chinesische Christen getötet (Fleming 1959).

Versprechungen: es wolle alles mögliche tun, um die Unruhen zu unterdrücken; tatsächlich wurden auch Truppen zum Schutze der Bahn auf alle Stationen kommandiert und in Peking bei allen Gesandtschaften Schutzwachen aufgestellt. Wir waren auch sehr überzeugt davon, daß die chinesische Regierung im rechten Augenblick energisch einschreiten würde, so daß wir für unsere persönliche Sicherheit keinerlei Gefahr sahen. Ernst erschien mir die Lage erst, als sich am 28. Mai die Nachricht von der Unterbrechung der Bahnlinie verbreitete. Starke Banden hatten die Station Fengtai angegriffen, ohne von den Soldaten behindert worden zu sein. Die zwei europäischen Bahnbeamten entkamen, indem sie auf einer Lokomotive nach Tientsin fuhren, wo sie erzählten, daß die zu ihrem Schutze beigestellten Soldaten die ersten waren, welche ihre eben verlassenen Häuser plünderten und dann in Brand steckten. Dieses Ereignis versetzte alle Europäer in Peking in die lebhafteste Unruhe, und die Gesandten beschlossen, sofort Schutzwachen für die Legationen kommen zu lassen. Zum Glück war derzeit die Telegrafienlinie noch nicht unterbrochen und so wurden in Taku von den Kriegsschiffen sofort Matrosen ausgeschifft und bereitgestellt. Dem Auswärtigen Amt wurde davon Mitteilung gemacht und dasselbe ersucht, die Bahnverbindung wiederherstellen zu lassen und den Vizekönig in Lient sen anzuweisen, die nötigen Transportmittel zur Verfügung zu stellen. Die chinesischen Minister machten viele Schwierigkeiten und entschlossen sich erst, dem Wunsche der Gesandten nachzukommen, als sie einsehen mußten, daß dieselben auf keinen Fall auf die Schutzwachen verzichten würden und bereit wären, wenn es nötig sein sollte, Gewalt anzuwenden. Das Auswärtige Amt willigte also schließlich ein und stellte uns die Bedingung, daß die Stärke des Detachements jene vom Jahre 1898 nicht übertreffen solle. Am 1. Juni kamen die ersten Truppen, die von allen freudig begrüßt wurden; am 1. und 3. [Juni] folgten die anderen Detachements. Im ganzen waren es 420 Mann. Die Ankunft unserer Soldaten wurde allseits als eine große Erleichterung empfunden. Nicht nur wir selbst, sondern auch alle chinesischen Diener, die eine entsetzliche Angst vor den Boxern hatten, glaubten, daß ihre bloße Anwesenheit genügen werde, um die Ruhe in der Stadt aufrechtzuerhalten.

Am 3. Juni, es war ein Pfingstsonntag, kam, zusammen mit den deutschen Soldaten, auch unser Detachement an. Es waren 30 Matrosen von der „Zenta“, zwei Seekadetten: Mayer und Baron Boyneburg und Schiffleutnant Kollar als Detachementkommandant. Fregattenkapitän Thomann von Montalmar und Schiffleut-

nant von Winterhalder begleiteten sie³¹, hatten aber die Absicht, schon am nächsten Morgen nach Taku zurückzukehren, da Herr von Thomann mitgekommen war, um einiges mit dem Geschäftsträger zu besprechen. Unser Landsmann, Herr Wihlfahrt³², war zum Empfang auf die Bahn geritten, da Arthur nicht wegkonnte, und diente als Führer. Nach der ersten Begrüßung wurden die Mannschaften installiert und wenige Minuten nach der Ankunft des Detachements flatterte schon die Kriegsflagge über dem Haupttor der Gesandtschaft. Wir hatten das leerstehende Attachéhaus als Quartier für die Schutzwache vorbereitet. In den drei unteren Zimmern wurden die Matrosen untergebracht, den oberen Stock hatten wir mit den vorhandenen Möbeln für den Kommandanten und die beiden Kadetten eingerichtet. Thomann und Winterhalder erhielten Gastzimmer im Hause des Gesandten. Noch am selben Tage wurden die verschiedenen Posten bezogen, und ein Detachement von acht Mann und einem Seekadetten wurde zur Bewachung der belgischen Gesandtschaft, die etwa acht Minuten von uns entfernt lag, abgegeben, da Arthur dem belgischen Gesandten³³ ein solches versprochen hatte.

Als die beiden Offiziere sich am nächsten Morgen eben zur Rückreise rüsteten, kam die Nachricht, daß kein Zug nach Tientsin abgehen könne, weil die Boxer zwei Stationen südlich von Hentyai zerstört hätten, und die Bahnlinie unterbrochen sei. Der versprochene Schutz der Regierung erwies sich somit als vollständig ungenügend, und die Gesandten erkannten die Notwendigkeit, Verstärkungen von Tientsin kommen zu lassen. Arthur einigte sich sogleich mit Thomann darüber, daß auch wir uns diesem Schritte anschließen sollten, und noch am selben Tage ging ein Telegramm an den ersten Offizier³⁴ der „Zenta“ ab mit der Weisung, 70 Mann zum Abmarsch bereitzumachen und dem Höchstkommmandierenden zur Verfügung zu stellen. Die anderen Gesandten holten erst die Bewilligung ihrer

31 Seekadett 2. Klasse Thomas Mayer, Seekadett Richard Baron Boyneburg-Lengsfeld, Linienschiffsleutnant Josef Kollar, Fregattenkapitän Eduard Thomann Edler von Montalmar (Kommandant der „Zenta“) und Linienschiffsleutnant Theodor Ritter von Winterhalder. Der österreich-ungarische Kreuzer „Zenta“, Besatzung 300 Mann, besuchte vom 14. bis 30. Mai Nagasaki, Kagoshima und Sasebo. Am 30. Mai wurde die „Zenta“ nach Taku beordert. Arthur von Rosthorn bat am 2. Juni in einem Telegramm um eine persönliche Besprechung mit Thomann in Peking. Thomann und Winterhalder reisten in Zivil, es handelte sich jedoch keineswegs, wie in einigen Darstellungen behauptet, um einen Landurlaub.

32 Eugen Wihlfahrt: Direktor der Russisch-Chinesischen Bank.

33 Der belgische Gesandte: Maurice Joostens.

34 Linienschiffs-Lieutenant Guido Kottowitz Edler von Kortschak.

Regierungen ein und dadurch gingen zwei Tage verloren, welche die Boxer benützten, um die Bahnstrecke aufs Gründlichste zu zerstören.

Da Thomann und Winterhalder durch die Verhältnisse gezwungen waren in Peking zu bleiben, so benützten wir die nächsten Tage dazu, unseren Gästen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Bei einem Spaziergang auf der Stadtmauer hatten wir einen Anblick, der für den soldatischen Geist der Chinesen bezeichnend war, und Herrn von Thomann so gefiel, daß er sehr bedauerte, keine Kamera bei sich zu haben, um eine Momentaufnahme dieses Genrebildes zu machen. Am Fuße der Stadtmauer war ein Posten von drei Mann als Schutzwache für die amerikanische Gesandtschaft aufgestellt. Um sich die Zeit zu vertreiben, hatten sich die drei Krieger in ihre Hütte, aus einer großen Strohmatten bestehend, zurückgezogen und spielten Hazard. Ihre Gewehre waren als Pyramide vor der Hütte zusammengestellt, auf den Spitzen der Bajonette war Wäsche zum Trocknen ausgebreitet und unterhalb hing ein Vogelbauer mit einer Pekinger Lerche, die lustig zwitscherte.

Vor allen Gesandtschaften hatte die Regierung chinesische Schutzwachen aufgestellt, doch waren unsere braven Matrosen so wenig einverstanden mit diesen Kameraden, die sich in ihren zerlumpten Uniformen im Straßenstaube wälzten, daß sie dieselben gleich verjagten und ihnen eine Grenzlinie bezeichneten, welche sie nicht überschreiten durften. Am 5. [Juni] war die Bahn noch immer nicht hergestellt, und die Abreise wurde wieder auf den nächsten Tag verschoben. Wir waren darüber gar nicht böse, denn Thomann wie auch Winterhalder waren sehr liebenswürdige, weltgewandte Gesellschafter, und da wir ja nicht ahnen konnten, welche tragische Konsequenzen ihr unfreiwillig verlängerter Aufenthalt später noch haben würde, so freuten wir uns darüber, sie bei uns zu haben. Wir verbrachten die Zeit ganz abwechslungsreich mit Reiten und Tennis spielen und kleinen kriegerischen Vorbereitungen. Für das mitgebrachte Maschinengewehr wurde ein Stativ aus einem schweren Baumklotz gemacht und dasselbe auf der Wegkreuzung aufgestellt, wo es jedem, der das Haupttor passierte, drohend entgegen starrte. Die allgemeine Stimmung war um diese Zeit eine viel ruhigere, obwohl man natürlich immer noch viel von den Boxern und ihren neuesten Greuelthaten sprechen hörte. Aber daß wir die Situation in diesen Tagen für gefahrlos hielten, beweist wohl der Umstand, daß wir nach wie vor Ausflüge zu Pferd in Peking und der Umgebung machten.

Am 4. Juni machten wir, Herr von Winterhalder, Herr Wihlfahrt und ich, einen Spazierritt. Wir wollten beim nördlichen Stadttor hinaus zum gelben Tempel reiten. Als wir in die breite Nordstraße einbogen, gerieten wir in einen Zug chinesischer Bannertruppen, und als wir das Tor erreichten, hielt uns die Wache an und wollte uns das Tor nicht passieren lassen. Herr Wihlfahrt erkundigte sich um den Grund für diese Haltung und ein Offizier teilte ihm mit, außerhalb der Stadt fände eben eine große Schlacht mit den Boxern statt³⁵. Wir sahen ein, daß wir nichts ausrichten könnten und machten kehrt. Da wir aber nicht um unseren Morgenritt kommen wollten, nahmen wir unseren Weg innerhalb der Stadtmauern zum nächsten Tor. Die Wache, welche sich eben mit Kartenspielen unterhielt, bemerkte uns nicht, und wir ritten ruhig zum Tor hinaus. Da bemerkten sie unseren Mafu³⁶ und befahlen ihm, uns zurückzurufen. Wir aber ritten weiter, ohne darauf zu achten, als auf einmal die ganze Soldateska uns mit großem Geschrei nachgelaufen kam, um uns einzufangen. Die ganze Bande samt dem hinzugelauften Volk, einige hundert Menschen, rannten hinter uns her und schrien: „Fangt sie! haltet sie auf!“ Wir jedoch hetzten unsere Pferde in Galopp und waren ihnen bald entschwunden. Wir gedachten nun beim Westtor wieder in die Stadt zurückzukehren, fanden aber dort eine so starke Wache von unfreundlich aussehenden Soldaten, daß wir nicht gerne an ihnen vorbeiwollten und weiterritten. Auf diese Weise versuchten wir es noch bei mehreren Toren, bis es uns endlich gelang, beim Süd-Ost-Tor unbemerkt hereinzuschlüpfen. So waren wir unfreiwillig fast um die ganze Mandschurenstadt herumgeritten. Eine halbe Stunde nach uns kam auch der Mafu nachhause, etwas verprügelt zwar, aber sonst unbeschädigt, und erzählte, die Torwache hätte strengen Befehl, keine Europäer hinauszulassen. Weshalb, wußte er nicht zu sagen, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß es eine Vorsichtsmaßregel der Regierung war, um zu verhindern, daß unbewaffnete Europäer von Boxern angegriffen würden.

Die beunruhigenden Nachrichten mehrten sich von Tag zu Tag. Besonders die Chinesen, der Schreiber und andere, sprachen von dem in nächster Zeit bevorstehenden Einzug der Boxermassen in Peking, dem Angriff auf die Gesandtschaften

35 4. Juni: Nach der Schilderung Winterhalders: „[...] sie hätten strengen Befehl keinen Europäer ausserhalb des Thores zu lassen, denn draussen exercirten Soldaten, die uns vielleicht unangenehm würden.“ (1902, 50). Kaiserliche Truppen kämpften an diesem Tag bei Yangtsun gegen Boxer, die eine Eisenbahnbrücke zu zerstören versuchten.

36 Mafu: chinesischer Reitknecht.

und der Ermordung sämtlicher Fremden. Sie hatten einen festen Glauben an die Unverwundbarkeit der Boxer und ihre Stärke, den wir natürlich keineswegs teilten. Es war gewiß ganz angezeigt, sich für alle Fälle auf einen Angriff vorzubereiten. Doch wie?! In welcher Weise werden sie angreifen? Das war die Frage. Gute Waffen haben sie keinesfalls, wahrscheinlich nur Schwerter und Lanzen, vielleicht auch ein paar alte Gewehre. Wir malten uns aus, wie sie sich, dem chinesischen Charakter entsprechend, wahrscheinlich bei Nacht unter Deckung der Dunkelheit anschleichen, in großer Zahl über die Mauer klettern und dann die Häuser in Brand zu stecken versuchen würden. Um ihnen nun ein indianerartiges Anschleichen zu ersparen, legten wir im ganzen Garten Fallen aus. Zwischen allen Bäumen spannten wir Drähte, um die Angreifer im raschen Lauf zu Fall zu bringen, und auch die Tennisnetze wurden als Hindernisse aufgestellt. Besonders der Seekadett Boyneburg war sehr erfinderisch. Er war in einer wahren Begeisterung und unermüdlich in der Herstellung von neuen Menschenfallen. Mir machte diese Tätigkeit auch sehr viel Spaß, und so waren wir recht gute Kameraden. Nachträglich haben wir dann noch oft über diese Vorbereitungen gelacht, weil sie ja nur Hindernisse auf unseren eigenen Wegen bildeten, und so mancher von uns, der in der Eile, um Zeit zu sparen, quer durch den Garten laufen wollte, blieb in den selbstgelegten Fallen hängen.

Die chinesische Regierung hatte versprochen, die Bahnverbindung bis zum 9. Mai wiederherzustellen³⁷. Als sie keine Anstalten dazu traf, telegrafierten die Gesandten an ihre Admiräle, Verstärkungen heraufzuschicken. Sir Claude MacDonald's Telegramm an Seymour enthielt den berühmt gewordenen Schlußsatz. „make haste, or you will be too late!“³⁸ Am 10. [Juni] verbreitete sich die Nachricht, daß die Colonne Seymour denselben Abend noch mit der Bahn eintreffen würde, und daher zogen eine Menge Leute und Gepäckskarren zu ihrem Empfang nach dem entfernten Bahnhof, wo sie stundenlang vergeblich auf den Zug warteten, um endlich enttäuscht nachhause zurückzukehren. Am 11. [Juni] brachte der japanische Legationssekretär die Nachricht, daß ein Kanzlist der Gesandtschaft³⁹, den der Minister vormittags zur Bahn geschickt hatte, am Wege dahin von den Soldaten aus dem Wagen gezerrt und ihm, obwohl er sich gar nicht

37 Der vereinbarte Termin zur Wiederherstellung der Bahnstrecke endete am 9. Juni.

38 „Beeilt Euch oder Ihr werdet zu spät kommen!“; Telegramm vom 9. Juni.

39 Akira Sugiyama, Kanzleivorstand der japanischen Gesandtschaft.

zur Wehr setzte, sondern um Gnade flehte, auf Befehl eines Offiziers der Kopf abgeschlagen wurde –. Diese Nachricht war wohl geeignet, das Vertrauen in die chinesischen Schutztruppen zu erschüttern.

Als man uns am nächsten Morgen erzählte, daß die Soldaten (unter welchen sich angeblich auch sehr viele Boxer befanden) das Südtor der Chinesenstadt versperrt oder verbarrikadiert hätten, um die europäischen Truppen am Einzug in die Stadt zu hindern, so schien uns das zwar bedenklich, aber gar nicht unwahrscheinlich. Um sich von dem wahren Sachverhalt zu überzeugen, ritt Arthur mit dem Schiffsleutnant Winterhalder selbst bis zum Tor hinaus. Sie fanden die Straßen voll von Soldaten, der Pöbel verfolgte sie und rief ihnen Schimpfnamen nach, kurz, die ganze Stimmung schien eine sehr unerfreuliche zu sein. Da aber beide Herren bewaffnet waren und keine Furcht zeigten, sondern ruhig weiterritten, so wagte niemand sie direkt anzugreifen. Als sie das Südtor erreichten, fanden sie dasselbe offen wie immer. Sie kehrten daher um und kamen wohlbehalten in der Gesandtschaft an –. Ich wäre gern mit ihnen hinausgeritten. Arthur wollte es mir aber nicht erlauben, und ich war daher recht froh als sie wieder zuhause waren. Abends schrieb uns Sir Robert Hart⁴⁰ einen Brief, woraus wir erkannten, wie leicht dieser Ritt ein schlechtes Ende hätte nehmen können. Sir Robert gratulierte Arthur zu seiner Errettung aus einer großen Gefahr. Sein Boy, der denselben Weg genommen hatte, habe gehört, wie den Soldaten der Auftrag erteilt wurde, den beiden Reitern durch eine Seitengasse zuvorzukommen, um ihnen den Weg abzuschneiden. Sobald sie das Tor passiert hätten, sollte dasselbe hinter ihnen geschlossen und sie dann umgebracht werden. Sie verdankten ihr Leben also nur dem Umstand, daß sie einige Schritte vor dem Tor umgekehrt waren. Sie waren auch die letzten Europäer, welche die Chinesenstadt betreten hatten.

Thomann war sehr unglücklich darüber, daß es ihm nicht möglich war, nach Taku zurückzukehren. Er machte sich viele Sorgen darüber, was man hohen und allerhöchsten Ortes davon denken würde, daß er in so kritischer Zeit sein Schiff verlassen und sich der Gefahr ausgesetzt hatte von demselben abgeschnitten zu werden. Wir suchten ihn dann immer damit zu trösten, daß er ja nicht zu seinem Vergnügen als Tourist hiehergekommen sei, sondern nur einer Aufforderung des Geschäftsträgers Folge geleistet habe, welchen auch die Verantwortung dafür träfe.

40 Sir Robert Hart, Leiter der chinesischen Seezollbehörde, früherer Vorgesetzter Arthur von Rosthorns, seit über vierzig Jahren in China.

Unglücklicherweise war zu dieser Zeit Arthur der einzige Beamte in der Gesandtschaft. Vize-Konsul Naties war kurz vorher nach Shanghai versetzt worden und Herr Gottwald, der ihn ersetzen sollte, war noch auf der Reise nach Peking begriffen⁴¹. Durch die Unterbrechung der Bahn war es ihm unmöglich geworden seinen Posten zu erreichen. Später schloß er sich der Expedition Seymour an und kehrte mit dieser nach Tientsin zurück. Als nun Ende Mai beschlossen wurde, Schutzwachen kommen zu lassen, sah sich Arthur nicht in der Lage, jemanden nach Taku zu entsenden, obwohl es geboten schien, mit dem Schiffskommandanten Rücksprache zu nehmen, um Vereinbarungen wegen eventueller Verstärkung des Detachements oder Ablösung der Mannschaft zu treffen. Als Antwort auf das Telegramm, in welchem das Schiffskommando ersucht wurde, einen Vorschlag behufs mündlicher Besprechung zu machen, teilte der Fregattenkapitän mit, daß er das Detachement selbst nach Peking begleiten werde.

Eines Nachmittags, es war am 13. Juni, waren wir eben bei einer Tennispartie, als Fargo Squiers, der 15-jährige Sohn des amerikanischen Legationssekretärs⁴², uns Briefe von der Seymour Colonne überbrachte. Ein Brief Herrn Gottwalds aus Langfang, einer Bahnstation ungefähr auf halben Weg zwischen Tientsin und Peking, berichtete, daß die Zerstörung der Geleise zwar größer war als man erwartet hatte und daß die Truppen daher gezwungen waren zu marschieren, aber die Colonne hatte immerhin schon den halben Weg zurückgelegt und wir durften sie in wenigen Tagen erwarten. Fargo erzählte uns auch, daß Baron Ketteler eben zwei Boxer, die in voller Uniform, mit rotem Turban, Gürtel, roten Bändern an den Fußgelenken, heftig agitierend in einem Karren durch die Legationsstraße fuhren, gefangen nehmen und in der Gesandtschaft habe einsperren lassen⁴³. Alle waren überrascht über die Dreistigkeit dieser Leute, die es wagten, sich so offen in unserer Mitte zu zeigen.

41 Der eigentliche Gesandte Österreich-Ungarns in Peking, Moritz Freiherr Czikan von Wahlborn, hatte kurz zuvor seinen Urlaub genommen und befand sich in Wien. Arthur von Rossthorn hatte den Posten eines Legationsekretärs. Naties [Natiesta]: zunächst Gesandtschaftsattaché, dann ans österreichische Generalkonsulat in Shanghai versetzt. Gottwald: Konsulatssekretär.

42 Herbert Squiers, ehemaliger Offizier der US-Kavallerie, später amerikanischer Gesandter in Kuba und Peru.

43 In der Darstellung Seagraves (1992) waren dies ein Vater mit seinem ca. elfjährigen Sohn. Lediglich der Sohn wurde eingesperrt und angeblich von Ketteler erschossen. Seagrave sieht

Kaum war Fargo weggegangen und wir wieder zu unserem Spiel zurückgekehrt, als wir ein tausendstimmiges Geschrei vernahmen, das erst entfernt dann immer näher und näher erscholl. Da stürzten auch schon einige von unseren Dienern leichenblaß herbei und riefen: „Die Boxer kommen, wir sind alle verloren!“ In den nächsten Minuten herrschte eine aufgeregte Geschäftigkeit, um diese unbetenen Gäste würdig empfangen zu können. Die Signalpfeife ertönte und schon eine Minute später war die gesamte Mannschaft in voller Rüstung, mit Gewehren und Patronentaschen angetreten. Die Posten wurden verstärkt, Arthur und ich schleppten leere Kisten herbei, um außer den vorhandenen Schießständen noch mehr Gerüste zu bauen, von welchen man den Feind beobachten konnte; denn unsere Gesandtschaft war – wie alle übrigen – mit einer 12-Fuß hohen, starken Mauer umgeben. Man konnte deutlich hören, wie sich die heulende Menge näherte, aber noch war sie nicht zu sehen. Wir kletterten auf einen unserer Auslugplätze in der Nordost Ecke der Gesandtschaft, um die Dinge zu beobachten. Wir hatten auch gar nicht lange zu warten: von der östlichen Hauptstraße her sah man einen Feuerschein. Die Boxer hatten im vorbeiziehen die Kapelle der amerikanischen Mission in Brand gesteckt, doch hielten sie sich nicht lange dabei auf, denn bald darauf – es fing gerade an, dämmerig zu werden – bog die Menschenmasse auch schon um die Ecke, um sich wie eine ungeheure Welle gerade auf unsere Gesandtschaft heranzuwälzen. Es waren ihrer Tausende, doch man konnte nicht mehr unterscheiden, als daß jeder eine Fackel schwang. Sie kamen mit ohrenzerreißenden Geschrei bis zum neuen chinesischen Münzamt, das von unserer Gesandtschaft nur durch ein altes Prinzenpalais getrennt war, und fingen an, Feuerbrände in das Gerüst des noch im Bau begriffenen Vorgebäudes zu werfen. Als dieses eben Feuer fing, und die Boxer ihren Weg zu uns fortsetzten, gab Schiffsleutnant Winterhalder, der mit fünf Mann auf dem niedrigen Dach eines Hauses in der Nordwestecke postiert war, und sie nur nahe genug herankommen lassen wollte, um eines guten Erfolges sicher zu sein, den Befehl: Feuer! und aus sechs männlicher Gewehren knatterten Salven auf Salven in die nur 150 Schritt entfernte dichtgedrängte Menge. Wir standen in aufgeregter Erwartung

darin einen direkten Zusammenhang zur späteren Ermordung Kettelers und zu den schweren Unruhen zwischen 13. und 16. Juni. Nach Winterhalder (1902) wurde der Polizei-Präsident von Peking, Tschung Li, von der Gefangennahme eines Boxers in Kenntnis gesetzt und zum Verhör des Gefangenen in die deutsche Legation bestellt. Der Gefangene wurde am 22. Juni auf der Flucht erschossen.

am anderen Ende der Mauer, der kommenden Dinge harrend. Nach einem ersten Aufschrei wurde es plötzlich totenstill. Es entstand ein Stoßen und Drängen nach rückwärts und in einigen Minuten war die breite Straße, die eben noch von einem lebenden dichten Menschenknäuel erfüllt war, wie ausgestorben. Die biederen Bürger von Peking, die das andere Ende der Straße gefüllt hatten und wohl mit Spannung darauf gewartet hatten, unsere Gesandtschaft in Flammen aufgehen zu sehen, um sich am Anblick dieses Schauspiels zu weiden, ergriff ein panischer Schrecken und sie flohen in alle Richtungen. Diese Antwort unsererseits scheint ihnen jedenfalls unerwartet gewesen zu sein. Eine große Beruhigung war es für uns, zu wissen, daß die Boxer offenbar keine Feuerwaffen hatten, von welchen sie sonst jedenfalls Gebrauch gemacht hätten. Nachdem wir gesehen hatten, daß es den Boxer hauptsächlich darum zu tun war, die fremden Gebäude in Brand zu stecken, die Mitrailleuse⁴⁴ auf der Straßenkreuzung außerhalb der Botschaft aufstellen zu lassen, um jede Annäherung zu verhindern, und auf diesem Posten verbrachten wir an jenem wie an den folgenden Abenden viele Stunden. Gegen Abend desselben Tages waren auch Mrs. Mears und Miss Dudgeon⁴⁵ mit ihren zwei kleinen Neffen zu uns gekommen, da Sir Robert Hart sie bei sich nicht aufnehmen konnte.

Der Weg, den die Boxer nahmen, war deutlich zu verfolgen: denn überall, wo sie vorbeikamen, brannten die Missionsgebäude und Kirchen. In dieser einen Nacht wurde der größte Teil der in Peking befindlichen Missionen zerstört, auch die alte Tung-Tang, die östliche Kathedrale, bei welcher wir drei Jahre gewohnt hatten, teilte dasselbe Schicksal, und dem alten Père Garrigue⁴⁶, der oft erklärt hatte, daß er kein seligeres Ende kenne, wurde die Erfüllung seines Wunsches zuteil: er starb den Märtyrertod an den Stufen des Altars. Spät in der Nacht, es war gegen 2 Uhr, zeigten sich am Ende der gegen Norden führenden Straße wieder Lichter. Sie kamen näher und näher. Kein Zweifel: es waren die Boxer. Aber nicht mehr so siegesgewiß, mit lautem Geschrei wie vorhin! Man ließ sie nahe herankommen, dann wurde mit dem Maschinengewehr Feuer gegeben, worauf die Angreifer sich schleunigst wieder zurückzogen. Wir waren voller Erwartung, da nach

44 Mitrailleuse: mehrläufiges Schnellfeuergewehr (Typ Maxim).

45 Mrs. Mears und Miss Dudgeon: wahrscheinlich Angehörige von Beamten des Seezolldienstes.

46 Père Garrigue: Winterhalder nennt lediglich Père Doré als Opfer des Angriffs auf die Tung-Tang Kathedrale.

unserer Überzeugung viele Tote und Verwundete geblieben sein mußten. Aber wie groß war unsere Enttäuschung, als eine ausgesandte Patrouille nichts fand als ein paar Blutspuren, eine Menge Fackeln, die ihre Träger am Straßenrand in den Staub gestellt hatten, um dann in den tiefen beiderseitigen Gräben die Flucht zu ergreifen. Die einzige Leiche, die gefunden wurde, war die einer alten Chinesin, die ganz verbrannt und verkohlt war. Wie ein Kreuz an ihrem Hals bewies, eine unglückliche Christin. Es wurde dann noch viel darüber gestritten, ob zu hoch oder zu kurz geschossen worden sei oder ob die Boxer ihre Toten auf dem Rückzug mitgenommen haben, um die Fabel ihrer Unverwundbarkeit aufrechtzuerhalten. Nachträglich hörten wir, daß die Chinesen beim ersten Angriff durch die Salve der Österreicher viele Verluste erlitten hatten. Die zahlreichen Blutspuren, die am nächsten Morgen vor dem Münzgebäude gefunden wurden, sprachen für diese Aussage.

Am nächsten Morgen bot das Gesandtschaftsviertel ein ganz ungewohntes Bild. Dasselbe war für den chinesischen Verkehr ganz abgesperrt worden. Nur solche Chinesen, welche sich durch einen Passierschein ausweisen konnten, daß sie im Dienst eines Fremden standen, wurden von den Posten durchgelassen. Die Zivilisten nahmen sich auch alle gar kriegerisch aus, da ein jeder sich nach Kräften bis auf die Zähne bewaffnet hatte. Es gab da manche gar komische Erscheinung: Bahningenieure, die riesige Küchenmesser statt Bajonetten mit Draht an ihre Jagdgewehre befestigt hatten – unvergeßlich bleibt mir vor allem Sir Robert Hart, der gebrechliche alte Herr, auf dem Dach seines Hauses Posten stehend, einen großen Sonnenhelm wie ein Schwamm aufgestülpt, mit einer langen Mauserpistole an einer Schnur um den Hals, ein Winchesterrifle in der Hand und einen Patronengürtel à la Boer um die Mitte. Diese Ausrüstung paßte so gar nicht zu seiner übrigen nichts weniger als kriegerischen Erscheinung, daß man bei seinem Anblick schwer ein Lächeln unterdrücken konnte.

Der nächste Morgen brachte mir als Hausfrau eine unangenehme Überraschung. Sowohl Koch als auch Boy (letzterer tauchte nach ein paar Tagen wieder auf!) waren verschwunden und damit begann eine arbeitsreiche Periode für mich: ich hatte fünf Offiziere, vier Flüchtlinge und uns selbst zu verpflegen und keine andere Hilfe als den Kuli⁴⁷. Das schwierigste war die Beschaffung von Lebensmitteln. Unser Kuli traute sich nicht aus dem Fremdenviertel heraus, um einzukau-

47 Kuli: chinesische Arbeitskraft, abgeleitet von *ku li*, d. h. „bittere Kraft“.

fen und so war ich ganz auf Konserven angewiesen. Herr Wintour⁴⁸, ein sehr netter Engländer von der Customs Messe, dem ich einmal meine Not klagte, war dann so liebenswürdig, mir durch seinen Koch, der offenbar die Beziehungen mit außen noch unterhielt, jeden Tag einen kalten Braten zu schicken. Ich hätte auch gar nicht genug Konserven gehabt, um elf Personen damit zu verpflegen und nahm daher den Vorschlag von Mrs. Mears an, ihre Konserven zu uns zu bringen, damit konnten wir schon eine Weile auskommen. Von den Dienern waren alle mit Ausnahme der Christen weggelaufen. Unser Wagenführer nahm dabei auch die beiden Maultiere mit, aber nur, um sie an einen sicheren Ort zu bringen, bis die Unruhen vorüber wären, behauptete sein Freund, der Mafu. Wir haben sie aber nie wieder gesehen. Ich hatte viele Mühe, die uns treu gebliebenen Diener, die in einer wahnsinnigen Angst und Aufregung waren, zu beruhigen. Aber sie wollten meiner Versicherung, daß 30 europäische Soldaten mit Gewehren ganz genügend wären, um viele tausend Boxer in die Flucht zu schlagen, doch nicht recht glauben. Um ihnen zu beweisen wie sicher wir über den guten Ausgang wären, ließ ich den Gärtner noch am Tage vor der Aufgabe unserer Gesandtschaft die jungen Salatpflanzen im Küchengarten auspflanzen. Durch den Anblick unserer Zuversicht wurde ihr Mut und ihr Vertrauen in uns noch etwas gehoben —.

Am 14. [Juni] abends, als wir wieder alle draußen versammelt waren und warteten, ob die Boxer uns nicht wieder das Vergnügen machen wollten sich zu zeigen, stieg im Norden eine rote Rakete auf, eine Signalpatrone, das verabredete Zeichen, um uns anzuzeigen, daß die belgische Gesandtschaft einen Angriff zu erwarten habe. Eine Patrouille, von Winterhalder geführt, wurde hingesandt; eine französische Patrouille, die gerade zu uns kam, schloß sich an, wurde aber gleich darauf zurückgerufen, weil der französische Offizier über dieses eigenmächtige Vorgehen wütend war. Als unsere Leute dort ankamen war die Ruhe wieder hergestellt. Boyneburg hatte die Bande ganz kaltblütig herankommen lassen, um dann eine Salve aus nächster Nähe abgeben zu können. Der Erfolg war eine so eilige Flucht, daß nicht einmal die Toten, vier an der Zahl, mitgenommen werden konnten. Im Norden unserer Straße zeigten sich die bekannten Fackeln wieder. Das Maschinengewehr wurde in Aktion gesetzt und dabei wurde leider durch einen Geller⁴⁹ der Draht der elektrischen Leitung abgeschossen und dadurch das

48 Wintour: Beamter der Seezollbehörde.

49 Geller: Prellschuß.

Licht ausgelöscht. Herr von Ketteler beschwerte sich am nächsten Morgen darüber und gab den Offizieren den Rat, ihre Leute anzuweisen, nicht zu hoch zu schießen. Der Draht kreuzte die Straße mindestens acht Meter über derselben und es war bei der geringen Entfernung ein Geller viel wahrscheinlicher als ein Hochschuß, jedenfalls waren die Herren nicht sehr erfreut darüber, daß der deutsche Gesandte ihnen eine Lektion über Ballistik erteilen wollte. In solcher Weise verbrachten wir allabendlich mehrere Stunden auf der Wache; wir unterhielten uns sogar dabei recht gut; es war eine Art geselliger Vereinigung —, alle zehn Minuten kamen Patrouillen: Deutsche, Franzosen, Italiener, Japaner, die Offiziere und Herren der verschiedenen Gesandtschaften, und die Customs Volunteers kamen nachschauen, was bei uns los wäre. Ich erwarb mir Verdienste, indem ich immer neue Vorräte von Gießhübler⁵⁰, Bier und Sandwiches herbeischleppte, die im Handumdrehen wieder verschwunden waren. Wir hatten damals die heißesten Tage des ganzen Sommers. Wir ließen uns die Ereignisse bei den anderen Wachtposten erzählen, aber mit Ausnahme der Italiener, die am 13. [Juni] die ersten Schüsse auf die vorbeiziehenden Boxermassen abgegeben hatten, hatte noch niemand außer uns Gelegenheit gehabt, auf sie zu schießen. Ab und zu hörte man zwar von der anderen Seite Schüsse, aber nachträglich stellte sich immer heraus, daß im Eifer und der Aufregung auf herrenlose Köter geschossen worden war, die man im Dunkel für heranschleichende Feinde gehalten hatte. Eines Nachts, wir hatten uns gerade niedergelegt, wurde ich plötzlich aufgeweckt. Bei den Amerikanern ertönten Schüsse, dann eine Salve der Engländer, dann hörte ich Hufschläge und Pferdegetrappel auf unsere Posten zukommen und gleich darauf das bekannte tak, tak, tak des Maschinengewehrs. Was war das? Eine Kavallerieattacke? Wir kleideten uns etwas an und liefen hinab. Als wir auf die Straße kamen, war alles wieder ruhig und der wachhabende Offizier erzählte uns lachend, daß eine Anzahl Pferde, offenbar durch die Schüsse der Amerikaner scheu geworden, sich losgerissen hatten und in ihrer Angst bei den Engländern und uns vorbeigaloppiert waren, um dann in der Nordstraße zu verschwinden. Am nächsten Morgen wurde Arthur gemeldet, daß in dem östlich von der Gesandtschaft gelegenen Tempel ein Versammlungsort der Boxer sei, wo sie exerzierten und Waffen und Geld verborgen hielten. Wir machten sogleich eine Expedition dahin, die Offiziere, Arthur, ich und zwölf Matrosen. Wir fanden nirgends etwas Verdächtiges, hörten aber

50 Gießhübler: Mineralwassermarke aus Niederösterreich.

nachträglich, daß kurz vorher schon die Deutschen dagewesen seien; sie hatten zwar auch keine Boxer erwischt, doch wurden Waffen und Papiere gefunden und in die Gesandtschaft gebracht. Diese letzteren waren sehr interessant, weil sie eine lange Liste mit Namen hochstehender Persönlichkeiten, die eine führende Rolle spielten enthielten, die dann später, wenn es einmal zur Bestrafung der Schuldigen käme, von großem Nutzen sein könnte. Außerdem fand man auch ein vollständig ausgearbeitetes Programm für ihre Tätigkeit in Peking. Alle Missionen und die von Europäern bewohnten Häuser waren verzeichnet, ebenso die Wohnungen wohlhabender chinesischer Christen. Mit Ausnahme der Zerstörung der Gesandtschaften, die auf der Liste obenan stand, hatten sie ihr Programm richtig eingehalten.

Jeden Abend sah man neue Feuersbrünste. Am 16. [Juni] waren sie in die Chinesenstadt gezogen und zerstörten dort alle Läden, die europäische Waren verkauften. Als sie eben dabei waren, eine Apotheke in Brand zu stecken, wehrten sich die Nachbarn dagegen, weil sie für ihre eigenen Häuser fürchteten. Der Führer der Bande aber beruhigte sie mit der Versicherung, solange er dabeistünde, habe er das Feuer in seiner Macht und es könne nicht weitergreifen als er ihm mit seinen ausgestreckten Händen gestatte. Zufällig herrschte an diesem Tage ein heftiger Wind und ein nebenan befindliches Theater geriet in Brand. Die armen Chinesen bekamen Angst und versuchten zu löschen. Da erklärte der Boxerhäuptling: „Ihr wolltet nicht hören! Ihr habt den Gott des heiligen Feuers mit dem schmutzigen Wasser beleidigt und verunreinigt. Jetzt kann ich euch vor seiner Rache nicht mehr schützen!“ Infolge des herrschenden Sturmes breitete sich der Brand mit rasender Schnelligkeit aus und ein großer Teil der Chinesenstadt, das Stadtviertel, in dem sich die reichsten Läden befinden, wurde eingeäschert. Gegen Abend gingen wir auf die Stadtmauer, um uns das Schauspiel in der Nähe anzusehen. Es war das Großartigste, was ich je gesehen habe – ein Feuermeer! Rund um das halbkreisförmige Stadttor ziehen sich an der Stadtmauer Basare entlang; auch diese waren natürlich in Brand geraten, und von da züngelte das Feuer hinauf nach dem großen Torturm. Das Sparrenwerk war gut ausgetrocknet und als wir hinkamen, stand das riesige Gebäude mit den hunderten von kleinen Fenstern, dem dreifachen Dache schon in hellen Flammen. Es war ein herrlicher Anblick, aber traurig und kläglich war es zu sehen, wie tausende von obdachlos gewordenen Leuten im ausgetrockneten Bett des Kanals sich mit ihren wenigen geretteten Habseligkeiten sammelten, wie schwer sich die Armen in den

bewohnten Häusern, in welche wir von oben hineinsehen konnten, entschlossen, ihre Heimstatt zu verlassen, wie sie bis zum letzten Augenblick zögerten bis es dann zu spät war etwas von ihrer Habe zu retten. Warum, sagten wir uns, lassen sich diese Unglücklichen das gefallen; warum tun sie sich nicht zusammen und vertreiben die Boxer aus der Stadt? – Arthur knüpfte mit dem Offizier der oben postierten chinesischen Soldaten ein freundschaftliches Gespräch an. Er frug ihn, was denn die Regierung zu diesen Schandtaten sage und warum sich nicht durch das Militär die Ordnung wiederherstellen lasse? „Wir haben keinen Befehl und können daher nichts tun“, war seine Antwort.

An demselben Abend ging der Hotelier Chamot⁵¹ mit einigen seiner Kulis nach dem östlichen Südtor, ließ die großen Torflügel schließen, verriegelte und versperrte das Tor und nahm den Schlüssel mit nachhause. Die Boxer, die sich bis dahin in der Chinesenstadt mit plündern beschäftigt hatten, sahen sich dadurch von der Mandschurenstadt abgeschnitten und offenbar an der Ausführung ihres Programmes für die heutige Nacht gehindert. Das versetzte sie in eine namenlose Wut. Sie rotteten sich am Fuß der Stadtmauer zusammen und schrien: „Sha, Sha! Bringt sie um! Tötet sie alle!“ Diese Rufe von tausenden fanatischen Menschen ausgestossen, bildeten einen so ohrenzereißenden Lärm, daß es nicht zu beschreiben ist. Und das dauerte stundenlang fort in unverminderter Heftigkeit. Es war wie ein tosender Orkan. Man fühlte den Haß dieser aufgeregten Pöbelmassen, und seine Kundgebung drang uns durch Mark und Bein. Gegen Mitternacht legte sich endlich dieser Sturm nach und nach, und ich empfand die Ruhe wie eine Erlösung.

Von nun an wurden täglich Expeditionen nach Boxertempeln gemacht, denn die friedlichen Bürger verrieten diese Verstecke mit großer Bereitwilligkeit. Bei einer solchen Gelegenheit wurden in einem Tempel 48 Boxer getötet. Unsere Matrosen brachten einen ganzen Wagen voll Waffen und Fackeln mit nachhause. „Von diesen Dingen waren auch mehrere große Körbe voll dort“, sagte einer von ihnen zu Arthur. „Was ist das eigentlich?“ Als er hörte, daß es Sycee (pure Silberbarren) waren, machten die Matrosen mit ihren Wägen eilends kehrt, um den Schatz noch zu holen. Als sie aber hinkamen, waren schon die Japaner dort gewesen und sie fanden das Nest leer. Alle waren in einem förmlichen Jagdfieber. Die Boxer wurden in ihren Schlupfwinkeln aufgespürt wie die wilden Tiere – und Ge-

51 Der Schweizer Auguste Chamot, Besitzer des Peking-Hotels.

fahr war ja keine dabei, weil jene mit ihren Speeren und Schwertern gegen unsere Feuerwaffen nicht viel ausrichten konnten. Unsere Entrüstung gegen sie wurde auch stets wieder angefacht durch den Anblick von chinesischen Christen, die, um Schutz flehend, zu uns flüchteten. Meist waren es Frauen und Kinder oder alte Männer. Sie kamen oft von weit her. Viele z. B. waren aus Tung-chow. Fast alle von ihnen in einem Zustand vollständiger Erschöpfung. Das Schrecklichste war aber, daß viele unter ihnen Spuren der unmenschlichen Grausamkeit ihrer Verfolger an sich trugen. Wenn ich an die entsetzlichen Wunden denke, die ich da täglich zu Gesicht bekam, so schaudert mich noch heute. Ich sah zum Beispiel eine Frau, die auf einer Seite halb geröstet war, weil sie bei dem Brande von Tung-Tang an einem Balkon nahe dem Feuer festgebunden worden war und erst durch das Absagen der Stricke sich befreien konnte. Ein Mädchen zeigte mir ihren Arm, von welchem mit einem Säbel das Fleisch in Streifen abgeschnitten worden war, und ein armer alter Mann hatte den Hals so durchgehauen, daß man es gar nicht begreifen konnte, daß er überhaupt noch lebte. Er kam ins Spital, wurde von dem deutschen Arzt behandelt und wurde unglaublicherweise wieder gesund. Und alle diese armen Leute kamen in ihrer Verzweiflung zu uns. Die entsetzlichen Wunden waren gar nicht verbunden und mit Schmutz und Fliegenmaden bedeckt. Man nahm sich ihrer an so gut es ging. Sie wurden in das Su Wang Fu gebracht, das Palais eines Prinzen, zwischen der japanischen und englischen Gesandtschaft gelegen, von dessen zäher Verteidigung durch die Japaner ich später noch erzählen will. Dort wuchs die Zahl der Flüchtlinge immer mehr an. Als die eigentliche Belagerung anfang, waren zirka 2000 Chinesen dort untergebracht.

Eines Abends erschien der belgische Gesandte mit seinem Personal und erklärte, daß er sich in unsere Gesandtschaft zurückziehen wolle, weil die seine nicht mehr zu halten sei. Da aber keinerlei Angriff erfolgt war, der diesen Schritt notwendig erscheinen ließ, so verlangte Arthur, daß das kleine Detachement dahin zurückgeschickt werde, da er ja dem Minister den Schutz der belgischen Gesandtschaft angeboten hatte und daher nicht gerne sah, daß diese Wache ohne zwingenden Grund zurückgezogen werde. Thomann war zuerst zwar sehr abgeneigt, willigte aber später ein, und so führte Arthur selbst die kleine Schar zurück. Sie kamen gerade zu rechter Zeit, denn die Boxer – oder vielleicht auch freundliche Nachbarn – hatten diese kurze Zeit schon dazu benützt, den Stall in Brand zu stecken. Derselbe wurde mit einiger Mühe in kurzer Zeit gelöscht, und Arthur kehrte befriedigt zurück, um dem Gesandten davon Meldung zu machen. Den

nächsten Tag wurden die Archive und Wertsachen in unseren Strong-Room⁵² gebracht und einige Tage später auf ausdrücklichen Wunsch Herrn Joostens, ich glaube es war am 18. [Juni], wurde die Gesandtschaft geräumt.

Ich hatte diese ganze Zeit über sehr viel zu tun und arbeitete wie ein Kuli. Es galt für fünfzehn Personen zu kochen und das Haus einigermaßen in Ordnung zu halten. Und dann wollte ich doch auch gerne überall dabei sein, wo etwas los war. Nachmittags halfen wir fleißig beim Bau der Barrikaden. An einem dieser Tage machten wir auch bei strömenden Regen eine Expedition nach dem uns benachbarten verlassenen Prinzenpalais. Dasselbe galt auch als ein Boxerversteck, doch konnten wir nichts Verdächtiges finden. Alle Eingänge wurden von innen verammelt, bis auf eine enge Türe, welche in die einzige Gasse mündete, die diesen Komplex von unserem Grundstück trennt. Dort wurde ein Posten aufgestellt. Der eigentliche Zweck dieser Okkupation waren die noch in gutem Zustand befindlichen Teile dieses Hauses als Unterkunft für unsere Mannschaft zur Verfügung zu haben, denn auch wir erwarteten eine Verstärkung von 70 Mann mit der Kolonne Seymour.

Am Nachmittag des 19. [Juni] bekam unsere Situation plötzlich ein ganz anderes Gesicht. Ein Beamter des Tsungli Yamen erschien mit Depeschen für alle Gesandtschaften. Dieselben waren vollkommen gleichlautend und hatten ungefähr folgenden Inhalt:

„Die Admiräle haben die Übergabe der Taku Forts verlangt. Die chinesische Regierung deutet dies als einen Akt der Feindseligkeit und ist nun auch nicht in der Lage, die europäischen Vertreter länger zu beschützen und gibt ihnen den Rat, binnen 24 Stunden Peking zu verlassen, um sich nach Tientsin zu begeben. Die Regierung würde für ein sicheres Geleit Sorge tragen.“

Beim Lesen dieses Schriftstückes war Arthur sehr aufgeregt. Das erste- und fast auch das einzige Mal während der ganzen Zeit verlor er seine kaltblütige Ruhe. Wir berieten mit den Offizieren, was nun zu tun sei. Alle waren der Ansicht, daß uns nichts anderes übrig bleibe, als abzuziehen, da man uns sicheres Geleit bis Tientsin anbot, und andererseits uns nach der abgelaufenen Frist von 24 Stunden nicht länger schützen wollte, das heißt: mit regelrechtem Militär angreifen würde. Wir mußten daher alles für einen Abmarsch nach Tientsin bereitmachen. Thoman sagte zu mir: „Sie müssen sich darauf gefaßt machen, den ganzen Weg zu

52 Strong-Room: Tresorraum.

marschieren. Gepäck können Sie natürlich keines mitnehmen, denn der einzige Karren, den wir haben, muß zum Transport der Munition und der notwendigen Lebensmittel verwendet werden.“ Ich überlegte mir ganz ruhig, was ich da am notwendigsten brauchen würde. Mit Hilfe von Boyneburg stellte ich für jeden von uns einen Rucksack her und packte in unsere Säcke nur solche Dinge, die ich für nützlich hielt: eine warme, alte Jacke und ein großes wollenes Tuch, Arthurs Sweater, ein Paar Strümpfe und Stiefel, ganz wenig Wäsche – das war alles; denn mit zuviel Sachen durfte ich uns für diesen ermüdenden Marsch von vielleicht acht Tagen nicht beschweren. Während ich also diese Vorbereitungen traf, hatte Arthur eine Besprechung mit den anderen Gesandten. Sie waren auch der Meinung, daß es keinen anderen Ausweg gäbe, als zu gehen. Aber wie war das zu bewerkstelligen? Vor allem mußte man versuchen, von den Chinesen noch eine Verlängerung der Frist zu erreichen. Dann Garantien für ein sicheres Geleit und schließlich noch die nötigen Transportmittel verlangen. Die Zahl der Europäer war sehr groß; es waren gegen 1100 Personen darunter 200 Frauen und Kinder, und nur etwa 500 Bewaffnete. Dazu kamen noch einige tausend chinesische Christen, die sich zu uns geflüchtet hatten, und die wir doch auch nicht dem sicheren Tode preisgeben konnten. Die technischen Schwierigkeiten der Ausführung dieses Massenauszuges waren ungeheuer. Der Doyen sandte im Namen seiner Kollegen eine Note an das Yamen, die in diesem Sinne redigiert war und am Schlusse die Ankündigung eines Kollektivbesuches im Yamen für den nächsten Morgen 9 Uhr enthielt, wobei auch um die Anwesenheit der beiden kaiserlichen Prinzen ersucht wurde. Die Absicht der Gesandten war zunächst, auf diese Weise Zeit zu gewinnen. Die Expedition Seymour konnte ja jeden Tag eintreffen und der ganzen Situation ein Ende machen. Außerdem hoffte man, bei dieser Gelegenheit den Ministern und dadurch auch dem Hofe die Augen zu öffnen über den Wahnsinn ihres Beginnens, elf Mächten: ganz Europa, Amerika und Japan den Krieg zu erklären, und über die Konsequenzen, die dies für China unvermeidlich nach sich ziehen mußte. Arthur fiel später noch ein anderer Ausweg ein und, um auch das letzte Mittel nicht unversucht zu lassen, um aus dieser Zwangslage herauszukommen, ging er noch spät abends zum englischen Gesandten, um mit ihm darüber zu beraten. Er schlug vor, die Gesandten sollten an die Regierung schreiben, daß sie von dem Ultimatum der Admiräle nichts wüßten, weil jede Verbindung mit Tientsin abgebrochen war, daß sie aber gerne bereit wären, sich für die Niederwerfung derselben oder, falls die Forts bereits übergeben wären, für deren Zurück-

gabe einzusetzen, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, sich mit den Kommandierenden in Verbindung zu setzen. Sir Claude MacDonald war ganz einverstanden, sagte aber ganz richtig, eine solche Erklärung hätte nur einen Wert, wenn sie einstimmig abgegeben würde, und die anderen Kollegen müßten deshalb um ihre Meinung gefragt werden. Arthur ging also zum Russen und setzte ihm den Plan auseinander, worauf Herr de Giers⁵³ ganz entrüstet erwiderte: „mais, mon cher Collegue, das hieße ja die Chinesen hintergehen, da wir ja im Ernst nie daran denken könnten, die Taku Forts zurückzugeben. Das wäre ja eine solche Treulosigkeit gegenüber der Regierung, bei welcher wir akkreditiert sind, daß ich meine Hand nicht dazu bieten kann!“ „Diese zarten Bedenken machen ihrem Charakter alle Ehre,“ antwortete Arthur, „doch weiß ich keinen anderen Ausweg und wir müssen daher die Sache fallen lassen.“

Am Morgen des 20. Juni versammelten sich alle Vertreter beim französischen Gesandten. Als Arthur hinkam, wurde ihm mitgeteilt, daß um 2 Uhr morgens tatsächlich eine Depesche an das Auswärtige Amt abgeschickt wurde, welches im Namen des diplomatischen Korps wörtlich Arthurs Vorschlag enthielt. Auf die Ankündigung des Kollektiv-Besuches war die übliche Antwort, daß die Minister zur betreffenden Stunde die Vertreter erwarteten, nicht eingetroffen. Einige der Gesandten meinten daher, daß sie sich nicht der Möglichkeit aussetzen dürften, nicht empfangen zu werden. Da sagte Herr von Ketteler: „Ich gehe auf jeden Fall in Angelegenheiten meiner Gesandtschaft hin und wenn sie wollen, so werde ich bei dieser Gelegenheit eine Antwort auf Ihre Note verlangen. Ich nehme mir ein Buch und eine Zigarre mit und warte dort, bis jemand kommt und sollte es bis morgen früh sein.“ Er verließ darauf die französische Gesandtschaft und machte sich in Begleitung eines Dolmetschers auf den Weg. Seine Eskorte hatte er zurückgeschickt, weil er fürchtete, der Anblick der Soldaten könnte aufreizend wirken. Kaum zehn Minuten, nachdem er unsere Barrikade passiert hatte, sprengten die ihn begleitenden Kulis ganz verstört zurück mit der Nachricht seiner Ermordung. Sein Dolmetsch, Herr Cordes, obwohl selbst durch einen Schuß schwer verwundet, konnte sich dank seiner genauen Ortskenntnis in die mehr als einen Kilometer entfernt gelegene amerikanische Mission retten, an deren Schwelle er ohnmächtig zusammenbrach⁵⁴. Er konnte dann auch genauen Aufschluß darüber

53 Michael de Giers: russischer Gesandter in Peking.

54 Heinrich Cordes, der Dolmetscher Kettelers, erlitt Schußwunden an beiden Beinen.

geben, wie sich alles zugetragen hatte. Er berichtete, daß Soldaten in voller Uniform auf Befehl eines Offiziers die Schüsse abgegeben und nicht – wie die Chinesen es später darzustellen versuchten – der fanatische Pöbel den Gesandten erschlagen hätte⁵⁵. Uns wurde damit der bittere Ernst unserer Lage erst klar. Durch Kettlers Tod wurde wahrscheinlich uns allen das Leben gerettet, weil uns dadurch erst die Augen geöffnet wurden und wir erkannten, daß die Regierung sich ganz offen als unser Feind erklärt hatte. Die Reise nach Tientsin, welche gleichbedeutend mit dem sicheren Tode war, wurde im stillschweigenden Einverständnis aufgegeben. Es wurde aber davon nicht gesprochen und ich sowohl wie auch einige andere waren noch im Glauben, daß alles bei dem gestrigen Beschluß bliebe, als wir unsere Gesandtschaft verließen. Thomann hatte erklärt, daß im Falle eines militärischen Angriffs unsere Gesandtschaft unmöglich zu halten sei, und es wurde beschlossen, unsere Vorräte vorläufig in die französische Gesandtschaft zu bringen. Der Rest des Vormittags verging mit dem Zusammenpacken der Lebensmittel. Wir hatten nur einen Karren zur Verfügung, und dieser mußte vor allem die Munitionsvorräte transportieren. Arthur und Herr von Thomann verbrannten unterdessen Blatt für Blatt ihre Chiffre-Handbücher am Herdfeuer, da sie dieselben wegen des Mangels an einem sicheren Aufbewahrungsorte doch nicht mitnehmen konnten. Ich setzte meinen Gästen zum letzten Mal in meinem Hause eine Mahlzeit vor; doch niemand war in der Stimmung zu essen. Die nächste Zukunft war doch gar zu ungewiß, und wir waren alle gedrückt – nur der junge Boyneburg war lustig wie immer und freute sich kindisch darauf, daß es jetzt endlich einmal ordentlich losgehen werde! Mir war es recht wehmütig zu Mute als ich zum letzten Mal durch unsere lieben Zimmer ging, als die Flagge herabgeholt wurde und wir von dem Stückchen Heimat Abschied nehmen mußten. Traurig zogen wir ab – jeder mit dem kleinen Sack am Rücken, der jetzt unsere gesamte Habe enthielt. Unsere Freude war daher um so größer, als uns Herr Pichon⁵⁶ entgegenkam und sagte: „Gehen Sie nur zurück, es steht gar nicht so schlimm mit uns. Eben ist ein konzilianter Brief aus dem Auswärtigen Amt gekommen, eine Antwort auf unser nächtliches Schreiben. Die Regierung will uns noch beschützen oder, falls wir es vorziehen sollten, nach Tientsin zu gehen, alles Nötige be-

55 En Hai, der chinesische Soldat, der auf Befehl den tödlichen Schuß auf Kettler abgab, wurde ein halbes Jahr später ausfindig gemacht und von einem deutschen Kommando hingerichtet.

56 Stéphane Jean-Marie Pichon, der französische Gesandte.

schaffen usw.“ Wir ließen uns nicht lange bitten und zogen freudig wieder in unsere Gesandtschaft ein. Doch es währte keine fünf Minuten bis die ersten Schüsse fielen⁵⁷. Die Chinesen hatten die 24 Stunden genau eingehalten. Punkt 4 Uhr ging es los. Die Freude war nur sehr kurz gewesen. Ich wußte, daß wir nun doch unser Haus aufgeben mußten, und als die Chinesen eben zu schießen anfangen, fiel uns plötzlich ein, daß ich noch etwas Wichtiges retten mußte: unsere Flagge – dieselbe, die wir im Jahre 1898 zum Kaiserjubiläum selbst gemacht hatten und die bei der feierlichen Feldmesse über dem Altar angebracht war, und auf welche unsere Matrosen die Salutschüsse abgegeben hatten. Schnell grub ich sie heraus. Sie war ganz am Grunde einer großen Kiste. Da kam Arthur, der mich suchte, und nun mußten wir wirklich flüchten; denn von drei Seiten prasselten die Kugeln gegen unser Haus. Wir liefen beim Stalltor hinaus, dann schnell quer über die Straße, die am meisten exponiert war, bei Sir Robert Hart hinein, durch seinen Garten; das südliche Tor, das in eine kleine Quergasse mündet, war versperrt. Doch da lehnte eine Leiter. – Also schnell hinauf, und ohne uns lange zu besinnen, sprangen wir die acht Fuß hohe Mauer hinunter; denn über uns pfiff es in unheimlicher Weise. Es ist eine eigentümliche Sensation, wenn man dieses Pfeifen zum erstenmal hört. Unwillkürlich zieht man den Kopf ein und sucht eine Deckung. Hinter der Barrikade, welche wir selbst mitbauen geholfen, und die sich von der Nordseite der französischen Gesandtschaft quer über die Straße zog, waren wir geschützt und hier fanden wir auch unsere Offiziere und Matrosen wieder, alle wohlbehalten bis auf einen Mann, der einen Schuß durch beide Oberschenkel bekommen hatte. Die Kugel war aber nur durch das Fleisch gedrungen, und er konnte noch zu Fuß in das Spital gehen. Ich wäre ja gerne bei Arthur und unseren Offizieren hinter der Barrikade geblieben, aber sie ließen mich nicht da. Es wurde mir befohlen, in die französische Gesandtschaft zu gehen. Dort saß ich trübselig allein in einem Winkel bei unseren Vorräten im Hof, als gegen Abend Pichon erschien und mir sagte, ich müßte mit seiner Frau und ihm in die englische Gesandtschaft gehen, da die Verabredung getroffen worden sei, daß alle

57 Von diesem Zeitpunkt an handelte es sich nicht mehr um Angriffe von relativ unabhängig operierenden Boxerbanden, sondern um militärisch organisierte Milizen unter Befehl des kaiserlichen Beraters Kang Yi, des Polizeichefs von Peking, Prinz Chuang, und dessen Stellvertreter Lan sowie den Truppen Tung Fu-hsiangs. Ehemalige Boxer wurden für die Milizen rekrutiert. Truppen von General Jung Lu hatten den Auftrag, das Gesandtschaftsviertel zu schützen. Die Verteidiger der Gesandtschaften wußten nichts von dieser Uneinigkeit der Chinesen.

Zivilisten sich dorthin zu flüchten hätten, damit die Offiziere vollständig freie Hand behielten. Arthur erklärte gleich, daß er auf jeden Fall bei den Soldaten bleiben würde, aber daß mir wohl nichts übrigbleiben würde, als mich zu fügen. Ich mußte also schweren Herzens mitgehen. Der gute Herr Cologan⁵⁸ tröstete mich so freundlich, und ich tat, was sie wollten. Mrs. Tours, Mrs. Bracier und Mrs. Myers⁵⁹ boten mir einen Platz in ihrem Zimmer an, und ich nahm denselben dankbar an. Mein Bett war zwar ein elendes, kurzes, steinhartes Vorzimmerbankerl, aber wenigstens war ich nicht unter lauter fremden Leuten. Schlafen konnte ich diese Nacht ohnehin nicht. Es wurde soviel geschossen und das waren wir damals noch nicht gewöhnt. Auch hatte ich Angst um Arthur.

Am nächsten Morgen konnte ich mich in der englischen Gesandtschaft etwas umsehen. Es war interessant genug zu sehen, wie da gegen 600 Europäer untergebracht waren. Es war ziemlich systematisch eingeteilt: jede Gesandtschaft hatte einen der Pavillions angewiesen bekommen und mußte sich da nun so gut es ging einrichten, ebenso Sir Robert Hart mit dem Customs Staff⁶⁰. Die Büroräume waren in ein Spital umgewandelt worden. In der Kapelle waren die englischen Missionare zusammengepfarrt; im Haus des ersten Sekretärs alle amerikanischen Missionare usw. Bevor man zum Haus des Ministers kommt, muß man zwei riesige offene Säulenhallen passieren. In der ersten hatten die englischen Offiziere, Dr. Morrison⁶¹ etc. ihr Hauptquartier aufgeschlagen; die zweite bot ein noch viel bunteres Bild. Dort waren die Storekeepers⁶², die Bahningenieure mit ihren Familien und allerlei Flüchtlinge untergebracht. Jede Familie hatte nur ein winziges Fleckchen für sich, das sie mit ihren Vorratskisten notdürftig einfriedeten. Diese Leute waren, was Komfort anlangt, wohl am allerschlechtesten daran, denn dieser gänzliche Mangel an privacy muß auf die Dauer besonders für die Frauen sehr hart gewesen sein. Man muß anerkennen, daß das Organisations-talent der Engländer in dem anfänglichen Chaos überraschend viel Ordnung schuf und die ganze Belagerungszeit hindurch aufrecht erhielt.

58 Don Bernardo de Cologan: Der spanische Gesandte, Doyen des diplomatischen Korps.

59 Mrs. Tours, Mrs. Bracier [Mrs. Brazier] und Mrs. Myers [Miss Myer]: halfen während der Belagerung bei der Pflege der Verwundeten und Kranken in der englischen Gesandtschaft.

60 Customs Staff: Personal der Seezollbehörde.

61 George Ernest Morrison, Korrespondent der *Londoner Times*.

62 Storekeepers: Ladenbesitzer.

Die Verwaltung wurde in verschiedene Departements geteilt – Befestigungen, sanitäre Maßregeln, Lebensmittel, Stallungen, Feuerwehr usw., an deren Spitze geeignete Leute gestellt wurden, die sich dann selbst ihre Mitarbeiter suchten. Und auf diese Art funktionierte das Ganze ziemlich gut.

Diese ersten Tage waren mir die unangenehmsten der ganzen Belagerung, denn ich hatte keine rechte Beschäftigung. Dann war natürlich in der englischen Gesandtschaft, wo alle Frauen und Nicht-Kombattanten zusammengedrängt waren, die Stimmung eine sehr gedrückte – besonders in den ersten Tagen, wo man an diese neuen Verhältnisse noch nicht gewöhnt war, das ununterbrochene Schießen die Nerven angriff und man noch mehr als später geneigt war, sich über den Ausgang dieses ungleichen Kampfes Sorgen zu machen.

Ich hatte eigentlich die ganze Zeit über die felsenfeste Überzeugung von einem guten Ende. Es schien mir ganz unmöglich, daß die Entsatzungstruppen nicht mehr rechtzeitig eintreffen sollten, sondern wir alle von diesen grausamen Horden massakriert würden. Offenbar schien sich meine Zuversicht auch anderen mitzuteilen, denn wo ich vorbeiging wurde ich angerufen und mußte dann den aufgeregten Damen immer und immer wieder sagen, wie fest ich von unserer Rettung überzeugt sei. Heute oder spätestens Morgen kommen die Truppen ganz bestimmt. Sie sind ja schon am 10. [Juni] von Tientsin aufgebrochen. Da müssen sie doch bald kommen! Damals wußten wir glücklicherweise nicht, daß sie schon am 16. [Juni] – auf halbem Wege – umgekehrt waren. Wenn man uns damals gesagt hätte, daß wir noch über sieben Wochen warten müßten, so wären wohl viele unter uns ganz verzweifelt. So hofften wir eben von einem Tag auf den anderen.

Am meisten Zeit verbrachte ich an den ersten Tagen bei den Franzosen. Die waren wie die Heringe zusammengepreßt. In dem Hause von vier kleinen Zimmern, das sie bewohnten, waren untergebracht: vier Ehepaare (Pichon, Morisse, Sauseine, Philipini⁶³), zwei Babies, drei Kammerjungfern, sechs katholische Schwestern aus dem Nan Tang und vier unverheiratete Herren, darunter Don Cologan, der Doyen, der mir durch seine stets gleiche heitere Ruhe imponierte. Er vergnügte sich damit, jeden auf das Legationsviertel abgegebenen Kanonenschuß durch einen Punkt zu notieren und registrierte auf diese Weise im Laufe der Wochen 3000 und etliche Schüsse. Die Russen hatten womöglich noch weniger

63 Morisse, Sauseine [auch: Saussine], Philipini: zweiter Dolmetscher, Dolmetscherschüler und erster Dolmetscher der französischen Gesandtschaft.

Platz. Das Gesandtschaftspersonal sowohl wie die Beamten der Russo-China-Bank, im ganzen 55 Personen, hatten die Wohnung des zweiten Sekretärs der englischen Gesandtschaft, ein Haus mit sechs Zimmern, inne. Ich konnte es allerdings nie begreifen, warum nicht wenigstens die jungen Leute in ihrer unmittelbar anstoßenden Gesandtschaft wohnen geblieben waren. Diese wurde von den Kosaken verteidigt und war, da ziemlich geschützt gelegen, wenig attackiert. Jedenfalls wären sie unvergleichlich besser daran gewesen als in diesem Heringfaß.

Arthur sah ich während der fünf Tage, die ich in der englischen Gesandtschaft blieb, nur zweimal. Das erstemal kam er nachsehen, wie es mir ginge. Er erschien, in jeder Hand ein zappelndes, schreiendes Huhn, unter dem Arm einen Band von Sir Robert Harts Tagebuch. Beides hatte er gelegentlich einer Rekognoszierung in der Nähe der Ruinen des Inspektorates gefunden, respektive gefangen, und überbrachte es nun stolz dem rechtmäßigen Besitzer. Das anderemal war am Morgen des 22. Juni gelegentlich jenes später so viel kommentierten Rückzuges Thomanns⁶⁴. Es hatte nämlich zwischen den Offizieren des östlichen Viertels eine Verabredung bestanden, daß, falls die Amerikaner die Stadtmauer im Westen verlassen sollten auch die übrigen Detachements, nämlich Franzosen, Österreicher, Deutsche, Italiener und Japaner ihre Gesandtschaften aufgeben und sich nach England zurückziehen würden, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, vom Zentrum der Verteidigung abgeschnitten zu werden. Als Thomann die Nachricht vom Rückzug der Amerikaner erhielt, gab er den verabredeten Befehl. Als sie in der englischen Gesandtschaft ankamen, stellte sich die Unrichtigkeit der Meldung heraus und daraufhin eilten alle zurück. Alle alten Positionen konnten wieder genommen werden, da die Chinesen den günstigen Augenblick nicht benützt hatten; nur die italienische Gesandtschaft war bereits in den Händen des Feindes und stand noch denselben Abend in Flammen.

Unsere Legation, die wir am 20. Juni verlassen hatten, wurde den nächsten Tag gründlich ausgeplündert. Vom Dache eines Hauses der Franzosen wurde beobachtet, wie das Gesindel die Pferde wegführte und in Koffern und Kisten und großen Bündeln alles wegtrug, was es gebrauchen konnte. Am Abend des 22.

64. Rückzug Thomanns am 22. Juni: in der Darstellung des *Times*-Korrespondenten George Ernest Morrison wird Thomann Feigheit und Unfähigkeit vorgeworfen. Dies wird auch in neuerer Literatur unhinterfragt übernommen (z. B. O'Connor 1980). Seagrave (1992) belegt Abweichungen zwischen privaten Tagebuchnotizen und Publikationen Morrissions.

[Juni] erst wurden auch diese schönen neuen Gebäude⁶⁵ in Brand gesteckt. In der englischen Gesandtschaft konnte ich das Feuer gut sehen. Besonders schön – wie ein Feuerwerk – war der Brand des Ministerhauses. Baron Czikann, der ein eifriger Jäger ist, hatte eine Menge Munition dort aufbewahrt, die nach und nach mit schönen blauen Funkenbündeln explodierte.

Ich ging öfters ins Hospital, um zu sehen, ob ich dort etwas helfen könnte. Dasselbe war vortrefflich eingerichtet: Dr. Velde⁶⁶, der deutsche Stabsarzt, hatte die Leitung übernommen. Er ist ein hervorragender Chirurg, war Tag und Nacht auf seinem Posten und wirklich immer unermüdlich tätig. Er hatte schon früher im türkischen Krieg⁶⁷ viele Erfahrungen auf dem Gebiete der Feldchirurgie gesammelt, und einzig seiner Geschicklichkeit und der aufopfernden Pflege danken Viele ihre Wiederherstellung. Dabei wurden sehr starke Anforderungen an ihn gestellt. An den schlimmsten Tagen gegen Ende Juni lagen 130 Verwundete da beisammen. Es waren zwar noch andere Ärzte da: der englische Gesandtschaftsdoktor Poole und mehrere Missionsärzte⁶⁸, allein alle schweren Verwundungen operierte und verband Dr. Velde selbst. An freiwilligen und trainierten Krankenpflegerinnen war auch kein Mangel, und so gab es nur hin und wieder etwas für mich zu tun. Täglich besuchte ich Herrn Cordes, den durch einen Schuß in den Unterleib schwer verwundeten deutschen Dolmetsch. Bald ging es ihm bedeutend besser, und als er wieder fieberfrei war, freute er sich immer, wenn ich mich eine halbe Stunde zu ihm setzte, um ihn zu zerstreuen. Ich konnte mich so lebhaft in die Lage dieser armen Kranken hineindenken. Außer der Schmerzen, die sie litten, war es hauptsächlich das Gefühl der gänzlichen Hilflosigkeit, das sie quälte. In einem verdunkelten Zimmer zu liegen (die Fenster waren der einschlagenden Gewehrkugeln wegen ganz mit Erdsäcken verstopft worden und das Licht konnte nur zwischen den Fugen hereindringen), das fortwährende Schießen und die mißtönenden Posaunensignale des Feindes zu hören und dabei nicht zu wis-

65 Die österreich-ungarische Gesandtschaft war erst 1897 fertiggestellt worden. Zur Geschichte der k.u.k. Gesandtschaft: Kaminski/Unterrieder 1980 und 1989.

66 Dr. Carl Velde, bereits seit mehreren Jahren in Peking (Winterhalder 1902).

67 Türkischer Krieg: griechisch-türkischer Krieg um Kreta 1897. Deutschland unterstützte das Osmanische Reich seit 1878 mit Militärhilfe und Militärberatern.

68 Neben Dr. Wordsworth Poole und Dr. Velde der Arzt des amerikanischen Detachements Dr. Lippett, Dr. Colman von der Pekinger Universität, Dr. Matignon sowie ein russischer und ein japanischer Arzt.

sen, wie es steht, das regte die Phantasie dazu an, sich das Ende in den grausigsten Farben auszumalen.

Als ich eines Morgens wieder meine Dienste anbot, bat mich Dr. Poole, von einem der Kranken die Fliegen abzuwehren und darauf zu sehen, daß er sich nicht bewege. Der arme Teufel, ein russischer Soldat, hatte einen Schuß durch die Lunge bekommen und schien entsetzlich zu leiden. Er war nur halb bei Bewußtsein und versuchte immer zu sprechen, konnte aber nur röcheln und nach jedem Versuch kam Blut aus seinem Munde. Vielleicht eine halbe Stunde stand ich an seinem Bett über ihn gebeugt und fächelte ihm Kühlung zu und versuchte, ihn zu beruhigen. Da warf er sich auf einmal mit einer plötzlichen Bewegung auf die andere Seite, durch den Ruck verschob sich sein Verband, ein großes Pflaster, das seinen ganzen Rücken bedeckte, lockerte sich, und es ergoß sich ein so starker Strom von Blut aus seiner Wunde, daß das ganze Bett damit überschwemmt war. Ich rief einen Krankenwärter und lief dann, einen Arzt zu suchen. Aber kaum war ich ins Freie getreten, so fing alles an sich im Kreise zu drehen. Ich lehnte mich an einem Baum, meine Knie knickten ein und ich verlor das Bewußtsein. Ich hatte in der Nacht gar nichts geschlafen. Als ich zum Spital ging brachten sie einen Verwundeten nach dem anderen, und niemand konnte mir sagen, wie es mit den Leuten in der französischen Gesandtschaft stehe. Ich war so krankhaft erregt in meiner Sorge um Arthur, daß die widerstreitendsten Gefühle mich beherrschten. Ich wünschte sogar, er wäre leicht verwundet, hätte etwa einen Streifschuß erhalten, dann käme er doch ins Spital und ich könnte ihn pflegen und er wäre außer Gefahr. Dann machte ich mir darüber wieder Vorwürfe und sagte mir, wie dankbar ich gerade sein müßte, daß ihm bis jetzt wenigstens nichts geschehen sei. Dazu kam dann noch der Anblick dieses armen Sterbenden, die gebückte Stellung und der warme Blutgeruch in dem heißen Raume – das war zuviel für meine Kräfte und meine Nerven gaben nach. Doch war es das erste und das letzte Mal!

Ich erholte mich bald wieder, doch beschloß ich, diesem Zustand ein Ende zu bereiten und wenigstens einen Versuch zu machen, zu meinen Leuten zurückzukehren. Am 25. [Juni] nachmittags ging ich in die französische Gesandtschaft. Arthur war sehr erstaunt und sagte mir, ich dürfe nur bleiben, wenn alle Offiziere – die französischen wie auch unsere – damit einverstanden wären. Da verlegte ich mich aufs Bitten, versprach hoch und teuer, daß ich nie nervös und mich jeder Anordnung fügen würde, und daß sich gar niemand um mich kümmern

brauchte. Schiffsleutnant Darcy⁶⁹, der französische Kommandant, gab uns die ersehnte Bewilligung, der gute Herr von Thomann auch, und ich war unbeschreiblich froh. Ich ging nur noch einmal zurück, um mir meine wenigen Habseligkeiten zu holen und meinen freundlichen Zimmergefährtinnen meinen Entschluß mitzuteilen. Als ich zurückkam, war Essenszeit. Wie ganz anders war es doch hier! Von der trüben Stimmung, die überall in England herrschte, war nichts zu verspüren. An einem langen Tische saßen etwa 25 Herren, eine fröhliche Tafelrunde von Offizieren und Volontaires; mir wurde das Präsidium übertragen und bei meinem Erscheinen wurde ich förmlich akklamiert. Niemand hätte denken können, daß so ernste Umstände diese Gesellschaft zusammengeführt haben, da eine fast übermütige Laune herrschte. Die Haltung unserer Feinde wurde spöttisch kommentiert, Boyneburg erging sich in phantastischen Plänen, wie er die alte Kaiserin in einem Käfig auf der „Zenta“ für Geld sehen lassen würde, wenn er sie erst einmal hätte, usw. Von Angst und Sorge für die Zukunft war nichts zu merken. Es war ungeheuer wohltuend für mich, die ich in den letzten Tagen fast nur händeringende, verzweifelte Menschen gesehen hatte. Und noch einen anderen großen Vorteil hatte ich hier: da hieß es nicht immer – wie überall bei den Engländern – „By order of the Committee no admittance“⁷⁰ – ich durfte überall hingehen, alles sehen, überall dabeisein, wo etwas los war. Dadurch war es auch bedeutend interessanter. Dr. Matignon⁷¹ bot mir sein Schlafzimmer an, das nahm ich dankbar an und legte mich nieder. Gegen 2 Uhr morgens schlug eine Granate in das Dach ein und ein Teil des Plafonds fiel herab auf mein Bett. Da stand ich auf und wollte Arthur suchen. Als ich zum Torhaus kam, beobachtete ich eine kleine Szene unter den französischen Matrosen. Ein ganz junger Bursch von vielleicht 19 Jahren mit einem blassen Kindergesicht weinte und jammerte leise vor sich hin: „Wir werden gewiß noch alle umkommen! Meine armen Eltern! Ich bin ja ihr einziges Kind, und ich möchte sie so gerne noch einmal sehen.“ Ein älterer Kamerad, der das hörte wurde ärgerlich und schrie ihn an: „Nun das ist recht schön! Decouragiere nur deine Kameraden, du Feigling!“ der andere wies diese Beleidigung empört zurück und während dieses Wortwechsels erwachte Darcy, der in einem Rohrfauteuil neben ihnen schlief, und ließ sich den Streit erzählen.

69 Captain Eugène Darcy: Kommandeur des französischen Detachements.

70 „Auf Anordnung des Komitees kein Zutritt.“

71 Dr. Jean-Jaques Matignon: Stabsarzt der französischen Kolonialtruppen.

„Du heule nicht mehr, großes Kind!“ sagte er zu dem einen und gab ihm einen kleinen Tritt mit dem rechten Fuß. „Und du reize deinen Kameraden nicht mehr!“ und gab mit dem linken Fuß seiner Rede Nachdruck. „Und nun will ich nichts mehr hören.“ Wie ein paar brave Kinder zogen sich die beiden Parteien auf ihre Matratzen zurück, und die Ruhe war wiederhergestellt. Darcy wurde von seinen Matrosen ungemein verehrt. Er war der persönliche Freund jedes einzelnen. Ich habe auch für die Franzosen eine große Vorliebe bekommen. Es waren meist Leute aus besseren Kreisen, viel gebildeter als unsere Matrosen⁷², dabei sehr schneidig und verlässlich, nur körperlich schwächlich.

Gleich am ersten Abend nach meiner Ankunft waren wir draußen hinter der Barrikade, die quer über die Legationsstraße von der Ecke der französischen Gesandtschaft gegen die kleine Gasse ging, die jetzt Sodenstraße heißt. Die Chinesen fingen eben an, sich in Shü Tungs Haus gegenüber der italienischen Legation festzusetzen. Da kam vom Chien-men⁷³, aus unserem Rücken, eine verirrte Kugel. Ich hörte sie erst in allen Tonarten pfeifen, dann machte es plötzlich einen weichen Patsch, wie wenn ein nasser Schwamm auf den Boden fällt. Ich sehe mich erstaunt um, da neigt sich neben mir M. Gieter⁷⁴, einer der Volontairs, ganz langsam vornüber. Die Kugel hatte ihn getroffen. Da sie aber nicht mehr viel Kraft gehabt, so hatte sie das Schulterblatt nicht durchschlagen, sondern war daran hinaufgeglitten. Die Verwundung war daher keine schwere, und Herr Gieter war nach einigen Wochen wiederhergestellt.

Ich wunderte mich über die sonderbare Zeiteinteilung. Wir aßen zum Beispiel um halb elf zu Mittag. Da sagte mir Boyneburg: „Wir essen eben um dieselbe Stunde wie die Chinesen, dadurch haben wir den Vorteil, daß wir bei Tisch ungestört sind, denn das Chow-Chow⁷⁵ ist den lieben Leuten so heilig, daß sie da immer das Feuer einstellen.“

72 Die österreich-ungarischen Matrosen stammten mehrheitlich aus Dalmatien und Kroatien.

73 Vom Stadttor im Südwesten. Die französischen und österreichischen Gesandtschaftsverteidiger wurden im Grunde von zwei Seiten beschossen. Die Angreifer auf die britische und amerikanische Gesandtschaft zielten zu hoch (nach Seagrave auf Befehl von General Jung Lu, nach Fleming aus Unkenntnis über die Visiereinstellung an den Gewehren) und die verirrten Kugeln schlugen im französischen Gesandtschaftsgelände ein.

74 Léon de Gieter: Professor für französische Sprache an der kaiserlichen Universität.

75 Chow-Chow: englisches Kunstwort für chinesische Hunderasse, die traditionell zum Verzehr gezüchtet wird und als Delikatesse gilt. Hier: ironisch für die obligatorische Mittagsruhe.

Damals lebten wir noch sehr üppig. Wir hatten zwar auch täglich Pferdefleisch, aber außerdem waren in Mme. Pichons Storeroom noch sehr schätzenswerte Vorräte, die sie uns großmütig überlassen hatte. Eine Zeit lang gab es täglich Macaroni. Als diese zu Ende waren, große weiße Bohnen und Linsen, dann Spargel und Trüffeln in Überfluß. Wir hatten uns nie gedacht, daß unsere Abschließung so lange dauern würde, sonst wären wir mit diesen Dingen mehr haushälterisch umgegangen. Auf dem Buffet standen ganze Batallions von Flaschen, alle möglichen Weine und Liqueure aus M. Pichons Keller. Nur an Mineralwasser war von Anfang an Mangel, und das Brunnenwasser getrauten wir uns nicht zu trinken. Ich fing an, mich etwas um die Küche zu kümmern, um etwas Abwechslung in das Menü zu bringen. Statt des ewigen Pferde-Gulaschs wurde faschirtes Horse-Steak, cheval à la mode und Maultierschnitzel gemacht. Und so lebten wir einige Zeit wirklich recht gut.

Die französische Gesandtschaft war mit Ausnahme des Geländes, wo die Christen untergebracht waren⁷⁶ und das von den Japanern und Italienern verteidigt wurde, die Stellung, welche am längsten und intensivsten angegriffen wurde. Die Barrikade, an welcher Gieter verwundet worden war, war indessen schon ein recht gefährlicher Punkt geworden, da die Chinesen sich in den Häusern rechts und links davon festgesetzt hatten und auch von rückwärts von Chinesen her Kugeln sie erreichen konnten. Daher wurde als Ersatz dafür, da man sie der häufigen Verluste wegen nicht mehr lange halten konnte, vor dem Tor aus Ziegeln ein Blockhaus gebaut, d.h. eine Art Vorbau mit Schießscharten und ohne Dach. Wir konnten nur wenige Kulis zum Arbeiten bekommen und mußten daher alle selbst mithelfen; alle Volontairs und Offiziere, die nicht gerade Dienst zu machen hatten, griffen mit an, und auch ich schleppte Ziegel herbei, so ging die Arbeit rasch vorwärts. Die Chinesen waren uns mittlerweile immer näher auf den Leib gerückt. Die kleinen Häuser auf der anderen Seite der „Bob Lane“ waren voll von Soldaten; überall hatten sie sich Schießscharten gemacht, aus welchen sie schossen, auch wenn sie gar niemanden von unseren Leuten sehen konnten. Ihr Grundsatz war überhaupt der, vor allem selbst in Deckung zu bleiben. Man konnte fortwährend beobachten, wie hinter den Mauern und Barrikaden Ge-

76 Der Fu: Palastareal des Prinzen Su, mit Pavillons, Pagoden und Parkanlagen.

wehre zum Vorschein kamen, die blindlings in die Luft abgeschossen wurden, ohne das im Geringsten gezielt wurde, da der Eigentümer sich nicht exponieren wollte. Unseren Leuten wurde von Anfang an eingeschärft, mit der Munition zu sparen und nur dann zu schießen, wenn mit Sicherheit auf einen Treffer zu rechnen war. Es kam daher häufig vor, daß unsere Feinde einen halben Tag lang an einem Punkte schossen, ohne daß das Feuer von unserer Seite auch nur einmal erwidert wurde.

Am 29. [Juni] berichtete ein Posten, daß die Chinesen aus den Häusern auf der anderen Seite der Customs Straße mit allerlei Gerümpel, Türen, Tischen, Brettern und Balken, die sie aus den Häusern auf die Straße geworfen hatten, sich eine Deckung geschaffen hatten, hinter welcher sie auch von unserer Barrikade am Ende der Gasse nicht gesehen werden konnten. Sie fingen nun an, an der Außenseite unserer Mauer zu graben. Der Verdacht, daß sie mittels einer Mine unsere Mauer sprengen wollten, lag nahe, und wir beschlossen, um ihnen den freien Verkehr zu erschweren, diese Holzbarrikade in Brand zu stecken. Arthur lehnte eine Leiter an die Mauer und stieg hinauf; ich stopfte Holzwole und Stroh in Flaschen, goß Petroleum hinein und reichte sie ihm. Er setzte sie in Brand und warf sie schnell über die Mauer. Als die Chinesen unsere Absicht merkten, wurden sie rasend vor Wut. Sie eröffneten ein heftiges Schnellfeuer, schrien, schimpften, warfen Ziegel und Steine über die Mauer, denn sie waren nur durch diese von uns getrennt, – es war eine echt chinesische Kampfweise. Da fiel ein brennender Strohalm herab und in die vor mir stehende Petroleumbüchse. Ihr Inhalt entzündete sich, die Kanne zersprang, und das brennende Öl spritzte mir ins Gesicht und auf die Kleider. Ich stand zwischen der Mauerecke und der Leiter, einen Meter vor mir war das Petroleumgefäß, – ich machte einen Sprung um herauszukommen, jemand rief mir zu: „Werfen Sie sich hin!“ und im selben Moment bekam ich von hinten einen Stoß und fiel nieder. Zum Glück waren eine Menge Leute um mich herum, die das Feuer auslöschten. Einer unserer braven Matrosen trampelte in seinem Eifer so auf mir herum, daß er mir fast das Rückgrat gebrochen hätte. Zu Tode erschreckt sprang Arthur von der Leiter und hob mich auf. Die Sache war noch sehr glimpflich abgelaufen, es hätte leicht viel schlimmer ausgehen können. Im selben Augenblick kam Thomann, brachte die traurige Nachricht, daß der arme Boyneburg, mein besonderer Liebling, durch einen Kopfschuß schwer verwundet worden sei. Er war hinausgegangen, um den Effekt unseres Manövers zu beobachten, als ihn eine in unmittelbarer Nähe abgeschos-

sene Kugel streifte. Er wurde ins Hospital gebracht, wo Dr. Velde am nächsten Tag die Trepanation⁷⁷ vornahm, worauf er sich überraschend schnell erholte⁷⁸.

Ich ließ mich vom französischen Arzt, Dr. Matignon, verbinden. Meine Brandwunden waren zwar nicht tief, aber über das ganze Gesicht, eine Hand und einen Fuß vom Knie bis zum Knöchel ausgebreitet und auch recht schmerzhaft. Meine Hand konnte ich längere Zeit gar nicht benützen und auch das Gehen war mir beschwerlich. Aber unseren Zweck hatten wir doch erreicht, und unsere lieben Freunde verfielen auf ein anderes Mittel, unsere Mauer zu beseitigen. Sie beschlossen, dieselbe mit Flintenschüssen zu demolieren. Durch drei oder vier Tage schossen sie unausgesetzt Tag und Nacht darauf. Die Mauer war sehr alt und aus großen Ziegeln sehr solid gebaut, 15 Fuß hoch und zwei Fuß dick. Sie stammte noch von der Zeit her, als die französische Gesandtschaft das Palais eines kaiserlichen Prinzen war. Hunderttausende Schüsse wurden darauf abgegeben. Wir hofften immer, das die Chinesen ihre Munition drauf verschießen würden, sie scheinen aber unerschöpfliche Vorräte gehabt zu haben, denn das Geknatter wollte kein Ende nehmen. Uns war es schon geradezu unerträglich geworden, das Echo gab den Schall von allen Seiten zurück, und – obwohl wir schon sehr an das Schießen gewöhnt waren, so sehnten wir uns doch nach einer Viertelstunde Ruhe für unsere armen Trommelfelle. Endlich wurde es auch ruhiger. Gleich darauf kam ein Matrose mit der Nachricht gelaufen, daß der Stall der in der Südostecke an die Umfassungsmauer angebaut war, brenne. Nach langem Bemühen war es den ausdauernden Schützen gelungen, eine kleine Bresche zu schießen; mittels einer Stange führten sie einen mit Petroleum getränkten Strohwisch ein und steckten das Dach von Innen in Brand. Das Löschen war durch den Mangel an Wasser, vor allem aber durch die Schwierigkeit, größere Quantitäten davon schnell zu beschaffen, sehr erschwert. Es waren zwar mehrere Brunnen da, doch hatten sie sehr kleine Öffnungen, durch welche das Wasser gewöhnlich mittels eines Korbes aus Weidengeflecht heraufgezogen wird. Ich ließ also durch die Kulis nach Möglichkeit Wasser zutragen – wegen meiner verbundenen Hand konnte ich selbst nicht mithelfen – während die anderen mittels Stangen die brennenden Holzteile des Gebäudes herabzureißen versuchten. Nach längerer Bemühung gelang es auch, das Feuer zu löschen. Wir mußten nun auf eine weitere Zerstörung der Mauer ge-

77 Trepanation: Öffnung bzw. Bohrung des Schädelknochens.

78 Er starb jedoch ein Jahr darauf an den Folgen dieser Verletzung.

faßt sein. Um vorzubeugen, daß die Feinde durch größere Breschen bei uns eindringen könnten, wurde eine zweite Verteidigungslinie hergestellt. In die Rückwand der zunächst liegenden Häuser wurden Schießscharten gemacht, die Fenster mit Erdsäcken verschlossen und die Verbindung mit dem Torgebäude durch eine starke Ziegelbarrikade hergestellt. Am 1. Juli fiel der französische Aspirant Herber⁷⁹. Er war auf das Dach des Hauses Morisse gestiegen, um von dort die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Die Chinesen bemerkten ihn leider und von den 100 auf ihn abgegebenen Schüssen traf ihn einer in der Stirne, so daß er tot herabstürzte. Es war ein großer Verlust für uns alle, denn Herber war nicht nur ein kaltblütiger, schneidiger Offizier, sondern auch wegen seines angenehmen Wesens bei uns allen gleich beliebt. Wenige Tage darauf wurde auf derselben Stelle ein braver französische Unteroffizier Le Gleau⁸⁰ erschossen. Darcy trauerte um ihn fast ebenso sehr wie um seinen jüngeren Kameraden und verbot die Ersteigung dieses gefährlichen Aussichtspunktes auf das entschiedenste. Am 3. Juli geschah etwas ganz Unerwartetes. Die Chinesen hatten von uns ganz unbemerkt in einer kleinen Gasse, die der französischen Gesandtschaft gegenüber in die Lichtausstraße mündet, ein 7 cm.-Geschütz aufgestellt. Der erste Schuß, den sie damit abgaben, schlug eine große Bresche in die Umfassungsmauer und riß einem jungen Customsbeamten, Herrn Wagner⁸¹, der erst den Tag vorher zu uns gekommen war, den Kopf weg. Darcy, der gerade neben ihm stand, war derart erschüttert, daß er etwas den Kopf verlor. Er erklärte in seiner Aufregung, daß er seine Leute nicht länger so exponieren dürfe (die Franzosen hatten außer dem Genannten noch mehrere Tote gehabt), da die Chinesen uns aus unmittelbarer Nähe auch mit groben Geschützen bombardierten, wäre die Gesandtschaft nicht länger zu halten. Er ließ zur Retraite⁸² blasen, und nachdem unsere Lebensmittel in das anstoßende Peking Hotel⁸³ geschafft waren, zogen wir uns alle dahin zurück. Wir waren sehr bedrückt über diese Wendung, denn wir sahen die Notwendigkeit die-

79 Herber: Oberfähnrich zur See des französischen Detachements. Nach Winterhalder starb er am 29. Juni.

80 Le Gleau: Marineartilleriemaat bzw. Kanonier des französischen Detachements, starb laut Winterhalder am 27. Juni.

81 Edouard Wagner: Zollbeamter, Sohn des ehemaligen französischen Generalkonsuls von Shanghai. Nach Winterhalder starb Wagner am 1. Juli.

82 Retraite: Rückzug.

83 Das Hotel des Schweizers Auguste Chamot.

ses Rückzuges nicht ganz ein. Unentschlossen, was weiter geschehen solle, standen wir im Hofe des Hotels; nach einer kurzen Unterredung mit Arthur ging Herr von Thomann auf Darcy zu, der niedergeschlagen auf die mit einem Tuche bedeckte Leiche des armen Wagner starrte, und bat ihn, zu gestatten, daß er mit unseren Leuten die alten Posten wieder besetzen dürfe, da ja augenblicklich die Situation keine so überaus kritische sei. Darcy meinte darauf: „Es ist zwar ein Wahnsinn, aber ich kann Sie natürlich nicht daran hindern und mir bleibt dann auch nichts anderes übrig, als die Gesandtschaft wieder zu besetzen.“ Glücklicherweise hatten die Chinesen auch diesmal die Situation nicht ausgenützt, im Gegenteile, sie hatten sogar das Retraitesignal für ein Angriffsignal gehalten und waren sämtlich ausgerissen, so berichtete ein Boy, der sich beim Rückzug verspätet hatte.

Ich ging fast täglich in die englische Gesandtschaft, um Boyneburg und Cordes zu besuchen. Die Verbindung war immer erhalten worden; um einen etwas geschützten Weg dahin herzustellen, hatte man durch die Trennungsmauern des Hotels der japanischen Gesandtschaft und des Fus Breschen geschlagen und am Grunde des ausgetrockneten Kanals zwischen dem Fu und England eine hohe Doppelmauer gebaut, dadurch war eine ziemlich sichere Passage hergestellt.

Was Befestigungen anlangt, so ist in der englischen Legation unvergleichlich am meisten gemacht worden. Dies ist auch ganz natürlich, weil dort das meiste Material vorhanden war und sehr viele Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Bombensichere Kasematten wurden gebaut, Laufgräben gegen Minen angelegt, Blockhäuser und Barrikaden ohne Zahl. In England wurden gegen 40.000 Sandsäcke gefüllt und angebracht; obwohl diese Gesandtschaft nicht annähernd so exponiert war wie die französische oder deutsche, so waren die Menschen dort doch stets nur auf ihren eigenen Schutz bedacht und wir konnten z. B. nicht einen Erdsack von ihnen bekommen, so dringend wir solche auch benötigten. Dagegen wurde unsere Hilfe fortwährend in Anspruch genommen. Wenn bei uns gerade besonders heftig geschossen wurde, so konnten wir mit Bestimmtheit darauf rechnen, von den Engländern um Verstärkung angegangen zu werden. Am Tage nach dem unglücklichen Rückzuge Thomanns hatte Sir Claude MacDonald ein Zirkular herumgeschickt, in welchem er erklärte, auf Wunsch seiner Kollegen den Oberbefehl übernommen zu haben. Das Zirkular war außer von ihm nur von Salvago⁸⁴, Giers und Pichon

84 Marchese di Salvago Raggi, der italienische Gesandte.

unterzeichnet. Thomann, Darcy und Graf Soden⁸⁵ erkannten Sir Claude jedoch keineswegs als Oberbefehlshaber an und daraus resultierte ein eigentümliches Verhältnis, in dem dieser stets Befehle gab, die einfach ignoriert wurden. Sir Claude wollte zwar die ganze Verteidigung leiten, war aber über die jeweilige Situation an den außerhalb seiner Gesandtschaft gelegenen Punkten ganz und gar nicht orientiert, weil er selbst niemals herüberkam und sich nicht einmal von seinem Adjutanten Bericht erstatten ließ. Seine Befehle waren daher nie im Einklang mit den momentanen Bedürfnissen.

Während der ersten Wochen der Belagerung war Sir Claude MacDonalds ganzes Streben darauf gerichtet gewesen, daß die gesamten Streitkräfte in der englischen Legation konzentriert würden, zum Teil aus Gründen der persönlichen Sicherheit und dann aus nationalem Ehrgeize, weil es die Engländer sehr geschmeichelt hätte, wenn die englische Gesandtschaft allein die Belagerung überdauert hätte und England der Welt verkünden könnte: „Wir allein haben die Kolonie der Fremden gerettet.“ Erst viel später als die Feinde uns immer härter bedrängten und die Ersatztruppen nichts von sich hören ließen, begannen er und die anderen Minister einzusehen, daß die anderen Gesandtschaften, solange sie gehalten wurden, wie Puffer für England wirkten, indem sie die direkten Angriffe von dort abhielten, daß es also für die englische Legation günstiger war, je weiter die äußere Verteidigungslinie war.

Sir Claude war über diesen passiven Widerstand sehr erbittert, und da er nicht mit Unrecht annahm, daß Arthur der Führer dieser Oppositionspartei war, so beehrte er ihn mit besonderer Abneigung und bei einer der ersten Begegnungen kam es, um eines geringfügigen Anlasses willen, zu einem förmlichen Bruch. Unsere Mannschaft hatte bei ihrer Feldausrüstung auch Spaten. Als eines Tages in der deutschen Gesandtschaft solche zu einer Erdarbeit gebraucht wurden und der deutsche Offizier sich an uns wandte, erbot sich Arthur in die englische Gesandtschaft zu gehen, wo die Spaten mit den Vorräten unserer Leute verwahrt waren. Sir Claude hatte dieselben, da er sie brauchte, vor meinen Augen wegnehmen lassen und als Arthur sie später reklamierte, leugnete er vollständig davon zu wissen und weigerte sich auch irgend etwas zu tun, um dieselben wieder herbeizuschaffen.

Infolge unseres Vertrauens in Sir Claude MacDonald wurden wir auch um un-

85 Graf von Soden, der deutsche Militärattaché.

sere ganzen Lebensmittelvorräte gebracht, und zwar nicht nur um unsere eigenen, die Lady MacDonald in ihren store-room schaffen ließ und nicht wieder herausgab, sondern auch um den Reis unserer Mannschaft, Proviant für 60 Tage. Als diese in die englische Gesandtschaft gebracht worden waren, ließ Thomann einen Posten dabei. Der letztere wurde jedoch über Wunsch MacDonalds eingezogen und die Vorräte wurden in Ermangelung eines absperzbaren Raumes in das Vorzimmer des Gesandten gebracht. Als nach einiger Zeit Schiffsleutnant Kollar mit uns hinging, um einen Teil dieser Vorräte in die französische Gesandtschaft bringen zu lassen, waren mehrere Säcke Reis verschwunden und als wir dieselben reklamierten, kam es mit dem englischen Gesandten zu einem heftigen Wortwechsel. Im Verlaufe desselben wollte er in sein Zimmer gehen und bemerkte, daß am Boden etwas Mehl lag, das beim Aufheben eines Sackes ausgestreut worden war. Er wandte sich um und rief mir heftig zu: „Wissen Sie, wenn Sie mein Zimmer beschmutzen, so wischen Sie es wieder auf, aber sogleich!“ „Was“, rief Arthur, der das hörte und schnellte wie von einer Natter gestochen in die Höhe: „Was sagen Sie da? Meine Frau ist nicht dazu da, um ihr Zimmer auszukehren!“ „Ich sage ja nicht gerade *Ihre* Frau,“ grollte er, „meinetwegen ein Kuli oder wer immer“ und brummend zog er sich eiligst zurück. Arthur war so empört, daß er schwur, die englische Gesandtschaft nicht wieder zu betreten, auch wenn es wirklich zum Äußersten kommen sollte.

Wir waren noch immer ohne Nachrichten von Tientsin. Natürlich war die ersehnte Ankunft der Truppen das hauptsächliche Gesprächsthema. Wir erschöpften uns in Mutmaßungen, was aus der Seymour-Expedition geworden sei, ob die Welt von unserer bedrängten Lage unterrichtet sei oder ob sie den chinesischen Gesandten Glauben schenkte, die gewiß die Sache als ganz harmlos darzustellen versuchen würden. Der intensive Wunsch die Ersatzkolonne auf dem Wege zu wissen, waren die Ursache davon, daß manche sichere Anzeichen ihres Herannahens zu vernehmen glaubten. So teilte uns Sir Claude MacDonald eines Tages mit, daß er in der vergangenen Nacht elektrische Scheinwerfer beobachtet habe; die Zeichen waren derart, daß er davon ganz überzeugt sei, daß es dieselben seien, welche General Buller bei dem Einsatze von Ladysmith verwendet habe⁸⁶. Es gäbe

86 General Redvers Henry Buller, Major im Zulukrieg von 1879, wurde mit seiner Truppe zu Beginn des Burenkrieges 1899 bei Ladysmith, Südafrika, eingekesselt. Vgl. hierzu: Churchill „From London to Ladysmith“ (1900).

gar keinen Zweifel darüber, daß die Signale von Apparaten der „Terrible“⁸⁷ herrührten und daß die englischen Truppen in spätestens 48 Stunden ankommen würden. Den nächsten Tag behaupteten Japaner, welche die Nacht auf der Stadtmauer Dienst getan hatten, ganz deutlich japanische Trompetensignale gehört zu haben. Diese Nachrichten wurden teils sehr verschieden aufgenommen. Wir wollten ja so gerne alles Gute glauben, waren aber doch schon oft enttäuscht worden. Alle diese Gerüchte und Neuigkeiten wurden in der englischen Gesandtschaft am Bell Tower affiziert, der auch jederzeit von Neugierigen umstellt war, die sich alle diese interessanten Dinge für ihre Tagebücher notierten. Wir haben ihm den Spitznamen *tours de canards* gegeben⁸⁸.

Bei jedem starken Gewitterregen, der die Chinesen immer noch zu einer größeren Ausdauer im Schießen anregte, klagten wir nicht so sehr über die Unannehmlichkeiten, die es uns bereitete, sondern gaben hauptsächlich den Befürchtungen Ausdruck, daß der Anmarsch der Ersatztruppen verzögert werden könnte, indem die Wege aufgeweicht und für die schweren Geschütze unpassierbar würden. Wir regten uns darüber zu einer Zeit auf, als noch nicht einmal Tientsin genommen war⁸⁹.

Der japanische Kommandant Colonel Shiba⁹⁰ zirkulierte täglich die Nachricht, die ihm ein chinesischer Soldat über den Vormarsch der Truppen brachte. Um ihn zu encouragieren, versprach ihm Shiba für jede Nachricht 10 Dollar und dafür ließ der gewissenhafte Chinese die Expedition in kleinen Etappen vorrücken. Als er sie in Tungchow hatte einlangen lassen, von wo sie noch denselben Tag Peking hätten erreichen müssen, gab er eine sehr detaillierte Schilderung einer Schlacht, in welcher die fremde Armee geschlagen und zum Rückzug gezwungen wurde. Wenn wir auch an all diese Erzählungen nicht gerade glaubten, so gaben sie doch ein Gesprächsthema ab, das uns alle interessierte und das wir in stundenlangen Diskussionen eingehend erörterten. Das war unter diesen Umständen auch schon etwas wert.

87 Britischer Kreuzer „Terrible“: lag im Hafen von Hongkong und war am 20. Juni nach Port Arthur aufgebrochen.

88 Der Bell Tower war ein zum Regierungsjubiläum Queen Victorias 1887 errichteter Glockenturm. *Tours de canards*: Ententurm; Ente im Sinne von Falschmeldung.

89 Tientsin wurde am 13./14. Juli durch internationale Truppen erobert und geplündert.

90 Oberst Shiba, der japanische Militärattaché.

Das Su Wang Fu⁹¹ wurde womöglich noch heftiger angegriffen als die französische Gesandtschaft, wurde aber durch Japaner und Italiener verteidigt. Unter Kommando des Colonel Shiba, der ein hervorragend tüchtiger Offizier ist, wurde eine Verteidigungslinie hinter der anderen erbaut und jeder fußbreit Boden in tagelangem Kampfe aufs Hartnäckigste verteidigt. Anfang Juli gelang es leider dem Feinde, den größten Teil des Palais in Brand zu setzen. Der Brand wurde zu spät entdeckt und konnte nicht mehr gelöscht werden. In den Ruinen setzten sich dann die Chinesen fest und die Verteidiger waren fast vollständig in den Garten zusammengedrängt. Aber wie sah der auch aus? An einem etwas ruhigeren Tage ging Arthur mit mir hin, um ihn anzusehen und einer der japanischen Offiziere führte uns herum. Es war wirklich interessant wie jede Terrainfalte ausgenützt worden war. Es war geradezu ein Labyrinth von Barrikaden. Alles war zu Verteidigungszwecken verwendet worden. Kisten und Kasten des Prinzen Su waren geplündert worden, um Material zu den nötigen Sandsäcken zu liefern. Da sah man als Bekrönung der Barrikaden ganze Reihen von Erdsäcken, die aus den gestickten Hofkleidern des Prinzen hergestellt waren, andere waren aus Zobel oder aus anderen kostbaren Pelzen oder aus prachtvollen Goldbrokaten zusammengenäht. Ich wunderte mich gar nicht darüber. Das schien alles so selbstverständlich, ich hatte ja doch auch eigenhändig im Salon von Madame Pichon die seidene Tapeten und Vorhänge herabgerissen, weil es uns an Material für Säcke mangelte.

Vom 2. Juli an wurde die französische Gesandtschaft aus nächster Nähe mit Granaten bedacht. Die Chinesen schossen hauptsächlich auf die Dächer der Gebäude, da sie infolge des Mangels an freiem Ausschuss nur an wenigen Stellen tiefer gehen konnten. Eines Tages stellten sie eine Kanone gegenüber der italienischen Gesandtschaft auf und bombardierten damit das Torgebäude, wo unsere Matrosen waren. Schon der erste Schuss war so gut pointiert, daß er gerade unter das Dach traf und ein Teil desselben dadurch herabfiel. Gleich darauf folgte ein zweiter, der einen Matrosen verletzte. Er erhielt fünf Granatsplitter in den Rücken und lag viele Wochen lang im Hospital. Unsere Posten wurden schleunig zurückgezogen und die Feinde gaben noch etwa 20 Schuss ab, die aber nur teilweise Treffer waren. Immerhin wurde das Torgebäude stark demoliert und wir dachten schon, daß sie es ganz in den Grund schießen würden, was für uns sehr bedenk-

91 Das Palastgelände des Prinzen Su.

lich gewesen wäre, als sie überraschenderweise das Feuer einstellten und die Kanone an einen anderen Ort brachten. Die Stellung wurde sofort wieder eingenommen und dies wiederholte sich mehrmals. Jedesmal wenn wir glaubten, jetzt wird es gefährlich, endlich haben sie einen Punkt gefunden, wo sie uns beikommen können – da wurde das Feuer wieder eingestellt. Die Umfassungsmauer hatte schon mehrere große Breschen, die Wachsamkeit mußte daher verdoppelt werden, um das Einschleichen zu verhindern. Die Chinesen versuchten es immer wieder. Arthur hatte einen sehr guten Platz ausfindig gemacht, von welchem man mehrere Breschen überschauen konnte, dahin ging er immer auf den „Anstand“⁹² und brachte manches „Stück Wild“ zur Strecke.

Wenn die Feinde es nur ein einziges Mal versucht hätten, einen ordentlichen Sturmangriff zu machen, wir hätten sie bei ihrer Überzahl am Eindringen nicht verhindern können, an jedem Posten standen ja nur zwei oder drei Mann. Sie versuchten es ein paarmal in größerer Anzahl einzudringen, aber sobald die Vordersten gefallen waren, verließ die anderen der Mut. Einmal war ich mit Arthur am „Anstand“, da zeigten sich zwei wackere Soldaten in einer Bresche. Sie dünkten sich wohl sehr schlau und glaubten vollkommen sicher zu sein, denn triumphierend trugen sie eine große Matratze vor sich her und mußten aber gleich darauf zu ihrem Schaden erfahren, daß ihr Schild doch nicht kugelfest war.

Als Arthur eines Tages wieder hinter einer Mauer auf der Lauer lag, schlug eine Kugel aus unmittelbarer Nähe in seine Schießscharte ein. Durch die große Gewalt des Einschlages drang etwas Ziegelstaub in sein linkes Auge und ritzte die Hornhaut. Dr. Matignon untersuchte das Auge sorgfältig und sagte gleich, er wäre nicht gefährlich verletzt und würde nach einiger Zeit von selber wieder gut werden. Da Arthur aber sehr starke Schmerzen hatte, so gab er mir ein Fläschchen Kokain, von welchem ich ihm, wenn die Schmerzen ärger werden sollten, ein wenig ins Auge tröpfeln sollte⁹³. Gegen Abend wurde es immer schlimmer: selbst das unverletzte Auge war durch den Nervenschock vollständig erblindet und die Schmerzen wurden so heftig, daß ich ihm im Laufe der Nacht drei- oder viermal Kokain

92 Anstand: Hochsitz zur Jagd.

93 Kokain als Schmerzmittel: nach Sigmund Freuds Artikel „Über Coca“ 1884 wird die aus Blättern des Koka-Strauches (*Erythroxylum coca*) gewonnene Substanz häufig als lokales Betäubungsmittel angewandt, z. B. bei Augenoperationen. Herz- und Kreislaufkomplikationen sind für Anwendungen charakteristisch. Kokain wurde in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zur Modedroge im Künstlermilieu.

einspritzte. Es war überhaupt eine schreckliche Nacht. Die Chinesen schossen ununterbrochen wie rasend mit Gewehren und Kanonen, schrien ihr ewiges Scha! Scha!⁹⁴ und lärmten zum Überfluß noch mit ihren Posaunen und Gongs. Das Kokain wirkte offenbar nachteilig auf das Herz und verursachte Arthur arge Beklemmungen, die durch das Gefühl der Hilflosigkeit durch seine gänzliche heit noch gesteigert wurden. Gegen Morgen brachte ich ihn auf die Veranda vor unserem Messzimmer und ging für höchstens zehn Minuten in die Küche, um den kranken Matrosen ihre Frühstückssuppe zu kochen. Als ich wiederkam, fand ich ihn in einem solchen Zustande krankhafter Exaltation, daß er mir zurief: „Oh, da bist du doch wieder, ich habe geglaubt, ihr habt die Gesandtschaft aufgegeben und mich zurückgelassen.“ Da kam zufällig Thomann vorbei und tröstete uns beide so lieb und wußte auch Arthur wunderbar zu beruhigen. Bald darauf ging Thomann zu den Posten an der Ostseite nachsehen und schon fünf Minuten später hörten wir, daß er tot sei. An derselben Stelle, wo Wagner gefallen war, er mit Darcy und Winterhalder und besprach mit ihnen die Möglichkeit, einen Ausfall zu machen, um die Kanone, die keine 150 Schritte entfernt war, zu nehmen. Er trat einen Moment vor die Bresche, in demselben Augenblick krachte ein Schuß, eine Granate explodierte vor ihm und er wurde von einem großen Sprengkörper in die Brust getroffen, während ein kleinerer ihm den rechten Arm schmetterte. Er sagte nur oh! oh! und fiel tot in Darcys Arme. Alles Leiden war ihm erspart, sein stilles Antlitz trug einen freundlichen Ausdruck voll Ruhe und Frieden. Drei Stunden später begruben wir ihn; mitten im Garten hatten wir schon einen kleinen Friedhof, sieben Franzosen, drei von unseren Matrosen lagen dort; nun wurde auch unser armer lieber Kommandant dazugelegt. Ohne Sarg, nur in ein Leintuch eingeschlagen, wurde er begraben. Monsieur Pichon und die Deutschen hatten sich eingefunden, ein paar Soldaten brachten sogar einen Kranz, den sie in der Eile gemacht hatten. Wir waren alle erschüttert und als wir am offenen Grabe standen, der alte Père Addosio⁹⁵ ein lateinisches Gebet während um uns her wie Hagel die Kugeln und Granatsplitter aufschlugen, da waren wenige unter uns, deren Augen nicht feucht wurden. Es wurde keine Leichenrede gehalten, aber jeder fühlte, es war ein edler Mensch, ein braver Offizier, ein gütiger Vorgesetzter, den wir eben zur letzten Ruhe gelegt hatten. Nachdem

94 „Töte! Töte!“

95 Père [d']Addosio, italienischer Priester, Leiter der christlichen Mission Nantang.

das Grab zugeschüttet war, wurde sorgfältig jede Spur davon verwischt und der Boden ringsum geglättet, damit nichts den Feinden verraten könnte, daß hier unsere Toten lagen. Es war ja immerhin möglich, daß wir die Gesandtschaft noch aufgeben mußten und in diesem Falle würden die grausamen Chinesen jedenfalls die Gräber suchen, um die Leichen herauszureißen und zu verstümmeln, was wir verhindern wollten.

Ich mußte immer an den Schmerz der armen Frau von Thomann denken. Er hatte mir so oft von ihr erzählt und jedesmal gesagt, wie glücklich er darüber sei, daß sie sich nicht um ihn sorgen brauche, weil man in Wien nicht wisse, daß er auch in Peking eingeschlossen sei.

Mir war auch recht trübselig zumute, denn mehrere Tage lang konnte Arthur gar nichts sehen und ich mußte ihn mit seinen mit einem nassen Schwamm verbundenen Augen überall herumführen, da er so unruhig war und nirgends bleiben wollte. Der Tod Thomanns stimmte uns auch alle herab und so dauerte es einige Tage, bis die Stimmung an unserer Tafel wieder auf ihr gewöhnliches Niveau stieg. Wir wollten uns nicht niederdrücken lassen und gaben die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang keineswegs auf. In den nächsten Tagen ereignete sich nichts Besonderes, die Angriffe dauerten mehr oder weniger heftig fort, ohne uns aber einen nennenswerten Schaden zuzufügen. Eines Tages wurde beobachtet, daß die Chinesen hinter dem Tor des gegenüberliegenden Hauses van Aalst an einer Barrikade bauten und es wurde vermutet, daß sie dort eine Kanone aufstellen wollten. Arthur hatte auch gehört, daß ein Offizier den Befehl gegeben habe, eine große Kanone von einem anderen Punkt herbeizuschaffen und dann das Tor zu öffnen. Die Feinde waren so nahe, oft nur durch die Umfassungsmauer von uns getrennt, daß man die Befehle und die Ermahnungen der Offiziere verstehen konnte, die den Soldaten zuredeten, doch einmal einen ordentlichen Sturmangriff zu wagen, um der ganzen Sache ein Ende zu machen. „Es geht nicht, die fremden Teufel schießen ja“, war gewöhnlich die Antwort. Ein andermal erzählte Herr Veroudart⁹⁶, daß die Soldaten auf einen Befehl, einen Sturm zu machen, ihrem Offizier erklärten: „Gut, wir wollen es gerne versuchen, aber nur unter der Bedingung, daß du vorangehst. Wenn du immer hintenbleiben willst, dann gehen wir auch nicht.“ Und dabei blieb es offenbar, denn der Sturm wurde nicht unternommen.

96. Paul Veroudart: französischer Dolmetschschüler und Volontär.

Die Aufstellung der chinesischen Kanone sollte womöglich verhindert werden. Darcy ließ das italienische 35mm Geschütz holen; in unsere Mauer wurde eine Schießscharte geschlagen und dann wurden drei Schuß auf das gegenüberliegende, etwa fünfzehn Schritte entfernte Tor abgegeben: Die Geschosse schlugen glatt durch und obwohl sie wahrscheinlich die Barrikaden nicht zum Einsturz gebracht hatten, waren die Chinesen von unserem Manöver so überrascht, daß sie ihre Intention aufgaben und statt dessen während mehrerer Stunden wie verrückt auf unsere Mauer schossen, Ziegel und leere Flaschen herüberwarfen und Scha! Scha! riefen. Die einzige Novität dieses Abends waren die Brandraketen, die mit heftigem Zischen, wie große feurige Schlangen über die Mauer geflogen kamen und unsere Dächer in Brand stecken sollten, was aber zum Glück nie gelang. Am 18. Juli⁹⁷ überraschte Veroudart mit einigen französischen Matrosen zwanzig Boxer, die sich im Norden der französischen Gesandtschaft in ein Haus eingeschlichen und versucht hatten, dasselbe in Brand zu stecken. Der Rückweg war ihnen abgeschnitten, sie wehrten sich und wurden erschossen oder mit dem Bajonett niedergestochen, zwei von ihnen gefangengenommen. Diese letzteren wurden verhört, wußten aber nichts vom Herannahen fremder Truppen. Die Kaiserin war noch in Peking, ein großer Teil der Bevölkerung war geflohen, die Stadt in vollkommener Anarchie. Der Peitang⁹⁸ hielt sich noch immer, trotz der heftigsten griffe, lauter Angaben, die sich später als ganz richtig herausstellten, obwohl sie damals bezweifelten. Sie erzählten noch, daß sie von Jung Lu angestellt worden wären, um eine Mine zu graben und bezeichneten auch einen Punkt. Bartholin⁹⁹ ließ dort Nachgrabungen vornehmen, doch wurde nichts Verdächtiges gefunden. Bei Tisch wurde über die Möglichkeit einer Minierung lebhaft debattiert, die französischen Ingenieure meinten aber, daß keine Gefahr vorliegt, da die Chinesen keinerlei Hilfsmittel gebrauchen und es daher nicht denkbar sei, daß sie

97 Nach Winterhalder (1902): am 9. Juli – am 18. herrschte bereits Waffenruhe – wurden mit Hilfe christlicher Flüchtlinge drei Chinesen gefangen und nach kurzem Verhör am selben Tag hingerichtet. Ein weiterer Gefangener wurde am 12. Juli gemacht und in die englische Gesandtschaft geschickt.

98 Die Peitang-Kathedrale: nördlich der Gesandtschaften gelegener Gebäudekomplex mit Klosterschule und Waisenhaus, wurde von zwei Offizieren und 41 französischen und italienischen Matrosen verteidigt. Im Peitang waren ca. 3000 chinesische Christen, Klosterschwester und Schulkinder untergebracht.

99 Léon Bartholin: Beamter des Crédit Lyonnais, ausgebildeter Ingenieur.

eine Mine von mehr als zehn Meter Länge durch bloßes Ausgraben herstellen könnten. Die Gefangenen wurden dann noch in die englische Gesandtschaft gebracht, wo Sir Robert Hart sie einem weiteren Verhör unterzog. Sie blieben jedoch bei der Behauptung, nichts von einer fremden Armee zu wissen. Wir konnten dies ganz und gar nicht glauben. Es war ja undenkbar, daß die Außenwelt so ganz auf uns vergessen hätte.

In einem der vorhergegangenen Tage hatte Monsieur Pelliot¹⁰⁰ eine feindliche Fahne erbeutet. Die Chinesen hatten sie an die Umfassungsmauer angelehnt, Pelliot und ein paar Matrosen warfen brennende Reisigbündel über die Mauer und benützten dann die Überraschung unserer Feinde, um die Fahne schnell herunterzuholen. Sobald sich der dichte Rauch verzogen hatte, bemerkten die Chinesen den Verlust und antworteten mit einem heftigen Feuer auf der ganzen Linie. Die Fahne wurde im Triumph in die Messe gebracht und wir feierten diesen Sieg mit einer Flasche Tisane¹⁰¹. Aber unsere Freude war bald vorbei, denn die Chinesen unterhielten ihr Schnellfeuer bis zum Abend und wir verloren dadurch fünf Mann. Ein Quartiermaitre und der Volontär Gruintgens waren tödlich, drei andere, darunter der Marquis Chollet, leicht verwundet¹⁰².

Unsere Lebensmittel waren inzwischen schon sehr reduziert und wir lebten fast ausschließlich von Pferdegulasch, Brot, Tee und schlechter Butter. Die erste Zeit waren wir verschwenderisch gewesen und nun büßten wir dafür. Wir entbehrten es am meisten, daß wir weder Erdäpfel, Gemüse, noch Reis hatten. Infolge der schlechten Ernährung litten mehrere von den Herren an Verdauungsstörungen und da war es ein schweres Kunststück, ihnen eine angemessene Kost zu verschaffen. Auch unter den französischen Matrosen waren mehrere Dysenteriekranken¹⁰³, für welche ich zu sorgen hatte. Von Zeit zu Zeit ging ich in die englische Legation und bettelte bei verschiedenen Leuten, von denen ich wußte, daß sie größere Vorräte hatten, bald um eine Schachtel Biskuits, bald um ein Paket arrow root

100 Paul Pelliot: französischer Diplomat und Sinologe. Die erbeutete Fahne führte laut Winterhalder (1902) das Zeichen der Truppen General Jung Lus. Der Verlust des Banners bedeutete für den entsprechenden Truppen teil den Verlust des Soldes.

101 Tisane [Tisana]: italienischer Kräuterschnaps.

102 Die französischen Matrosen L'Anthoen und Jean Pochénnec, der italienische Volontär Primo Benvenuti, André Gruintgens (Dolmetscher der Studiengesellschaft der Eisenbahn) und Marquis [Vicomte] Guy Eugène Chollet [Cholet], als Tourist in Peking.

103 Dysenterie: Ruhr.

Mehl¹⁰⁴, oder, was am kostbarsten war, um ein paar Büchsen Kondensmilch. Durch eine sparsame Verwendung solcher Schätze konnte ich meine Patienten die ganze Zeit mit dem Notwendigen versorgen und hatte auch die große Freude, daß die meisten sich auch bald wieder erholten; und sie waren mir auch alle so dankbar für meine Mühe, daß es wirklich rührend war. Mit den französischen Matrosen konnte ich auch sprechen, während von unserem Detachement leider nur die beiden Unteroffiziere Deutsch konnten.

Mit der Toilette sah es auch recht schlecht aus. Wir hatten, als wir unser Haus verließen, fast gar nichts mitnehmen können und die anderen Herren waren fast alle in derselben Lage wie wir. Madame Pichon hatte mir zwar angeboten, von ihrer zurückgelassenen Garderobe zu nehmen, was ich brauchen könnte, aber erstens hatte sie ihre einfachen Sommerkleider mit nach England genommen und dann war sie eine Dame von größerem Umfang und ich sah daher in ihren Sachen recht komisch aus: *faute de mieux*¹⁰⁵ machte ich aber doch Gebrauch von ihrem Anerbieten. Ebenso wie ich, machten es die meisten anderen auch. Jeder equipierte sich mit herrenlosem Gut und infolgedessen sahen viele von ihnen recht gelungen aus. Wenige Tage vor seinem Tode hatte Thomann einige farbige, mit Volants besetzte Nachthemden der Baronin d'Authouard¹⁰⁶ aufgestöbert und teilte sich mit Winterhalder diese Beute. Er wurde später auch in einem solchen rosa-farbenem Hemd begraben. Herr Mergeling¹⁰⁷ stolzierte stets in einem bunt karierten Sweater herum, manche halfen sich auch mit chinesischen Kleidungsstücken, Veroudart und Winterhalder trugen stets weiße Boyjacksen, dazu kamen noch die unglaublichsten Kopfbedeckungen und gegen Ende bei vielen zerrissene Stiefel. Also elegant präsentierten wir uns gerade nicht. Solange die Belagerung dauerte, machten wir uns auch nichts daraus. Es kam uns erst zum Bewußtsein, als wir wieder mit ordentlich gekleideten Menschen verkehren mußten. Wir paßten aber auch gerade, wie wir waren, in unserer Milieu. Rings um uns lag alles in Trümmern, die Kanonen hatten nach und nach die Gebäude in Ruinen geschossen. In der ganzen Gesandtschaft war nicht ein einziger Raum vorhanden, wo es nicht hereinregnete. Das beständige Gewehr- und Geschützfeuer hatte alle Dächer

104 Arrow root Mehl: Mehl aus Maniokwurzeln bzw. Pfeilwurz, Tapiokamehl.

105 Faute de mieux: in Ermangelung eines Besseren.

106 Baronin d'Authouard: Frau des ersten Sekretärs der französischen Legation.

107 Leopold Mergeling [auch: Merghelinc]: belgischer Legationssekretär.

beschädigt und die Kugeln hatten die Fenster zerschlagen. Am schlimmsten sahen die Wohnzimmer des Ministers aus: im großen Speisesaal war der Plafond ganz herabgefallen, im Salon hatten die Granaten in allen Wänden große Löcher geschlagen. Alles war mit Schutt und Mörtel bedeckt, der größte Teil der Möbel war zerbrochen, nur das Klavier war unbeschädigt geblieben und als eines Tages die Herren der deutschen Gesandtschaft uns besuchten, setzte sich Herr von Below¹⁰⁸ hin und spielte eine Phantasie, obwohl die Chinesen darauf losschossen und das Dach jeden Augenblick einstürzen konnte, um uns alle unter sich zu begraben. Auch der Doyen Monsieur Cologan gab uns einmal *au milieu des décombres*¹⁰⁹ ein kleines Konzert und spielte uns seine „valse des boxeurs“ vor, die er eben komponiert hatte.

Man gewöhnt sich auch an die Gefahr. Wir hatten gar keinen Platz, wo man sich vor den Kugeln geschützt glauben konnte und so wird man Fatalist. In der ersten Zeit bückte ich mich unwillkürlich, wenn die Kugeln über meinen Kopf hinwegpiffen und wählte sorgfältig meinen Weg, hart an die Mauer gedrückt, doch später bemerkte ich die Kugeln kaum mehr. Ich erinnere mich z. B. auch, daß wir eines Tages bei Tisch saßen als eine Kugel hart über unsere Köpfe flog und in die Wand einschlug. Nicht einer von uns hat den Löffel aus der Hand gelegt, es machte uns eben gar keinen Eindruck. Das Haus Morisse konnte man gar nicht mehr betreten, es war total eingestürzt und „le halle des abeilles“¹¹⁰ und das Torgebäude waren auch nicht in viel besserem Zustande. Aber trotz allem waren wir guten Mutes, denn fast einen Monat hatte dieser harte Kampf schon gedauert und die Feinde hatten noch nicht einen Fußbreit Terrain gewonnen. Wenn uns Lebensmittel und Munition nicht ausgehen, dann können wir uns noch lange halten.

Mit einem Male wurde von Seiten der Chinesen das Feuer fast ganz eingestellt, was wir Optimisten gleich dahin auslegten, daß die Feinde entweder ihre ganze Munition verschossen hatten oder durch die herannahenden Truppen bereits eingeschüchtert waren. Jedenfalls waren wir darüber in guter Stimmung. Es war der 13. Juli, der Vorabend des französischen Nationalfestes. Wir beschlossen daher, den nächsten Tag mit einem Feste zu feiern. Wir luden Monsieur Pichon und die übrigen Herren der französischen Gesandtschaft zum Mittagessen ein und debattier-

108 von Below: erster Sekretär und Geschäftsführer der deutschen Gesandtschaft.

109 *Au milieu des décombres*: inmitten von Trümmern.

110 „Le halle des abeilles“: „Bienenhalle“.

ten darüber, wo die Tafel aufgestellt werden sollte, da unser Messzimmer viel zu klein war. Um das Menü zu bestimmen, wurde ein Überblick über unsere letzten Reserven gehalten, jeder war bereit, sein Bestes für diesen feierlichen Anlaß zu opfern. Die letzten Flaschen Champagner, die ursprünglich für das Freudenfest am Tag des ersehnten Entsatzes bestimmt waren, sollten geleert werden. Der Quartiermeister Pasqueur^{III} hatte acht Flaggenmaste vorbereitet, von welchen die Trikolore und unsere Kriegsflagge nebeneinander wehen sollten, um auch den Chinesen zu verkünden, daß hier „la grande fête nationale“ gefeiert wurde. Es kam aber ganz anders als wir geplant hatten. Um 5 Uhr nachmittags als wir alles oben besprachen, erschollen draußen die mißtönenden Posaunen, die wohlbekanntenen Signale zur Attacke. Alle sprangen auf, ergriffen ihre Gewehre und liefen zu ihren Posten. Gleich darauf krachten von allen Seiten die Schüsse und wenige Minuten später ertönte eine dumpfe Detonation verbunden mit einer erdbebenartigen Erschütterung, der bald darauf eine zweite folgte. Ich stürzte aus dem Hause und wußte gleich, daß es eine Mine war, aber was nun? Ich wollte Arthur suchen gehen, aber da kam mir schon Darcy entgegengeläufen, ganz schwarz von Pulver und Staub, aus einer Kopfwunde heftig blutend, mit dem Revolver in der Hand. Er rief mir zu „Ihr Mann lebt, aber wir müssen räumen, lassen Sie alle Lebensmittel ins Hotel schaffen!“ Dieses war schwer zu bewerkstelligen, denn alle Kulis waren weggelaufen. Ich ging auf die Suche nach ihnen aus, führte einige an den Zöpfen zurück und brachte dann mit ihrer Hilfe, nach und nach, alles in das nebenliegende Hotel. Es war überall eine unbeschreibliche Aufregung. Diesmal hatten die Chinesen ihren Coup gut vorbereitet. Sie griffen erst nur an der Ostseite an, dadurch wurde eine größere Anzahl von unseren Leuten in die Nähe der Mine gelockt. Als diese explodiert war und die Verteidiger etwas zurückgewichen waren, rückten sie sogleich nach und steckten unsere Häuser sofort in Brand. Gleichzeitig wurde im Fu, wie auch auf allen anderen Linien, ein so heftiger Angriff gemacht, daß wir wirklich fürchteten, jetzt würde es zum letzten Handgemenge kommen. Als ich mitten in diesem Tumult ins Hotel kam, stürzte mir ein japanischer Soldat entgegen. Er sollte offenbar fragen, ob wir noch standhielten, konnte aber nichts hervorbringen als: „You stop?“ „Yes we stop here“ antwortete ich. Da strahlte sein Gesicht vor Freude und er wiederholte noch einmal „Yes you stop, very good!“ und rannte wieder fort.

III. Quartiermeister Pasqueur [Pesquet]: Schiffskoch des französischen Detachements.

Durch das Zurückweichen der Franzosen aus den östlichen Häusern war es für die Österreicher auch unmöglich, im Torhaus zu bleiben und sie zogen sich auf die nächste Barrikade zurück, während die Franzosen sich in die Tranchée¹¹² legten. Diese waren über den Park von der Ecke des Messhauses nach der Nordmauer angelegt. Bartholin hatte sie mit einigen Kulis ausgeführt. Er hatte eine Woche lang unermüdlich daran gearbeitet und vor drei Stunden den letzten Spatenstich daran gemacht. Alle Gebäude östlich von der Kapelle und dem Pavillon des étrangers waren daher vorläufig durch das Feuer selbst vor unseren Angreifern geschützt.

Jetzt konnte ich endlich über die Minenexplosion Näheres erfahren. Arthur, Darcy, Destelan¹¹³ und vier französische Matrosen waren durch die Mine verschüttet worden; wunderbarerweise wurden jedoch alle mit Ausnahme von zwei Franzosen, darunter der Quartiermeister Pasqueur, glücklich gerettet. Darcy von einem herabstürzenden Balken am Kopf verwundet, Destelan war bis zum Hals unter Trümmern begraben, konnte aber ganz ohne ernstliche Verletzung wieder hervorgezogen werden. Arthur endlich erzählte mir aber folgendes:

„Nachdem durch Trompetenstöße das Signal zur Attacke gegeben worden war, eröffneten die Chinesen im Osten ein heftiges Schnellfeuer. Wir befürchteten einen Sturmangriff und liefen alle zu den gefährdeten Posten im Hause Sausinne. Dort nahmen wir, Darcy, Destelan und Bartholin und ich sowie einige Matrosen die gewöhnlichen Posten an den Fenstern und Schießlöchern ein. Kaum waren wir angekommen, stellten die Feinde das Feuer gänzlich ein und ich fragte noch: ‚Nun sind wir jetzt zu spät oder zu früh gekommen?‘ Da hörten wir auf einmal einen dumpfen Knall und der ganze Boden hob sich mit uns in die Höhe. Darcy rief: ‚Die Mine! Die Mine!‘ und stürzte in das Haus hinein. Wir standen im Hofe auf dem kleinen Verandadach und auch ich machte ein paar Sätze in das Haus hinein. Aber da brach auch alles schon rund um mich herum zusammen. Im Dunkeln tastete ich um mich, fand gerade vor mir ein kleines Fenster, das ich mit der Hand einschlug, denn ich glaubte zu ersticken. Die Luft war mit Pulverdampf, Staub und Mörtel so erfüllt, daß ich kaum atmen konnte. Als sich der Rauch ein bißchen verzogen hatte, fand ich, daß ich in eine Mauernische geraten war: durch den Zusammenbruch des Hauses hatten sich die Mauern verschoben

112 Tranchée: Schützengraben.

113 Henry Picard Destelan: Volontär, Gastprofessor an der kaiserlichen Universität.

und ich war ringsherum eingeschlossen. Das kleine Fenster war vergittert und es wurde mir klar, daß ich hier gefangen war. Ich hatte eben Zeit, das Schreckliche meiner Lage zu begreifen, als vielleicht zwei Minuten später, die mir allerdings wie eine Ewigkeit erschienen, eine zweite Mine explodierte. Diese war etwas weiter nördlich angelegt gewesen; dasselbe Gefühl des Hebens, dann rundherum ein heftiges Krachen und Poltern der herabfallenden Dächer und einstürzenden Mauern, derselbe Pulverdampf und Staub, der es mir unmöglich machte, irgend etwas zu sehen. Als die Luft endlich wieder klarer wurde, gewahrte ich zu meiner unbeschreiblichen Erleichterung, daß eine von den mich umschließenden Mauern sich nach außen umgelegt hatte und im selben Augenblick flog ich auch schon wie ein abgeschossener Pfeil heraus, fand glücklich einen Ausweg aus diesem Trümmerhaufen und war frei.“

Dieses Erlebnis gab zu der Legende Anlaß, die in verschiedenen Darstellungen wiederkehrt, daß Arthur von der ersten Mine begraben und von der zweiten wieder ausgeworfen wurde.

Auch auf den anderen Linien war der Angriff ein äußerst heftiger gewesen. Im Fu und auf der Stadtmauer waren die Feinde nur mit Aufbietung aller Kräfte am Vordringen gehindert worden und bei der deutschen Gesandtschaft waren vom Klub her zweihundert Mann auf den Tennisplatz eingedrungen. Graf Soden ging mit zehn Seesoldaten unter lautem Hurrah und gefällten Bajonetten auf sie los; ohne einen Schuß abzugeben lief die ganze Bande davon und ließ sogar eine große Fahne zurück, viele von ihnen wurden noch auf der Flucht erschossen, zwei Chinesen versteckten sich hinter einem dicken alten Baum, Graf Soden schoß sie beide nieder, die Kugel war durch den Baum und beide Körper gegangen. Die ganze Nacht dauerten die Angriffe fort. Die deutsche Gesandtschaft wurde mit drei Kanonen von der Stadtmauer und dem neuen Klub beschossen und die Nacht wurde uns erhellt durch den kolossalen Brand der französischen Gesandtschaft und des alten Klubgebäudes, das unmittelbar an Deutschland anstieß.

Durch den Brand des Torhauses, der Hauptgebäude und der Interpretenhäuser war die Zahl der bewohnbaren Räume eine sehr geringe geworden und es wurde eine andere Verteilung vorgenommen. Unseren Matrosen wurde die Kapelle, den Franzosen das Haus des Ersten Sekretärs angewiesen. Früher hatten wir unsere Messe dort gehabt und in einem der Zimmer hatten wir gewohnt. Da ich infolge des Raum Mangels doch nicht ein ganzes Zimmer für mich allein beanspruchen wollte, so mußte ich mich dazu entschließen ins Hotel zu übersiedeln.

Ich war sehr betrübt, daß ich die französische Gesandtschaft verlassen und mich wieder von Arthur trennen sollte und beschloß doch noch lieber im Hotel zu bleiben als in die englische Gesandtschaft zurückzukehren. Da kamen Herr von Beloca und Herr von Bergen¹¹⁴ und boten mir ein Zimmer in der deutschen Gesandtschaft an, was ich mit Freuden akzeptierte. Arthur wohnte vom 13. Juli bis 14. August nirgends, er schlief nachts in einer Hängematte im Park neben Darcy und nur wenn es regnete zogen sie sich in eine Veranda zurück.

Jeder der die deutsche Gesandtschaft betrat, war überrascht über die Reinlichkeit und Ordnung, die dort herrschten. Da konnten wir fast vergessen, daß wir im Kriege lebten. Der Gärtner mußte nach wie vor die Blumen und den Garten versorgen, die Diener im Hause ihre Arbeit wie sonst verrichten, ja jedesmal, wenn eine Granate eingeschlagen hatte, was im Ministerhaus wiederholt geschah, war es das erste, daß der zitternde Boy gerufen wurde, um die Mauer- und Plafondstücke hinauszukehren und den Staub ordentlich zu beseitigen, so daß man die Löcher, die die Granaten geschlagen hatten, nur merkte, wenn es regnete. Dann wurden alle Eimer und Bottiche zusammengetragen und aufgestellt und Möbel und Teppiche vor der Nässe geschützt. Es war ein wohltuender Kontrast, eine Rückkehr zu geordneten Verhältnissen, im Hause wenigstens, denn draußen hörte der Tumult die ganze folgende Nacht nicht auf. Ich hatte ein hübsches Zimmer für mich und, was ich am meisten schätzte, genug reines Wasser zum Waschen und Baden. Davon profitierte auch Arthur, der jeden Morgen um 4 oder 5 Uhr, wenn die Fliegen ihn in seiner Hängematte nicht schlafen ließen, herüberkam, um etwas Toilette zu machen. Ich verbrachte, nach wie vor, den größten Teil des Tages drüben bei ihm. Ich hatte immer ein abergläubisches Gefühl, daß ihm nichts passieren konnte, solange ich bei ihm wäre und mir war daher jede Trennung schrecklich, umsomehr als er so leichtsinnig war, daß mich die Offiziere oft baten, ihm zuzureden, daß er sich nicht gar so exponieren solle.

Zwischen dem Hotel und der deutschen Gesandtschaft hatte Chamot eine solide doppelte Ziegelbarrikade aufgeführt, der Verkehr war also ganz ungefährlich. Als ich am Morgen des 14. Juli in die französische Gesandtschaft kam, war der Brand kaum erloschen und schon wehten von allen Ruinen zahllose chinesische Fahnen und Fähnchen, aber nicht weit davon flatterten doch auch ganz lustig die

¹¹⁴ von Beloca: gemeint ist möglicherweise von Below, der Geschäftsführer der deutschen Gesandtschaft; von Bergen: deutscher Legationsssekretär.

französischen und unsere Farben einträchtig nebeneinander; das war die einzige Feier des Nationalfestes!

Es war nicht mehr möglich, die Chinesen aus den noch rauchenden Trümmern zu vertreiben, sie hatten sich schon zu zahlreich eingenistet und so mußte man sich damit begnügen, die eigenen Stellungen zu befestigen. Wegen Raummangels mußte unsere Messe aufgegeben werden und man nahm die Mahlzeiten statt dessen im Hotel. Dieses war aber nichts weniger als gastlich. Die Granaten hatten mehrere Zimmer sehr zerstört und in den wenigen geschützt gelegenen Räumen wohnten außer den Besitzern noch einige belgische und französische Bahningenieure. In den Fremdenzimmern war überall das noch vorrätige Getreide aufgeschüttet und in zwei Zimmern waren Mühlen eingerichtet. Tag und Nacht gingen Esel und Maultiere im Kreise herum und drehten die schweren Mühlsteine, um das Getreide für den täglichen Brotbedarf für 1200 Menschen zu mahlen. Es war ein großes Verdienst Herrn Chamots, daß er Mittel und Wege fand, um genügend Brot für uns alle herzustellen. Er hatte auch die Verpflegung aller Truppen mit Ausnahme der Engländer und der Deutschen übernommen; ebenso die des französischen und russischen Gesandtschaftspersonals und aller Flüchtlinge in der großen Säulenhalle bei den Engländern. Er versorgte auch die chinesischen Christen im Fu, die freilich nur die schlechtesten Teile der geschlachteten Pferde erhielten und gegen Ende der Belagerung fast nur mehr von Kleie und Blättern von Bäumen leben mußten¹¹⁵.

Daß wir überhaupt so viel Lebensmittel hatten, war hauptsächlich ein Verdienst Chamots, weil er die ersten Tage der Unruhen dazu benützt hatte, um mit seinen Kulis viele herrenlose Pferde und Maultiere einzutreiben und den Inhalt eines großen Kornspeichers aus der Nachbarschaft hereinzubringen.

Am Nachmittag des 15. Juli trat wieder eine ganz unerwartete Wendung ein. Ein junger Chinese, der sich hinausgewagt hatte, um die herannahenden Entsatztruppen aufzusuchen und Briefe von verschiedenen Offiziere an die Kommandierenden zu überbringen, war von den Chinesen aufgefangen worden und kehrte ziemlich verprügelt mit einem Briefe Jung Lus¹¹⁶ zurück, welcher zu unserer größten Überraschung Friedensvorschläge enthielt: Jung Lu hätte seinen Truppen strengen

115 Laut Hoe (2000) starben sämtliche Kleinkinder der chinesischen Christen im Laufe der Belagerung an Unterernährung.

116 General Jung Lu war der letzte der gemäßigten Partei am kaiserlichen Hof, der noch einen bestimmten Einfluß auf die Kaiserin-Witwe und die am Hof getroffenen Entscheidungen hatte.

Befehl erteilt, nicht mehr zu schießen und erwartete dasselbe von uns. Wir wären nur zu gerne bereit gewesen auf dieses Anerbieten einzugehen, doch war immerhin die größte Vorsicht nötig, denn dieses Manöver konnte vielleicht darauf berechnet sein, uns erst in Sicherheit zu wiegen und dann unerwartet zu einem entscheidenden Schlage auszuholen. Die chinesischen Truppen schienen über diesen Waffenstillstand ebenso erfreut zu sein wie unsere Leute und man konnte sich ihrer kaum erwehren. Es wurden große Plakate angebracht, die verkündeten, daß jeder Chinese, der eine Botschaft zu überbringen hätte, ein weißes Tuch schwenken sollte, daß nur unbewaffnete Leute und nie mehr als zwei auf einmal sich unseren Posten nähern dürften, widrigenfalls wir gezwungen wären, sie als Feinde zu betrachten und zu schießen. Und nun begann ein lebhafter Verkehr zwischen den feindlichen Lagern. Auf allen Barrikaden wimmelte es von schwarzen, roten und blauen Uniformen: die Chinesen winkten unseren Leuten freundlich zu und begannen eifrige Gespräche, wobei sie stets ihrer Freude über diese Wendung Ausdruck gaben. Sie versicherten immer wieder, daß sie den Kampf schon herzlich satt hätten, daß sie friedliche Leute seien, die nur gezwungen waren als Soldaten zu dienen und überdies schon seit einem Monat keinen Lohn mehr bekommen hatten. Bald wurden sie noch zutraulicher, einzelne kamen zu uns herüber und schenkten unseren Leuten Wassermelonen und Pflirsiche, bis diese Art von Verkehr von unseren Offizieren energisch verboten wurde, da wir fürchten mußten, daß sie die Schwäche unserer Position erkennen und verraten würden.

Auf unser Befragen, ob man die Leichen der beiden durch die Mine verschütteten Franzosen gefunden hätte, rief einer der Soldaten erstaunt aus: „Wie? Ihr habt durch diese Minenexplosion nur zwei Leute verloren? Wir hatten über fünfzig Tote!“ Sie erzählten dann, daß viele unter den Soldaten und Boxern so begierig waren, die verhaßten Europäer in die Luft fliegen zu sehen, daß sie sich zu nahe herandrängten und von der einstürzenden Umfassungsmauer erschlagen wurden. Die ganze Nacht noch, fügte er hinzu, fuhren die Karren, um alle Toten und Verwundeten wegzuschaffen.

Am 15. [Juli] verlebten wir mehrere Stunden voll Sorge und Ungewißheit über das Schicksal Pelliot's. Er war in lebhaftem Gespräch mit den chinesischen Soldaten an einer Barrikade wegen Auslieferung der Leichen der beiden Matrosen als er auf einmal zu unserem Schrecken hinausstieg und gleich darauf verschwunden war. Darcy sandte ihm durch einen Chinesen den schriftlichen Befehl, sofort zurückzukehren. Eine Stunde später kam ein Zettel von ihm, daß er zwar augen-

blicklich nicht zurückkommen könne, jedoch gut behandelt wurde. Darcy wiederholte seinen Befehl noch kategorischer. Wir hielten ihn alle für verloren. Der Nachmittag verging, ohne daß wir ein Lebenszeichen von ihm erhalten hatten, als er zu unserer Freude und Überraschung wieder auf derselben Barrikade auftauchte. Er war von seinen Freunden ins Tsungli Yamen gebracht worden. Auf dem Wege dahin hatte er Gelegenheit sich von der ungeheuren Menge der uns einschließenden Truppen und Boxer zu überzeugen. Im Yamen wurde er bewirtet und von den Offizieren Jung Lus ausgefragt. Er erzählte ihnen auf diesbezügliche Fragen, daß es uns allen sehr gut gehe, daß wir noch Vorräte und Munition für mehrere Monate hätten, nur ein Mann tot und drei verwundet seien usw. Er wurde mehrere Stunden zurückgehalten, weil man wahrscheinlich einen Befehl Jung Lus abwarten mußte, was mit ihm zu geschehen hätte, erst gegen Abend wurde er wieder zurückgeleitet.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ein halbverrückter norwegischer Missionar namens Nostegaard¹¹⁷. Eines Morgens erschien dieser in einem jämmerlichen Zustand in der deutschen Gesandtschaft. Die Chinesen hatten ihn eben an eine Barrikade gebracht und dort ihren deutschen Kameraden übergeben. Nostegaard erzählte uns ganz entrüstet seine Erlebnisse. Er hatte sich während der Nacht heimlich aus der englischen Gesandtschaft entfernt, war über eine Barrikade in das feindliche Lager gelangt und hatte dort den Soldaten erzählt, daß er von den Engländern so schlecht behandelt werde, daß er es nicht mehr aushalte und deshalb zu ihnen gekommen sei. Er war dann zu einem Offizier geführt worden, welcher ihm eine Menge Fragen stellte, die er auch ganz wahrheitsgetreu beantwortete; doch zum Dank dafür wurde er furchtbar geprügelt, aller seiner Kleider entblößt und schließlich wieder zu den Europäern zurückexpediert. Die Chinesen, die eine abergläubische Furcht vor Wahnsinnigen haben, erkannten wahrscheinlich seinen Zustand und wollten darum nichts mit ihm zu tun haben, sondern schickten ihn schleunigst wieder zurück. Nostegaard wurde aber von nun an besser bewacht und hatte keine Gelegenheit mehr, die Chinesen darauf aufmerksam zu machen, daß sie meist zu hoch schossen und ein einziger allgemeiner Angriff hinreichen würde, unseren ganzen Widerstand zu brechen.

117 Der norwegische Prediger und Missionar O.S. Nostegaard war bereits vor der Belagerung durch exzentrisches Verhalten wie z. B. Exhibitionismus aufgefallen. Wegen seines Geheules wurde er am 3. Juli in die Reitställe der englischen Gesandtschaft gesperrt.

In den nächsten Tagen war es ganz ruhig, es wurde zwar noch ab und zu von den Chinesen geschossen, aber nur des Nachts, um uns zu zeigen, daß sie noch wachsam wären um uns von einem Ausfall abzuhalten. Jedenfalls fürchteten sie sich nicht mehr vor uns, als wir vor ihnen. Für unsere Mannschaft waren diese Ruhetage eine große Wohltat. Seit einem Monat hatten sie ihr schweres Rüstzeug nicht abgelegt und die Stiefel nicht von den Füßen gebracht, da sie Tag und Nacht auf Posten waren. Die eine Hälfte versah den Dienst, die andere schlief daneben am Boden, um jeden Augenblick beispringen zu können. Jetzt da alles ruhig war, genügte es die Posten einfach zu besetzen, so daß die anderen Leute sich ordentlich ausruhen konnten. Aber gearbeitet wurde immerfort, die Positionen wurden mehr und mehr verstärkt. Wir beobachteten, daß die Feinde trotz aller gegenteiligen Abmachungen und Versicherungen Barrikaden bauten und Erdarbeiten ausführten und fürchteten weitere Minen. Besonders der Pavillon des *étrangers* war gefährdet, denn er war keine fünfzehn Schritte von den Ruinen des Hauses Philipini entfernt. Es wurden Kulis requiriert und unter Winterhalders Leitung ein langer, tiefer Graben gemacht, der, wie es sich später herausstellte, seinen Zweck erfüllte, denn nach dem Entsatz wurde eine angefangene Mine gefunden, deren Ausbau er verhindert hatte. Diese Arbeit wurde in der Nacht ausgeführt, ebenso das Fällen der Stauden und Gebüsch, die ein Anschleichen der Feinde begünstigt hätten. In der Nähe der Kapelle legte Chamot einen ehemaligen großen Kanal frei, um auch von dieser Seite her das Minengraben unmöglich zu machen. Es wurde auch eine große Reinigung der Häuser und des Gartens vorgenommen, was schon sehr notwendig war, denn während des heißen Kampfes hatte niemand Zeit gehabt, sich um solche Dinge zu kümmern und es war auch nicht möglich gewesen Kulis zu bekommen, die unter dem beständigen Kugelregen solche Arbeiten verrichtet hätten. Mit Freuden wurde auch Jung Lus Bitte gewährt, die zwischen unseren und den feindlichen Barrikaden liegenden Chinesenleichen wegzubringen. Seit Wochen lagen viele derselben in unserer unmittelbaren Nähe und der Geruch, den dieselben verbreiteten, war entsetzlich. Wir konnten bis jetzt nichts dagegen tun und waren daher doppelt froh, daß die Chinesen ihre Leichen selbst wegräumten. Besonders auf dem amerikanischen Posten auf der Stadtmauer hatten die vielen Kadaver den Aufenthalt fast unmöglich gemacht.

Am 16. [Juli] morgens kam ein verwundeter Soldat an die deutsche Barrikade und bat dringend hereingelassen zu werden. Es stellte sich heraus, daß er ein Trompeter von Sir Robert Harts Musikkapelle war. Zu Beginn der Belagerung war

er gezwungen worden die Trompetensignale zu geben; einmal gab er ein falsches Signal, worauf ein Offizier ihm im Zorn mit dem Säbel ein Ohr abschlug und jetzt war er gekommen, um zu bitten, daß man ihm die Wunde verbinde, die ihm große Schmerzen bereitete. Um unser Mitleid zu erregen, zeigte er uns die Wunde, welche schrecklich aussah. Ein Teil des Ohres hing an der Haut herab, war aber gänzlich verfault. Der Mann wußte uns noch eine Menge interessanter Dinge zu erzählen. In Tientsin waren große Kämpfe gewesen und zuletzt hatten die fremden Truppen Tientsin und die Taku-Forts genommen. Die Nachricht wäre gestern nach Peking gekommen, General Nieh, der Führer der europäisch gedrillten Truppen hätte sich verspätet¹¹⁸.

Inzwischen war auch ein roter Brief mit der rätselhaften Unterschrift „Prince Ching and others“¹¹⁹ gekommen. Die Schreiber forderten darin die fremden Gesandten auf, sich mit ihren Familien – aber ohne Waffen und Eskorten – ins Tsungli Yamen zu begeben, um dort zu wohnen bis die Ruhe wiederhergestellt sei; man hoffte sie dort viel erfolgreicher beschützen zu können als in dem großen Komplex der Gesandtschaften. Sir Claude MacDonald, an den dieser Brief adressiert war, antwortete ausweichend und von diesem Tage an wurden fast täglich Briefe gewechselt. Monsieur Pichon, der jeden Tag in die französische Gesandtschaft kam, teilte uns deren Inhalt mit und die naive Frechheit, mit welcher die Tatsachen und Motive in diesen Briefen von Prince Ching and others erklärt und verdreht wurden, erheiterte und empörte uns zugleich.

Am 16. Juli bekamen wir die ersten Nachrichten von außen. Der Bote, ein chinesischer Christ, den die Japaner Mitte Juni mit einem Brief nach Tientsin geschickt hatten, war erst nach unendlichen Gefahren und Schwierigkeiten, als Bettler verkleidet, am 14. Juli daselbst angelangt. Er bestätigte die Angaben des Trompeters über die Kämpfe um Tientsin und brachte endlich die langersehnte Gewißheit, daß man eine große Entsatzkolonne von über 20.000 Mann gemischter Truppen ausrüste, welche in den allernächsten Tagen nach Peking ab-

118 General Nieh Shih-chengs Truppen waren von Deutschen ausgebildet und verfügten über moderne Waffen und Uniformen nach europäischem Vorbild. Am 3./4. Juni hatte General Nieh eine Boxerarmee bei Yangtsun, ca. 75 km vor Peking, zurückgeschlagen.

119 Prinz Ching war Leiter des Auswärtigen Amtes, Tsungli Yamen. Die Unterschrift war rätselhaft, weil der politisch gemäßigte Ching Ende Mai von Prinz Tuan abgelöst worden war. Der Brief schrieb den Belagerten eine gewisse Schuld an der Situation zu, da sie auf unbeteiligte Personen geschossen hätten.

marschieren sollte. Nun klärte sich auf, was aus der Seymour-Expedition geworden war, wir hatten sie freilich vergeblich erwartet, da sie bereits am 16. Juni schon in Langfang, infolge der Unterbrechung der Bahnverbindung und durch Mangel an Lebensmitteln und Munition, gezwungen worden war nach Tientsin zurückzukehren. Alle diese Daten stimmten vollkommen mit der Haltung der Chinesen überein. Am 18. Juni kam die Nachricht von der Umkehr der Kolonne als großer Sieg der Chinesen zur Kenntnis der Regierung, die Folge davon war die Kriegserklärung und der Beginn offener Feindseligkeiten¹²⁰. Am 13. Juli wurde Tientsin von den vereinigten Truppen gestürmt und zwei Tage später (solange braucht ein berittener Bote von Tientsin nach Peking) verfügten Prinz Ching und Genossen schon, die uns zuteil gewordene Behandlung als das Werk der Rebellen darzustellen, das sie vergeblich zu verhindern versucht hätten. Ganz genau stimmt damit auch die Tonart überein, in welcher die kaiserlichen Edikte, die täglich in der „Peking Gazette“ veröffentlicht werden, gehalten waren. Es gelang uns nämlich hin und wieder, uns einige Exemplare der Zeitung zu verschaffen. Die Japaner hatten besonders viel Verkehr mit den chinesischen Soldaten. Es kam dort auch wiederholt vor, daß solche, welche des Kampfes überdrüssig waren, ihre Gewehre samt Munition für 15 Dollars pro Stück an Colonel Shiba verkauften. Eine Woche lang kam auch täglich ein Mann zu einer japanischen Barrikade, der in seinen Kleidern Eier verborgen hatte, die er verkaufte. Die Eier wurden an das Kommissariat der englischen Gesandtschaft abgeliefert, das sie an Frauen und Kinder verteilte. Zu meiner größten Überraschung wurde auch mir einmal eines zugeschickt. Ich stellte es großmütig den deutschen Herren zu Verfügung, in deren Messe ich seit dem 13. [Juli] speiste. Es war ein schwieriges Problem, wie dieses kostbare Ei am besten verwertet werden konnte, damit alle Mitglieder der Messe etwas davon abbekämen. Wir hielten ein Konsilium mit dem Koch ab und er versprach sehr gute pan cakes damit zu machen. Sein Vorschlag wurde angenommen und die pan cakes schmeckten uns auch wirklich vortrefflich. Ich hatte, was das Essen anbetrifft, durch meine Übersiedlung in die deutsche Gesandtschaft sehr gewonnen. Das tägliche Pferdefleisch war zwar unvermeidlich, allein der Koch wußte es in

120 Dem Ultimatum vom 19. Juni und der Kriegserklärung vom 21. Juni ging am 16./17. Juni eine Regierungskonferenz voraus, bei der ein gefälschtes Ultimatum der fremden Mächte vorgelegt wurde, welches neben der Wiedereinsetzung des Kaisers die Kontrolle des Militärs und der Steuern durch die Ausländer forderte. Das Ultimatum wurde offenbar von Prinz Tuan verfaßt.

verschiedener Weise zu bereiten und außerdem gab es noch einige Konserven. Herr von Bergen, der dieses Departement leitete, war unerschöpflich in neuen Kombinationen, um einige Abwechslung in den Speisezettel zu bringen. Manchmal machte er sich den Spaß und schrieb ein feines Menu: Consommé de Mulet, Croquettes de riz aux sardines, Cheval à la mode, filet de „Battery-Wheeler“ (Name eines Rennpferdes) aux truffes, pan cakes au syrop. Die Hauptabwechslung unseres Menus bestand wohl in den Namen unserer Pferde, die wir der Reihe nach verspeisten.

Einmal feierten wir ein wahres Freudenfest, denn ganz freiwillig kamen zwei Hühner in die deutsche Gesandtschaft geflogen. Wie lange hatten wir schon kein Huhn mehr gekostet! Wir beschlossen eines sogleich zu töten und das andere noch eine Weile zu füttern. Mit sehr viel Reis und wenig Huhn hatten wir eine opulente Mahlzeit, die uns herrlich schmeckte, aber wie groß war unser Schmerz als wir dieselbe ein paar Tage später wiederholen wollten und fanden, daß das andere Huhn verschwunden war¹²¹.

Alles schmeckte auch viel besser an den nett gedeckten Tischen im schönen Speisesaal des Ministerhauses. In unserer früheren Messe war das ganz anders gewesen. Das Tischtuch war schmutzig und voll Flecken und alles schwarz von Fliegen. Diese Fliegen waren wirklich zur Plage geworden. Millionen und Millionen bedeckten den Boden, die Wände, die Plafonds und alles war schwarz. Nachts konnte man nicht schlafen, wegen der zahllosen Moskitos und kaum hörten diese auf zu stechen, so fingen die Fliegen an zu summen, und Tag und Nacht quälten uns ganze Heerscharen von Flöhen. Arthur wickelte immer Kopf und Hände in ein Handtuch, um sich des Nachts vor den Moskitos zu schützen. Ich befestigte mit ein kleines Stück eines Spitzenvorhangs an einem Nagel über den Kopf und hielt es möglichst gespannt mit den Händen vom Gesicht weg, aber der Mangel eines Moskitonetzes blieb doch sehr fühlbar. Die Gewißheit, daß der langersehnte Entsatz jetzt wirklich bald eintreffen mußte und allen Übelständen und Gefahren ein Ende machen würde, belebte uns natürlich wieder sehr.

121 Dieses Huhn wurde möglicherweise Opfer der Amerikanerin Polly Condit Smith und des holländischen Gesandten Willem Knobel. Die beiden entdeckten ein Huhn unter einem Busch und fingen es, um es bald darauf zu verspeisen. Polly Condit Smith schrieb darüber in ihren unter dem Pseudonym Mary Hooker erschienenen Erinnerungen.

Monsieur Pichon brachte uns die Neuigkeiten aus der englischen Gesandtschaft; ein Sekretär als Abgesandter von Prince Ching and others war von den Gesandten am Tor empfangen worden, er sprach das Bedauern der Regierung über den Tod Kettelers und des japanischen Sekretärs aus, die von Rebellen ermordet worden waren und berichtete, daß der Leichnam des deutschen Gesandten in einem kostbaren Sarg aufbewahrt wurde. Er versicherte, daß die Regierung ihr möglichstes tue, um die Gesandten zu beschützen etc. etc.

Der nächste Brief unserer mysteriösen Korrespondenten enthielt die wohlmeinende Aufforderung, Peking zu verlassen und uns unter dem Schutze der chinesischen Truppen nach Tientsin zu begeben, wo noch heftig gekämpft wurde, weil der Haß des chinesischen Volkes nur durch die Zerstörung der Gesandtschaften befriedigt werden könne. Man erwarte innerhalb 24 Stunden eine zustimmende Antwort, widrigenfalls Prince Ching and others, trotz ihrer aufrichtigen Liebe für uns, nicht länger im Stande wären uns zu beschützen. Wir machten uns natürlich über den Zweck dieses Vorschlages keinerlei Illusionen. Nachdem es den wackeren Kriegern nach einem Monat harten Kampfes nicht gelungen war, uns hinter unseren Mauern zu überwältigen, so versuchten sie nun, uns ins freie Land hinauszulocken, wo sie ihren Zweck vielleicht besser erreichen konnten.

Die Gesandten antworteten darauf, daß sie ihren Posten ohne Erlaubnis ihrer Regierungen nicht verlassen dürften und so gewährten die Chinesen am 3. August nach langen Verhandlungen die Vermittlung chiffrierter Telegramme.

Köstlich war unter anderem auch ein Brief, in dem man uns die Entstehung der Unruhen zu erklären suchte: am 21. Juni hatte ein mandschurischer Edelmann, der sich auf dem Wege zum Kaiserpalaste befand, einen Büchsenchuß vernommen und die Kugel hätte sogar das Dach seines Wagens durchbohrt. Dieses bedauerliche Ereignis hätte bei den Soldaten und der Bevölkerung eine solche Erbitterung entfesselt, welche zu heftigen gegenseitigen Angriffen geführt hätte. Zuletzt war noch die Bemerkung angehängt, daß es sehr wünschenswert wäre, wenn den europäischen Soldaten nicht länger erlaubt würde, auf die Stadtmauer zu gehen. Eigentlich ärgerten wir uns darüber, daß die Chinesen uns für dumm genug hielten, auf solche Vorschläge einzugehen, denn die Verteidigung der Stadtmauer war für uns eine Existenzfrage. Hätten wir diesen Posten aufgeben müssen, so wären die Chinesen in der Lage gewesen, von dort aus alle Gesandtschaften in den Grund zu schießen.

Wir freuten uns immer sehr, wenn Herr Pichon mit seinem Stab erschien, denn die langen Diskussionen über die Episteln von Prinz Ching und Kompagnie waren immer eine willkommene Abwechslung in der Monotonie der kampflösen langen Tage. Hin und wieder gab es auch amüsante Episoden. So kam eines Tages ein französischer Zivilist aus der englischen Gesandtschaft zu uns, ein wild aussehender Mann mit mächtigem schwarzem Bart und bis an die Zähne bewaffnet. Er war ausgerüstet mit einem Jagdgewehr, an welchem ein breites Küchenmesser befestigt war, hatte Revolver und Patronengürtel umgeschnallt und trug zum Überfluß noch ein Bajonett an der Seite. Er erklärte großartig, da die französische Gesandtschaft in Gefahr sei, so wäre er gekommen, um sie zu verteidigen, und bat den Kommandanten ihm einen Posten anzuweisen. Dieser wies ihm einen Platz an, der ihm jedoch schon nach kurzer Zeit nicht mehr behagte, da sagte Darcy zu ihm, „Nun, wenn Sie dort nicht bleiben wollen, so helfen Sie einstweilen beim Bau dieser Barrikade.“ „Oh, mon Commandant“ entgegnete ihm entrüstet der andere, „Sie irren sich, ein Korse kämpft wohl, aber er arbeitet nicht!“ Darauf ließ er sich noch von Dr. Matignon in herausfordernd kriegerischer Stellung fotografieren und ging dann beruhigt wieder ab, die französische Gesandtschaft bedurfte seiner offenbar nicht.

Am 20. Juli kam eine Wagenladung voll Wassermelonen, Gurken, Kürbissen und ein Sack voll Mehl für jede Gesandtschaft, angeblich ein Geschenk der Kaiserin; es war ein wahrer Hohn auf unsere Lage. Nichtsdestoweniger benützten die Chinesen diesen Umstand, um durch ihre Gesandten in Europa die Mythe zu verbreiten, daß die Gesandtschaften auf das Beste mit Lebensmitteln versorgt würden. Der Verdacht lag nahe, daß das Mehl vergiftet sei, es wurde probeweise den Hunden gegeben, dann an chinesischen Christen versucht, und als es auch diesen nichts schadete, wurde damit Brot für die Europäer gebacken¹²².

In der deutschen Gesandtschaft machten wir uns mit den Wassermelonen sehr gute Bowlen. Ein Deckel wurde abgeschnitten, die Frucht ausgehöhlt und mit Champagner und Zucker angefüllt, dann das Ganze in den kalten Brunnen gehängt. Nach dem Diner brachten wir eines Abends eine solche Bowle hinüber ins Hotel, wo die ehemalige französisch-österreichische Messe versammelt war und

¹²² Winterhalder (1902, 351) erzählt, die christlichen Chinesen hätten darauf hingewiesen, daß das Mehl sicher vergiftet sei. Da das Gegenteil nicht bewiesen werden konnte, wurde das Mehl aufbewahrt und offenbar nach dem Entsatz ohne negative Auswirkungen verspeist.

gemeinsam leerten wir sie sehr vergnügt auf einen glücklichen Ausgang dieser abenteuerlichen Kampagne. Als das köstliche Getränk zu Ende war, schnitt Graf Soden, der auch immer zu jeden Spaß bereit war, in die leere Schale Augen, Nase und einen Mund mit großen Zähnen. Hierauf wurde die Melone auf einen Teller gesetzt, eine brennende Kerze hineingestellt und im Triumphzug vor das Hotel getragen, wo sie auf der Barrikade aufgestellt wurde. Die Chinesen, die entweder den Hohn empfanden oder sie in ihrem Aberglauben für ein Gespenst halten mochten, wurden furchtbar aufgeregt und das übliche Schreien und wilde Schießen begann. Jemand machte auch den Vorschlag unseren feurigen Kopf auf der Mauer gegen England aufzustellen, aber dazu fehlte uns doch der Mut, denn dort waren wir ohnedies schon sehr verschrien als „frivolous people“. Die Ansichten waren eben sehr verschieden; wir unsererseits fanden wieder, daß es in der englischen Gesandtschaft nicht auszuhalten war. Das Händeringen und Jammern und die ewigen Psalmen und prayer meetings der zahllosen Missionäre hätten uns zur Verzweiflung gebracht. Einer der Diplomaten trug dort seinen Gemütszustand offen zur Schau. Er war auf einmal sehr fromm geworden und je nach Größe der momentanen Gefahr trug er ein, zwei oder drei Heiligenbilder auf der Brust. Als der Waffenstillstand begann, begnügte er sich mit einem einzigen und auch dieses verschwand als die Entsatztruppen anfangen die Tore von Peking zu bombardieren.

Am Morgen des 28. [Juli] kam wieder eine Nachricht aus Tientsin, vom englischen Konsul an Sir Claude MacDonald gerichtet, mit folgendem Inhalt:

„Your letter of the 4th. 24.000 troops landed, 19.000 here. The Russians are at Peitsang. Plenty of troops on the way. General Gaselee expected Taku tomorrow. Keep food in if you can. Most of the ladies left Tientsin. Carles.“¹²³

123 Paula von Rosthorn notierte die gekürzte Abschrift des Briefes des britischen Konsuls Ronald Carles, die am Bell Tower angeschlagen worden war. Der vollständige Text nach Fleming (1997): „Ihren Brief vom 4. Juli habe ich erhalten. Es sind nunmehr 24000 Mann gelandet, und 19000 sind hier. General Gaselee wird in Taku erwartet. Ich hoffe, daß sich nach seiner Ankunft hier eine größere Aktivität entfaltet. Die Russen sind in Peitsang. Tientsin steht unter ausländischer Verwaltung, und die Macht der Boxer ist hier gebrochen. Versuchen Sie, mich über Ihre Angelegenheiten auf dem laufenden zu halten. Es sind sehr viel Truppen unterwegs, wenn Euer Proviant noch eine Weile reicht, könnte noch alles gutgehen. Das Konsulat hier wird ausgebessert und steht Ihnen zur Verfügung, wenn Sie kommen. Fast alle Damen haben Tientsin verlassen. Freundliche Grüße an alle in der Gesandtschaft. W.R. Carles.“

Es war ein Glück für Mister Carles, daß er weit weg war, denn in Peking herrschte eine solche Erbitterung gegen ihn, daß er gelyncht worden wäre. Es war wahrlich nicht wert, daß ein armer Chinese sein Leben riskierte für eine solche Botschaft, die gar keine positive Botschaft über unsere Befreiung enthielt. Ob die Ladies Tientsin verlassen hatten oder nicht, war uns damals wahrlich gleichgültig und „plenty of troops on the way“ war ja recht schön, aber wo waren sie? Am Weg von Europa nach China? Da konnten wir noch alle verhungern, trotz des weisen Rates „to keep in food“. Ein allgemeiner Tiefstand der Stimmung war die Folge, denn das ging sicher aus diesem konfusen Billet hervor, daß noch keine Hilfs-expedition aufgebrochen war und wir daher noch lange auf den Entsatz warten mußten. Wesentlich gehoben wurde unsere Stimmung wieder drei Tage später durch einen Brief an Oberst Shiba vom 26. Juli, worin der japanische Konsul meldete, daß ein großes Korps von 20.000 Mann in ein oder zwei Tagen aufbrechen würde. Das war doch wenigstens etwas Bestimmtes, denn bis jetzt waren wir ganz auf die Angaben der Chinesen angewiesen.

Um diese Zeit fing es wieder an unruhiger zu werden¹²⁴. Die Briefe von Prince Ching and others wurden täglich weniger höflich und drängten immer mehr auf eine Entscheidung bezüglich des Termines unseres Abzuges nach Tientsin. Das unbegreifliche Zögern des Entsatzkorps hob ihren Mut wieder beträchtlich und die Angriffe wurden auch häufiger und von Tag zu Tag intensiver. Als die Chinesen eines Tages eine neue Barrikade, zwanzig Schritte von der unseren entfernt, in der Legationsstraße bauten, wurde die berühmte internationale Kanone geholt, um sie zu demolieren. Das war nun ein Hauptspaß, denn dieses Geschütz (es hatte verschiedene Kosenamen, wie Betsy, Old Tom, Empress Dowager¹²⁵ etc.) bestand aus einem uralten chinesischen Kanonentrohr, welches auf die Protze des kleinen italienischen Geschützes mit Draht und Stricken festgebunden war und mit den russischen Granaten geladen wurde. Die Russen hatten nämlich seinerzeit die Absicht gehabt, ein 7 cm Geschütz mitzubringen. Da die Chinesen jedoch Schwierigkeiten machten, blieb das Geschütz in Tientsin und sollte später nachgeschickt werden, die dazugehörigen

124 Die Waffenruhe endete am 28./29. Juli.

125 Empress Dowager: Kaiserin-Witwe.

Granaten aber kamen herauf und wurden nun in dieser Weise verwendet¹²⁶. Das Abschießen dieses Ungeheuers war aber keine einfache Sache und es war nur ein einziger Mann da, ein amerikanischer Soldat¹²⁷, der den Mut dazu hatte. Vor der deutschen Gesandtschaft wurde Betsy aufgestellt und mittelst eines Besenstiels visiert, dann zogen wir uns in respektvolle Entfernung zurück (denn es waren schon Wetten gemacht worden beim wievielten Schuß das Rohr zerplatzen würde), der Amerikaner entzündete die Lunte mit einem Papierfidibus und tat gleichzeitig einen mächtigen Sprung beiseite; einen Augenblick später ging mit Donnergepolter los, das Ungeheuer sprang vielleicht einen halben Meter in die Höhe und drei Meter zurück. Die Hauptwirkung dieses Geschützes war vielleicht eine moralische, denn von fünf Schüssen trafen nur zwei auf fünfundzwanzig Schritte Entfernung, aber sie machte einen ordentlichen Lärm und in ihrem nächsten Briefe beklagte sich Prince Ching und Genossen wieder bitter darüber, daß wir nun auch mit Kanonen schossen, was doch ganz gegen jede Verabredung wäre.

An diesem Tage führte Arthur auch einen Plan aus, den er schon vor längerer Zeit gefaßt hatte, nämlich die Befestigung des Musikpavillons. Derselbe ist eine erhöhte gedeckte Terrasse, nördlich vom Fremdenpavillon gelegen und bietet einen guten Aussichtspunkt über den ganzen Garten. Als die Chinesen seine Absicht merkten, hielten sie den Kiosk unter lebhaftem Feuer, daß die Arbeit eine sehr gefährliche wurde. Arthur legte sich flach am Boden nieder und stellte erst vorsichtig einen Ziegel, den ich ihm von hinten zureichte, vor seinem Kopf, dann einen zweiten, dann zweie obenauf und nun war das Ärgste überstanden. Die kleine Mauer wurde erhöht und verstärkt, zuletzt mit ein paar Erdsäcken gekrönt und dieser Punkt („mein Pavillon“ sagte Arthur immer) wurde unser Lieblingsauslug, denn von hier aus konnte man etwas in die gegenüberliegenden Ruinen hineinschauen und den Feind beobachten. Das schien aber unseren Vis-a-vis nicht recht zu sein, denn sobald man nur die Nase über die Mauer herausstreckte, schossen sie wütend herüber. Bei einer solchen Gelegenheit hätten sie mich fast einmal erwischt, wenn mich Arthur nicht herabgezogen hätte, denn schon in

126. Nach Fleming (1959) wurde die Munition zu Beginn der Belagerung in einen Brunnen-
schacht geworfen und mußte zunächst heraufgeholt und getrocknet werden. In dieser Dar-
stellung stammte die Kanone vom britisch-französischen Feldzug 1857–1860.

127. US-Sergeant Tom Mitchell.

demselben Augenblick schlugen zwei Kugeln in den Pfosten ein, genau an dem Platz, wo ich gestanden hatte.

Wir hätten schon eine ganze Sammlung von Geschossen anlegen können, die uns *fast* getroffen hätten. Da erinnere ich mich an einen Fall, der mich überraschte, weil er die kolossale Durchschlagkraft der Mannlichergeschoße bewies. Es war in den ersten Tagen, die ich in der französischen Gesandtschaft zubrachte, als ich mit Darcy vor dem Torgebäude stand. Es wurde heftig von Südwesten her geschossen und ich deckte mich hinter einem der dicken Holzpfeiler. „Gehen Sie weg“, sagte Darcy, „hier ist es gefährlich“. Ich glaubte es zwar nicht, denn vor dem Pfeiler lehnten eine Menge Wellbleche, wie man sie zum Dachdecken verwendet, tat ihm aber den Gefallen und zog mich zurück; vielleicht eine Minute später kam eine Kugel, schlug durch die Bleche, durchbohrte den Holzpfosten, der vielleicht 50 cm Durchmesser hatte und schlug in die dahinterliegende Mauer ein. Ich zählte später die Bleche, es waren ihrer einundzwanzig und sie bildeten an der durchschlagenen Stelle eine Widerstandsfläche von mehr als einen Meter, da die ersteren aufrecht standen, die anderen in spitzem Winkel sich dagegen lehnten. Allerdings war der Schuß in ganz geringer Entfernung, etwa vierzig bis fünfzig Schritte weit davon abgefeuert worden.

So verging die Zeit ganz abwechslungsreich, wir wurden täglich zuversichtlicher, die Aussicht auf baldige Befreiung hob unseren Mut immer mehr. Wir waren fest davon überzeugt, daß auf all die überstandenen Gefahren ein gutes Ende folgen müßte und waren in so heiterer Laune, daß wir eines Abends sogar mit den deutschen Herren, dem holländischen Gesandten Knobel und unsern und den französischen Offizieren eine Quadrille tanzten, was unsere Reputation bei den Engländern noch wesentlich verschlechterte¹²⁸.

Daß auch der Peitang, mit dem es unmöglich war in Verbindung zu treten, obwohl er nicht viel mehr als zwei Kilometer von uns entfernt war, sich noch halte, konnten wir daraus schließen, daß wir in den ruhigen Stunden, das auf ihn gerichtete Geschützfeuer deutlich vernahmen und auch noch keine Feuersbrunst in dieser Gegend beobachtet worden war, die ja jedenfalls die Folge einer Erstürmung der Mission gewesen wäre.

128 Der improvisierte Tanzabend fand am 4. August statt.

Am Abend des 10. August kam ein Bote, der vom japanischen General¹²⁹ von Matou abgeschickt worden war und brachte einen Brief, worin dieser mitteilte, daß die Truppen am 4. [August] von Tientsin aufgebrochen waren, in Yang tsun starken Widerstand gefunden hätten und nach seiner Berechnung, wenn nichts Besonderes dazwischen käme, am 13. oder 14. [August] in Peking eintreffen würden. Die Wirkung dieser Nachrichten war eine sehr große; alles war überglücklich, nur die schwärzesten Pessimisten bemühten sich die allgemeine Freude zu dämpfen, indem sie die Befürchtung aussprachen, die uns umschließenden Soldaten würden zwischen den fremden Truppen an den Toren und den Gesandtschaften eingeklemmt, sich mit dem Mut der Verzweiflung auf uns stürzen und so vielleicht in letzter Stunde noch uns überwältigen und alles massakrieren.

An demselben Tage vermittelten die Chinesen an verschiedene Gesandte Telegramme von Europa und den Konsuln aus Schanghai, darunter auch eines von Herrn Pisko¹³⁰ an Arthur; dasselbe enthielt außer der Bitte um Nachrichten über unser Befinden auch noch die freudige Botschaft, daß mehrere Kriegsschiffe unter dem Kommando des Grafen Montecuccoli¹³¹ sowie Truppentransporte unterwegs seien. Wir waren so glücklich darüber, daß wir sofort in die französische Gesandtschaft liefen, wo Arthur unsern Offizieren und der versammelten Mannschaft das Telegramm vorlas. Die Matrosen schwenkten ihre Kappen voll Begeisterung und ihr Hurrah! wollte kein Ende nehmen. Es erfüllte uns mit Freude, daß Österreich diesmal nicht hinter den anderen Nationen zurückgeblieben sei, und unsere Enttäuschung war daher um so größer, als sich die Nachricht von den Truppentransporten später als ein Irrtum erwies.

Die Angriffe mehrten sich auch und es schien fast als sollten die Pessimisten recht behalten; die Nacht vom 13. auf den 14. August war schrecklich. Von 7 Uhr abends an wurde auf allen Seiten mit einer solchen Heftigkeit geschossen, daß sie fast die an den härtesten Tagen Ende Juni übertraf. Ein deutscher Soldat¹³², der dreimal verwundet worden war und eben als Rekonvaleszent in die Gesandtschaft zurückgekehrt war, wurde von einer Kugel in die Halsschlagader getroffen. Ich

129 General Yamagushi.

130 Pisko: Konsul, österreichisches Generalkonsulat in Shanghai.

131 Die Kriegsschiffe „Kaiserin Elisabeth“ und „Aspern“; k.u.k. Kontreadmiral Rudolf Graf Montecuccoli-Polinago. Montecuccoli war 1859 als Kadett in den Marinendienst eingetreten und erhielt 1906 das Oberkommando der k.u.k. Kriegsmarine.

132 Nach Mabire (1978): der deutsche Matrose Gugel.

kam zufällig gerade in diesem Augenblick von der französischen Gesandtschaft herüber und war ganz entsetzt über den Anblick; ich hätte gar nicht geglaubt, daß ein Mensch überhaupt soviel Blut habe. Es dauerte keine zwei Minuten bis ein Doktor zur Stelle war und schon war der ganze Toreingang mit Blut überschwemmt.

Auch der arme Capitaine Labrusse¹³³, der auf der Heimreise über Sibirien begriffen, als Tourist nach Peking gekommen war, fiel an der Tür unseres ehemaligen Messzimmers stehend, von einer Kugel in den Kopf getroffen, tot in die Arme Darcys. Das waren die letzten Opfer der Belagerung.

Um 2 Uhr morgens¹³⁴ – keiner von uns hatte ein Auge geschlossen – vernahmen wir während einer kleinen Ruhepause auf einmal das bekannte Ticken eines Maschinengewehrs. Das durch die vielen Mauern ringsum zurückgegebene Echo täuschte uns eine Weile über die Richtung, von welcher das Geräusch kam; als wir uns aber klar wurden, daß es im Südosten seinen Ursprung hatte und wir bald darauf auch das dumpfe Donnern von schweren Geschützen hörten, da waren wir unserer Sache sicher. Die Truppen, die Truppen sind da!!

Wir waren in einer maßlosen Aufregung, liefen von einem Ort zum andern, wo wir die lang ersehnten Klänge besser hören zu können glaubten, machten Werten, um wieviel Uhr die ersten unserer Retter sich zeigen würden und waren außer uns vor Freude. So wie wir hatten auch unsere Angreifer die fremden Geschütze gehört, das Feuer wurde immer schwächer und hörte auf einigen Posten ganz auf. Wir blieben die ganze Nacht wach und jeder Schuß der außerhalb der Stadttore aufgestellten Kanonen erfüllte uns mit Befriedigung. Wir ergingen uns in Vermutungen über die Stärke des Widerstandes, den die Chinesen leisten würden, da wir doch noch viele Truppen in Peking vermuteten. Wir waren darauf gefaßt, noch vierundzwanzig Stunden warten zu müssen und waren daher ungemein erstaunt, als wir um 2 Uhr nachmittags auf einmal hörten, die Engländer wären bereits in der Stadt. Wir stürmten zur Brücke und sahen wirklich wie sie in dem ausgetrockneten Kanal unterhalb der Stadtmauer, einer nach dem anderen, in unabsehbarer Reihe hereinkamen. Es waren Inder, Sikhs und Rajputs, lange schwarze Gestalten mit mächtigen Turbans, dazwischen englische Offiziere auf großen Pfer-

133 Labrusse [Labrousse], Hauptmann der französischen Marineinfanterie, auf Chinareise mit de Cholet, starb am 12. August.

134 Am 14. August.

den. Mittlerweile waren zahlreiche Männer und Frauen aus der englischen Gesandtschaft gekommen, den Einzug anzusehen; alle riefen Hurrah und drängten sich an die Soldaten heran, um ihnen die Hände zu schütteln. Die Inder sahen uns mit erstauntem Lächeln an. Man hatte erwartet, nur mehr sehr wenige von uns am Leben zu finden, und so waren unsere Retter nicht wenig überrascht über den Anblick der jubelnden Menge. Später las man in den Zeitungen, daß die Entsatztruppen den Eindruck gehabt hätten, in der englischen Gesandtschaft hätte eine Gartenparty stattgefunden und die Not könnte unter den Belagerten nicht sehr groß gewesen sein. Doch erklärt sich dies nicht aus den Umständen? Seit vielen Wochen bereitete sich jeder auf diesen großen Tag vor. Fast ein jeder von uns hatte sich ein ordentliches reines Kleidungsstück aufbewahrt und machte sich damit so schön als es eben gehen wollte. Dazu kam dann noch die große Freude auf allen Gesichtern, es war kein Wunder, daß es den Eindruck eines Festes machte, denn es wurde in der Tat ein großes Freudenfest gefeiert.

Im Fu und in der französischen Gesandtschaft hatten die Chinesen indessen noch heftig fortgeschossen, als plötzlich die chinesischen Christen, die mit ebenso großer Sehnsucht wie wir auf den Entsatz gewartet hatten, die frohe Nachricht erfuhren und ein großes Freudengeschrei erhoben: „Die große tapfere Armee ist gekommen! Die schwarzen Männer sind da! Viele tausende von fremden Soldaten marschieren ein!“ Das hörten dann auch die wackeren chinesischen Soldaten, die bis jetzt das Feuer fortgesetzt hatten, und auf einmal wurde es ganz still. Darcy und Winterhalder machten sich sofort an die Verfolgung der Ausreißer¹³⁵, überstiegen mit einigen Matrosen die trennenden Barrikaden, fanden auch hie und da ein geworfenes Gewehr und Uniformstück, aber keine lebende Seele war mehr da. Die Feinde waren wie weggeblasen. Auch im Fu, wohin sogleich eine Abteilung Sikhs geschickt wurde, fanden diese nichts mehr zu tun, unsere hartnäckigen Angreifer waren alle verschwunden, die Belagerung war zu Ende.

Wir nahmen eine eingehende Besichtigung der französischen Gesandtschaft vor. Diese war gar nicht wiederzuerkennen und es war sogar recht schwierig, sich in den Ruinen zu orientieren. Die Chinesen hatten sich darin ganz häuslich niedergelassen, überall waren kleine Zelte aufgerichtet und man konnte sehen wie

135 Laut Winterhalder (1902, 388): „Darcy und ich gingen zuerst vorsichtig gegen die nächste Barricade, fanden sie verlassen und läuteten die noch erhalten gebliebene Glocke des gewesenen Portierhäuschens;“.

unerwartet und eilig ihre Flucht war, denn der Tee und Reis, den wir in Tassen vorfanden, war noch ganz heiß. Die Soldaten hatten alles im Stiche gelassen; in manchen Zelten lagen noch ganze Haufen von Cash am Boden; die Bewohner waren offenbar beim Spielen überrascht worden und hatten nicht einmal soviel Zeit gehabt, ihr Geld mitzunehmen. Sie hatten sichtlich große Angst vor einem Ausfall unsererseits gehabt, denn nicht nur innerhalb der französischen Gesandtschaft, sondern im ganzen Stadtviertel, war jede Straße und jedes Haus vielfach verbarrikadiert. Staunenswert war auch die Menge der verschossenen Munition, denn überall lagen ganze Berge von leeren Patronenhülsen, zum Teil auch an Orten, wo es für die Schützen ganz unmöglich gewesen war, je etwas von unseren Leuten zu sehen. Es waren auch mächtige Gerüste erbaut worden, um von der Höhe derselben in unser Lager hineinsehen zu können. Dort waren die sogenannten „Snipers“¹³⁶ postiert, die sehr wachsam auf jeden schossen, der sich unvorsichtig exponierte. Die Stelle der Minen war zu erkennen an zwei trichterförmigen Vertiefungen, die den Platz einnahmen, wo einst das Haus Saussine gestanden hatte, von welchem gar nichts mehr zu sehen war.

Von hier aus war natürlich unser erster Gang nach unserer eigenen Gesandtschaft. Sie schien schon lange nicht mehr betreten worden zu sein, denn die Ruinen, wie der ganze Garten¹³⁷, waren von mannshohem Unkraut überwuchert; es war ein dichter Wald. Die Gebäude waren natürlich abgebrannt und zerstört, alle neugepflanzten Bäume und Sträucher infolge des Brandes verdorrt. Bei einer näheren Besichtigung fanden wir, daß der Strong-room, worin die Archive und Wertsachen des Gesandten verwahrt waren, aufgebrochen worden war, ebenso der Keller unseres Hauses. Von unseren Weinen scheint den Chinesen der Champagner am besten geschmeckt zu haben, das bewiesen zahlreiche leere Flaschen und Stöpsel; für „Vöslauer Auslese“ hatten sie offenbar weniger Verständnis, denn an einem der ersten Tage des Waffenstillstandes brachten sie vier Flaschen an die deutsche Barrikade und machten sie den Soldaten zum Geschenk.

Das anstoßende Prinzenpalais, das wir Mitte Juni besetzt hatten, war ebenfalls abgebrannt; es war überhaupt schrecklich, wie gründlich zerstört um uns alles war. Noch an demselben Nachmittage gingen wir auch auf die Stadtmauer und von

136 Sniper: Hockenschütze, Scharfschütze.

137 Der von Paula von Rosthorn angelegte Garten war eine vielgerühmte Attraktion der österreich-ungarischen Gesandtschaft gewesen (vgl. Kaminski/Unterrieder 1989).

dort sah man nichts als Ruinen; auf der einen Seite die Chinesenstadt, welche die Boxer am 16. Juni in Brand gesteckt hatten, auf der anderen das Legationsviertel, in welchem außer den so zäh verteidigten Gesandtschaften nur wenige intakte Häuser zu sehen waren. Es war ein trauriger Anblick!

Mit größtem Interesse besuchten wir auch oben die chinesischen Stellungen, ebenso wie unten waren auch hier die Spuren der eiligen Flucht unverkennbar, am wunderlichsten waren die großen Mengen von verschiedenartigen Waffen. Von Pfeil und Bogen und uralten Feldschlangen angefangen bis zu Krupp'schen Geschützen und Gewehren neuester Modelle, waren alle erdenklichen Abstufungen vorhanden. Drei-Männergewehre mit massiven Eisen- und Steinkugeln, Ungeheuer von Kanonen, die mit alten Eisenstücken, Nägeln, verrosteten Granatsplittern und dergleichen geladen wurden, welches Material, in kleinen Päckchen abgeteilt, in Kisten bereitstand; auch eine Menge Boxerschwerter und Lanzen, Gewehre mit Steinschlössern und am Ende erweiterten Läufen, wie wir sie nur bei Banditen am Theater kennen usw.

Als wir in die Nähe der amerikanischen Barrikaden kamen, sahen wir gerade wie die amerikanischen Truppen in die Chinesenstadt einzogen und von der Stadtmauer herab begrüßten die amerikanischen Soldaten ihre Landsleute und erzählten ihnen ihre Erlebnisse mit großer Lebhaftigkeit. Wir beobachteten auch einige Japaner, die mit affenartiger Behendigkeit die siebzehn Meter hohe Stadtmauer hinabkletterten, sich auf die friedlich im Kanal schwimmenden Enten stürzten, einigen derselben den Kragen umdrehten und triumphierend mit ihrer Beute den gefährlichen Rückweg antraten. Schon seit vielen Wochen hatte ihnen beim Anblick dieses Geflügels der Mund nach solch einem Braten gewässert und so benützten sie den ersten günstigen Augenblick, um ihre Sehnsucht zu stillen.

Inzwischen waren die Russen angekommen und spät abends zogen auch die Japaner ein. Während die Russen und Japaner starken Widerstand fanden, wobei sie auch eine Menge Tote und Verwundete hatten und durch das Bombardement zweier Stadttore aufgehalten wurden, waren die Engländer bei einem unbesetzten Tore in die Chinesenstadt hereingeschlüpft und, ohne einen Schuß abzugeben, durch das Kanaltor eingezogen. Die Franzosen, welche auch eine Abteilung anamitischer Soldaten aus Tonking¹³⁸ hatten, campierten die Nacht noch außerhalb der Stadt und rückten zeitlich am Morgen des 15. August in Peking ein.

138 Aus der französischen Kolonie Indochina, heute Vietnam.

Arthur hatte Monsieur Pichon vorgeschlagen, daß bei der für den 15. [August] früh geplanten Entsatzexpedition nach dem Peitang auch unser und das italienische Detachement teilnehmen möchten, als Angehörige der katholischen Staaten und der französische Gesandte hatte bereitwilligst zugesagt. Der Verabredung gemäß fanden sich die drei Detachements um 6 Uhr morgens auf der Brücke ein, bereit abzumarschieren; die Expedition sollte unter Leitung des Generals Frey¹³⁹ mit seinen fünfhundert Mann Infanterie coloniale mit acht Kanonen unternommen werden. Unsere kleinen Detachements und viele Volontairs schlossen sich an. Nachdem sie drei volle Stunden zum Abmarsch bereit gewartet hatten, erschien General Frey in Begleitung der Herren und Damen der französischen Gesandtschaft am Schauplatze. Er wollte eben das Signal zum Aufbruch geben, da wurde ihm gemeldet, daß das Shun Chih mên Tor, welches die breite Straße beherrscht, die direkt nach Norden zum Peitang führt, sich noch in den Händen der Chinesen befinde und die Truppen auf ihrem Marsche wahrscheinlich von dort her beschossen werden würden. In diesem Falle, meinte Frey, wäre es jedenfalls sicherer, erst dieses Tor zu nehmen, hiezu aber würden seine Kanonen nicht ausreichen. Er schickte deshalb zum amerikanischen General mit der Bitte, ihm seine Artillerie für diesen Zweck zu überlassen. General Chaffee¹⁴⁰ ließ ihm jedoch sagen, er könne seine Kanonen nicht entbehren. Obwohl mittlerweile Dr. Matignon und verschiedene andere dem General klarzumachen versucht hatten, daß man ganz gut einen anderen Weg zum Peitang nehmen könne, der gegen das feindliche Lager vollkommen gedeckt sei, so blieb er doch bei seiner Ansicht, daß es ein zu riskantes Unternehmen wäre und verschob die Entsatzexpedition nach dem Peitang auf den nächsten Tag. „Da wir aber nun einmal ausgerückt sind,“ setzte er hinzu, „so wollen wir doch den Damen ein kleines Bombardement zeigen.“ Er bot Mme. Pichon den Arm und führte sie, gefolgt von vielen Damen und Herren auf die Stadtmauer. Nachdem er die Kanonen hatte hinaufschaffen lassen, fing man an, die Kaiserstadt zu bombardieren, ohne daß irgendeine Verständigung der anderen Kommandierenden vorhergegangen wäre. Bei jedem Schuß, der in die Mauern oder schönen gelben Dächer einschlug, klatschten die Damen in die Hände, freuten sich und riefen: „Oh que cela fait du bien!“¹⁴¹ Die-

139 General Frey: Oberbefehlshaber der französischen Entsatzarmee.

140 General Adna Chaffee: Oberbefehlshaber der amerikanischen Entsatzarmee.

141 Oh que cela fait du bien: oh wie das guttut!

ses Spiel währte jedoch nicht lange, denn bald darauf erschien der japanische Gesandte¹⁴² und bat, daß man doch das Feuer einstellen möge, weil seine Leute sich in der Kaiserstadt befänden. Fast gleichzeitig sprengte auch der amerikanische General herbei und schrie: „Werdet Ihr wohl gleich aufhören mit Eurem unsinnigen Schießen. Seht Ihr denn nicht, daß die Amerikaner im Inneren sind?“ Es ist dies auch ein charakteristisches Beispiel für die rührende Einigkeit und das zielbewußte Vorgehen der Generäle des Entsatzkorps. Die Expedition nach dem Peitang wurde wirklich erst am 16. [August] unternommen und als die Franzosen dort ankamen, erlebten sie die Beschämung, die katholische Mission bereits von den heidnischen Japanern entsetzt zu finden.

Der alte Père Addosio, der sich der Expedition am 15. [August] anschließen wollte, konnte es nicht erwarten, seinen bedrängten Brüdern im Peitang die frohe Botschaft der Errettung zu bringen. Er setzte sich auf einen Esel und machte sich, nur von einem Boy begleitet, auf den Weg. Spät am Abend kam sein Begleiter zurück und meldete, daß der alte Mann von Boxern umgebracht und sein Leichnam gräßlich verstümmelt worden sei.

Die zahlreichen gemischten Truppen, es haben sich außer den österreichischen und italienischen Detachements noch sechshundert Russen und sechshundert Sikhs angeschlossen, fanden also so gut wie keinen Widerstand und verbreiteten sich über das ganze Stadtviertel, das angeblich ausschließlich von Boxern bewohnt sein sollte. Nun begann ein entsetzliches Morden, Brennen und Rauben. Erbarmungslos wurde alles niedergemacht, Männer, Frauen und Kinder, alles Wertvolle geraubt und dann die Häuser in Brand gesteckt. Solche Episoden ereigneten sich leider in Tientsin, Tung Chow und Peking noch öfter und gereichen den Europäern nicht zur Ehre. Der Krieg scheint jedoch so eine verrohende Wirkung zu haben, daß die Begriffe von Mein und Dein, von Recht und Unrecht völlig verwischt werden¹⁴³. Alles war empört über die Roheit und Barbarei der Chinesen, die unsere Friedhöfe zerstört und die Leichen verstümmelt hatten und trotzdem wurde von englischer Seite allen Ernstes der Vorschlag gemacht, die kaiserlichen Gräber zu zerstören, um damit eine Pression auf den Hof auszuüben.

Und nicht nur das Militär plünderte nach Kräften, sondern auch Zivilisten,

142 Der japanische Gesandte: Baron Nishi.

143 Vgl. Winterhalder (1902, 421ff.): „Der in Peking verborgene, schutzlose Reichthum war eben ein zu mächtiger Magnet und erweckte die bösesten Instincte.“

Leute der besten Gesellschaft, die einen armen Teufel verurteilen würden, der aus Hunger ein Stück Brot gestohlen, verlegten sich auf den Raub im großen Stil. Sie zogen morgens mit mehreren Wagen aus und brachten sie abends beutebeladen wieder heim. M. Pichon kam eines Abends dazu, wie ein italienischer Volontär aus einer hocharistokratischen Familie von seinem Beutezug zurückkam. Drei Wagen waren hochbeladen mit Seidenstoffen, kostbaren Pelzen und Körben voll Silberschuhen. Der Herr hatte, um bei den Posten ungehindert passieren zu können, französische Farben aufgesteckt. Als Pichon dies sah, trat er hinzu, riß die Flaggen herab und rief ihm zornig zu: „Wenn Sie schon rauben und stehlen wollen, so unterstehen Sie sich nicht wieder dies unter dem Schutze der französischen Farben zu tun, ich verbiete Ihnen auf das Entschiedenste, eine französische Flagge zu führen.“

So ehrlich wie Pichon dachten aber sonst nur wenige Menschen, und auch Arthur hatte täglich die heftigsten Diskussionen über dieses Kapitel, da er seine Ansichten über solche Handlungen sehr offen aussprach. Eines Tages rief er einem belgischen Volontär unserer Tafelrunde, der auch täglich ganze Wagenladungen voll kostbarer Curios, Pelze und dergleichen nach Hause brachte, zu: „Nun, was haben Sie denn heute wieder geplündert?“

Dieser wurde ganz blaß vor Zorn, sprang auf und rief: „Wie können Sie behaupten, daß ich plündere? Die Chinesen haben mir doch mein ganzes Hab und Gut genommen, alles, was ich besaß, zerstört; ist es da nicht recht und billig, wenn ich mir ein paar Kleinigkeiten nehme, um sie als Andenken an diese schreckliche Zeit aufzubewahren!“ Arthur war nicht ganz dieser Ansicht und es kam zu einem heftigen Streit, der mit Mühe von Darcy und unseren Offizieren geschlichtet wurde.

M. Chamot, der Hotelier, machte sich den größten Teil seines jetzigen Vermögens dadurch, daß er den Soldaten die Silberschuhe abkaufte. Der gewöhnliche Tarif war fünf Dollars für einen großen Schuh im [Wert] von 25 Taeln (ungefähr 50 Fl.)¹⁴⁴. Er wurde später auch sehr liberal von den verschiedenen Regierungen für die Verpflegung der Detachements entschädigt¹⁴⁵.

144 Tael: aus dem malaiischen entlehnte Bezeichnung der Europäer für die chinesische Silberwährung liang. 1 Tael entsprach 1887 ungefähr 1,20 Dollar, 1902 nur noch 0,62 Dollar. Die für 5 Dollar eingekauften Silberschuhe (Silberbarren, „Sycee“) hatten also den drei- bis sechsfachen Wert. Fl.: Abkürzung für Florentiner oder Gulden. Zum Vergleich: das monatliche Gehalt des Legationssekretärs Rosthorn war 100 Gulden.

145 Chamot erhielt 200 000 Dollar Entschädigung. Zurück in den USA brachte er sein Vermö-

Gewöhnlich waren jene Leute, die während der Belagerung sich am ängstlichsten versteckt hatten, dann diejenigen, welche beim Plündern am eifrigsten waren. So zum Beispiel ein junger Mensch im Zoll, der also noch dazu von den Chinesen Gehalt bezieht. Dieser ging, als die fremden Truppen in der Stadt waren, täglich von Haus zu Haus und zwang die Besitzer mit dem Revolver in der Hand alles, was sie an barem Gelde besaßen, abzuliefern. Auf diese Weise soll er in acht Tagen 100.000 Barel¹⁴⁶ gesammelt haben. Er verpackte seinen Raub in Kisten, ließ sie nach Lagan schaffen und lebt in Shanghai als ein geachteter und wohlhabender Mann, obwohl es in China ganz wohlbekannt ist, woher seine Reichtümer stammen. Charakteristisch ist auch, daß sein Vorgesetzter, als jemand ihn darüber befragte, erwiderte: „Yes, may be he has done a little too much!“¹⁴⁷

Am ausgiebigsten fast plünderten die Missionäre. Der katholische Bischof¹⁴⁸ sandte hunderte von seinen Christen dazu aus und diese trugen ihm unermessliche Schätze zu. Als dies später durch die Zeitungen bekannt wurde, und der hochwürdige Herr sich deshalb zu verantworten hatte, suchte er es damit zu erklären, daß er nur Lebensmittel und Kleider für seine gänzlich verarmten Christen habe requirieren lassen, aber jeder, der wie wir, den Peitang nach der Belagerung besucht hat, weiß, daß dem nicht so war, denn da waren viele Zimmer ganz ausgefüllt mit Kostbarkeiten, die entweder aus der Kaiserstadt oder aus den Palais der kaiserlichen Prinzen stammten. Jedenfalls sind die Vertreter der christlichen Bekenntnisse den Chinesen auch hierin mit erbaulichem Beispiel vorangegangen.

Am 17. August kam – zugleich mit deutschen Truppen – auch eine kleine Abteilung von siebzehn Mann österreichischer Matrosen unter Führung des Seekadetten Lechanowsky¹⁴⁹ an. Nun wurde für uns der Mangel an einer Unterkunft noch fühlbarer und es wurde beschlossen, ein passendes chinesisches Haus für unsere Leute zu besetzen. Noch amselben Tag, gleich nach Tisch, machten wir uns auf den Weg, um ein solches zu suchen. Arthur, Winterhalder, Kollar und ich mit

gen in wenigen Jahren mit Spiel und Alkohol durch. Drei Jahre vor seinem Tod ließ er sich von seiner Frau Annie scheiden und heiratete die Maniküre Betsy Dollar, der er einen Besitz von ganzen 15 Cent hinterließ.

146 Barel: gemeint sind wahrscheinlich Taels, d. h. Silbermünzen.

147 Der Vorgesetzte, Sir Robert Hart: „Ja, vielleicht hat er es ein wenig übertrieben!“

148 Alphonse Favier, Bischof von Peking und Vize-König von Pe-Tsi-Li.

149 Laut Winterhalder (1902) kam Seekadett Lechanowsky mit 27 Mann von der „Zenta“ nach einem neuntägigen Fußmarsch gerade rechtzeitig zum Festessen.

fünf Matrosen. Die meisten besseren Häuser waren schon durch Posten oder Flaggen als besetzt gekennzeichnet und erst nach einer Weile fanden wir in einer Seitengasse der Ketteler-Straße ein freies hübsches Haus. Wir gingen hinein, fanden aber nur ein paar zitternde Diener, die sich sogleich vor uns auf die Knie warfen und um Schonung baten. Arthur beruhigte sie so gut es ging und bewog sie sogar, ihren Herrn, der irgendwo in der Nachbarschaft versteckt war, zu rufen. Diesem wurde nun klar gemacht, daß weder ihm noch seinen Leuten ein Leid geschehen solle, daß wir aber im Hause unsere Soldaten einquartieren würden. Er meinte darauf sehr höflich und bescheiden, sein Haus stehe natürlich ganz zu unserer Verfügung, doch sei es klein und armselig, und wenn wir einverstanden wären, so könnte er uns zu einem viel größeren und schöneren Haus führen, welches uns gewiß noch besser konvenieren würde. „Ganz recht,“ sagte Arthur, „gib uns einen Führer mit, wir wollen es uns ansehen. Doch wenn es uns nicht gefällt, dann kommen wir hierher zurück.“ Wir ließen einen Matrosen als Posten zurück und gingen weiter. Auch der Besitzer des nächsten Hauses trachtete die Einquartierung zu vermeiden und versprach, uns zu einem noch besseren Quartier zu führen. Dies wiederholte sich noch einige Male, bis zuletzt schon eine ganze Gruppe von Führern vor uns herlief und wir dafür die meisten unserer Leute zurückgelassen hatten. Ganz zufällig entdeckten wir auf dem Weg in einer abgelegenen Seitengasse ein chinesisches Arsenal. Die Menge der dort aufgestapelten Waffen war ganz erstaunlich. Mehrere Batterien ganz neuer Krupp'scher Geschütze standen in einem Schuppen, viele Kisten voll Mannlicher Karabiner größtenteils noch gar nicht ausgepackt, ungeheure Mengen Munition aller Art usw. Wir hatten früher immer gehofft, daß die Chinesen durch das massenhafte sinnlose Verpuffen ihre Munitionsvorräte endlich erschöpfen würden, nun sahen wir, daß in diesem einen Arsenal noch Millionen von Patronen vorhanden waren, und es war dieses gewiß nicht das Einzige in Peking. In einem Gebäude waren Uniformen aufbewahrt, darunter auch ein ganzes Zimmer voll der schwarz-gelb gestreiften Kittel und Hauben des Siegerregiments samt den dazugehörigen Schildern aus Korbgeflecht und den sichelartigen Schwertern. (Die Aufgabe dieser Truppen ist bekanntlich, sich mit Gebrüll auf den Feind zu stürzen und den Pferden mit den Sichel die Vorderfüße durchzuschneiden.) Natürlich fehlten auch Bogen und Pfeile nicht in entsprechender Menge, ebensowenig wie die unförmigen Dreimännergewehre. Das interessanteste an letzteren war, daß der größte Teil derselben ganz neu war, und einen Stempel des Arsenal in Wuchang mit der Jahreszahl

1898 trug. In den Stallungen waren einige dreißig Pferde angebunden. Die armen Tiere, die wahrscheinlich schon mehrere Tage lang nichts zu fressen bekommen hatten, taten uns leid. Wir machten sie deshalb los, damit sie doch das massenhaft umherliegende Verpackungsstroh fressen konnten. Dann wählten wir uns jeder eines von diesen herrenlosen Tieren aus, legten chinesische Sattel auf und setzten unseren Weg hoch zu Roß fort.

Endlich, es war schon ziemlich spät geworden, kamen wir zu einem sehr schönen und großen Haus, und es wurde besprochen, dieses zu behalten. Es war Eigentum Tschung Lis, des Militärgouverneurs von Peking, der in dem Verdacht stand, ein mächtiger Beschützer der Boxer gewesen zu sein, und es gewährte Arthur daher große Befriedigung, gerade dieses Haus zu besetzen. Es war sehr groß und geräumig, so daß alle unsere Mannschaft, auch das erwartete Detachement der „Maria Theresia“ dort untergebracht werden konnte. Arthur bezeichnete auch noch einen Teil des Hauses, der auf alle Fälle für die Gesandtschaft reserviert bleiben sollte. Es war ganz interessant für mich, alles anzusehen, denn es war eigentlich das erste Mal, daß ich die Gelegenheit hatte, ein vornehmes chinesisches Haus zu betreten. In mehreren Zimmern waren die Wände bedeckt mit Etageren, auf welchen alle möglichen Arten von kostbaren Antiquitäten aufgestellt waren. Ein großes Bibliothekszimmer war angefüllt mit gelehrten Werken und Klassikern, ein Zimmer war sogar mit europäischen Möbel ausgestattet, alle übrigen mit schön geschnitzten Tischen und Stühlen aus hartem schwarzem Holze. Nach chinesischen Begriffen war es das non plus ultra von Elegance; für unseren Geschmack aber bleibt ein chinesisches Zimmer immer steif und unwohnlich. Hübsch und originell war der Garten, der in echt chinesischer Manier voll künstlichen Teichen und Tuffsteingrotten war; dazwischen kleine Hügel, die mit Miniaturbäumen besetzt waren und welche kleine Kioske bekrönten, die bunt bemalt und mit stark geschweiften Dächern versehen, dem ganzen ein echt orientalisches Gepräge gaben. Die vielen Höfe des weitläufigen Hauses waren mit vielen prächtigen Topfpflanzen verziert, die sich in den mächtigen Kübeln aus feinem, buntbemaltem Porzellan sehr effektiv ausnahmen, besonders die blühenden großen Lotospflanzen waren ungemein dekorativ.

Mittlerweile war es schon spät geworden, und da ich um 8 Uhr in der deutschen Gesandtschaft zum Essen erwartet wurde, so ritten Arthur und ich direkt nachhause, während die Offiziere dieses nur auf Umwegen tun konnten, da sie alle zurückgelassenen Posten einzusammeln hatten. Das Palais Tschung Lis liegt

ganz im Norden der Stadt. Wir hatten daher einen langen Weg vor uns. Es war schon ganz finster, und das Reiten auf den halbverhungerten stolpernden Ponies nicht gerade angenehm, besonders für mich, die ich zum ersten und letzten Mal auf einem harten hölzernen Männersattel saß. Alle Augenblicke begegnete man verwesenen Kadavern von Menschen, Hunden und Pferden, und ich fürchtete immer, daß mein Pferd in der Dunkelheit über einen derselben fallen und mich einer Leiche in die Arme werfen könnte. Ich hielt mich daher knapp hinter Arthur, und wir trachteten, so schnell wie möglich nachhause zu kommen. Es war ein merkwürdiger Gegensatz. Vor drei Tagen noch waren wir eng eingeschlossen von einem nach Tausenden zählenden Feind, und heute ritten wir – zwei unbewaffnete Zivilisten – beim Anbruch der Nacht allein durch die ganze Stadt, die wie ausgestorben war. Wir mußten auch eine Straße passieren, die ganz in Flammen stand. Es scheint, daß plündernde Chinesen die Häuser angesteckt hatten. Das Feuer hatte von den brennenden Buden auf eines der hölzernen Portale (Peilon¹⁵⁰) übergegriffen. Als wir dahin kamen, war dieses schon teilweise eingestürzt, und da wir nirgends ausweichen konnten, mußten wir über die brennenden und glühenden Balken springen, welche quer über der Straße lagen. Unsere armen Pferde waren nur schwer zu bewegen, dieses Zirkuskunststück auszuführen.

Als wir am folgenden Tag wieder in das Palais Tschung Lis zurückkamen, hatte Arthur eine Unterredung mit den Dienern. Sie sagten ihm, daß ihr Herr noch in Peking sei und ihn bitten ließe, ihm eine leerstehende Gärtnerwohnung zu überlassen. Arthur aber erklärte, daß er mit den Dienern nicht verhandeln könne. Wenn ihr Herr eine Bitte an ihn zu richten hätte, so müsse er schon selbst kommen; er gedächte noch eine Stunde hierzubleiben und würde ihn empfangen, wenn er inzwischen käme. Und richtig: bevor der festgesetzte Termin abgelaufen war, erschien der einst allmächtige Tschung Li. Er war sehr demütig und bat, daß wir doch sein Haus wieder räumen und ein anderes besetzen möchten. Aber Arthur setzte ihm auseinander, daß ihm das gar nichts helfen würde, denn wenn wir auch weggingen, so würde das Palais innerhalb einer halben Stunde von anderen Soldaten besetzt werden; er würde wahrscheinlich nur einen schlechten Tausch machen. Das sah er denn auch ein, und Arthur versprach ihm, den Auftrag zu geben, nichts am Hause selbst oder seinem Inhalt zu zerstören, so daß, wenn sich bei einer späteren Untersuchung herausstellen würde, daß er wirklich unschuldig

150 Peilo: chinesisches Gedenkmal der Qing-Dynastie zu Ehren keusch gebliebener Witwen.

sei, ihm dasselbe in gutem Zustande wieder übergeben werden würde¹⁵¹. Tschung Li versuchte nämlich, Arthur von seiner Unschuld zu überzeugen, beteuerte, daß er gänzlich machtlos gewesen sei, dem Unheil zu steuern. Ein solcher Versuch hätte ihm nur sein Leben gekostet und es wäre dadurch doch nichts erreicht worden, wie das Beispiel der beiden Minister des Tsungli Yamen bewies, die es gewagt hatten, der Kaiserin Vorstellungen zu machen. Sie waren dafür („wegen unehrbietigen Betragens gegen die Herrscherin“) zum Tode verurteilt und Ende Juni enthauptet worden. Er versicherte auch, daß die Kaiserin jetzt ihren Irrtum sehr gut einsehe und sich noch vor ihrer Flucht aus Peking geäußert hätte, wie sehr sie das Unglück bedaure, in welches die Boxer China gestürzt hätten, und daß sie denselben „gründlich auf den Leim gegangen“ sei.

Als ich am Abend beim Diner den Herren der deutschen Gesandtschaft alles erzählte, meinten sie, es wäre zu schade, daß wir Tschung Li nicht in Gewahrsam genommen hätten, weil er nach ihrer Ansicht jedenfalls auch Schuld habe. Besonders Herr Cordes bat Arthur, doch zu versuchen, ob wir ihn nicht noch festnehmen könnten, denn gerade die Deutschen hätten eine Abrechnung mit ihm zu halten, da er ja der verantwortliche Gouverneur und Polizeichef in Peking war, als Baron Ketteler ermordet wurde. Den nächsten Tag ging also Arthur in Begleitung des Herrn Cordes nochmals ins Palais und ließ Tschung Li rufen. Als er erschien, konnte Herr Cordes sich nicht die Genugtuung versagen, ihn in bitteren Ausdrücken sein Unrecht vorzuwerfen, was ganz begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß er nur durch einen Zufall dem Tod entronnen war und viele Wochen lang schwer leiden mußte¹⁵².

Tschung Li wurde nun bedeutet, daß er vorläufig sein Haus nicht mehr verlassen dürfe. Es wurde ihm freigestellt, sich ein Zimmer zu seinem Aufenthalt auszuwählen und einen seiner eigenen Diener zur Bedienung zu bestimmen. Aber auf freien Fuß würde er erst wieder gesetzt werden, sobald es bewiesen wäre, daß er an der Ermordung Kettelers wirklich unschuldig war. Später wurde er den Japanern übergeben, die ihn dann in Freiheit setzten, nachdem die Deutschen nicht länger auf seiner Gefangenhaltung bestanden.

151 Arthur von Rosthorn schreibt in seinem knappen Bericht über die Belagerung, daß er, bei seiner Rückkehr nach Peking, Tschung Lis Haus gegen seine Anweisung völlig leergeplündert und demoliert vorfand (Kaminski/Unterrieder 1989).

152 Heinrich Cordes, der Dolmetscher Baron Kettelers, hatte Schußwunden an beiden Beinen erlitten.

Am 18. August wurde in der französischen Kapelle, in welcher unsere Matrosen während eines ganzen Monats kaserniert waren, eine feierliche Messe für unseren Kaiser gelesen. Die Kapelle wurde zwar so gut es ging hergerichtet, der Altar mit Sträußen aus künstlichen Blumen chinesischer Herkunft geschmückt, doch gaben die großen Löcher, welche die feindlichen Granaten geschlagen hatten, ein beredtes Zeugnis ab, für die vorangegangenen stürmischen Tage. Monsieur Pichon erschien mit seinem Personal in Galauniform, und auch der französische General und sein Stab nahmen an der Feierlichkeit teil. Wir Österreicher nahmen uns neben den glänzenden Uniformen recht schäbig aus in unseren schmutzigen, abgetragenen Kleidern, die die Spuren der Belagerung an sich trugen. Wie gerne hätten wir uns der Feier dieses hohen Festtages gemäß adjustiert. Doch wir waren ja Bettler geworden, und nicht einmal unsere Offiziere waren im Besitz einer Uniform. Abends versammelten wir uns alle im Hotel Chamot: die alte Tafelrunde von Österreichern und Franzosen, Offizieren und Zivilisten, und da wurden die letzten drei Flaschen Champagner, die ich für diesen Tag aufgespart und sorgfältig versteckt gehalten hatte, geleert auf das Wohl unseres Kaisers, des „Empereur Chevalier“!

Am nächsten Tag wohnten wir in der Früh dem Begräbnis Baron Kettelers bei, dessen Leiche, in einem chinesischen Sarg geborgen, ganz in der Nähe des Platzes, wo er ermordet worden war, gefunden wurde. Er wurde im Garten der deutschen Gesandtschaft beerdigt. Das ganze Personal der verschiedenen Gesandtschaften, alle fremden Offiziere und Detachements aller Nationen nahmen an der Feierlichkeit teil. Furchtbar traurig war der Anblick der armen jungen Witwe, die mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft bis zum Ende ihre Fassung zu bewahren suchte, dann aber ohnmächtig zusammenbrach. Die arme Frau war unmittelbar nach dem Entsatz aus der englischen Gesandtschaft in ihr Haus zurückgekehrt. Ich sah sie daher täglich, und es war wirklich herzerreißend, zu beobachten, wie sie stundenlang vor dem Hause saß und mit dem Ausdruck der tiefsten Melancholie nach dem frischen Grab starrte. Auf mein Zureden entschloß sie sich dann und kam öfters nach den Verwundeten zu sehen, die in die deutsche Gesandtschaft gebracht worden waren. Dies lenkte sie etwas von ihrem Kummer ab.

Damals machte uns unser armer Boyneburg viel Sorge. Er war schon ziemlich hergestellt gewesen und kam in der letzten Zeit fast täglich in die französische Gesandtschaft. Als am 14. [August] die ersten Truppen einzogen, wurde auch er von der allgemeinen Aufregung ergriffen. Er ging mit uns auf die Stadtmauer und

scheint sich dabei überanstrengt oder der Sonne zu viel ausgesetzt zu haben, denn am Abend fiel er auf einmal bewußtlos nieder, und Dr. Velde konstatierte ein heftiges Gehirnfieber. Als dann bald darauf das Lazarett in der englischen Gesandtschaft aufgelöst wurde, ließ Dr. Velde ihn mit einigen anderen Schwerverwundeten in die deutsche Gesandtschaft bringen, wo er am besten gepflegt werden konnte. Er erholte sich glücklicherweise auch wieder. Als wir am 24. August Peking verließen, und ich ihm Adieu sagen kam, war er wieder bei vollem Bewußtsein und wurde von da an täglich besser.

Nachdem die Leichenfeier für Baron Ketteler vorüber war, unternahmen wir, von Dr. Matignon begleitet, einen Rundgang durch die Stadt. Zunächst wollten wir uns den Peitang ansehen. Der Weg dahin führte uns durch gänzlich zerstörte Stadtteile. Viele Häuser waren verbrannt oder von rohen Plünderern devastiert; die Luft war verpestet durch den Brandgeruch, der sich zu dem entsetzlichen Geruch der zahllosen Chinesenleichen gesellte. Auf Schritt und Tritt stieß man auf Kadaver in allen Stadien der Verwesung. Da waren solche, die noch von den ersten Boxerzeiten herstammten und von welchen nicht viel mehr als die Knochen übrig waren. Aus Angst vor den Boxern hatten die Angehörigen nicht den Mut gehabt, die Leichen wegzunehmen, und so waren sie mitten in der Straße liegengeblieben und verfault, unmittelbar vor den Häusern, so daß wir uns fragten, wie es für die Menschen da drinnen möglich war, in solch' unmittelbarer Nachbarschaft zu existieren. In Umgebung des Tores der Kaiserstadt, in dessen Nähe der Peitang liegt, konnte man Spuren der stattgefundenen Kämpfe sehen. Überall lagen die aufgetriebenen Kadaver erschossener Boxer und Soldaten, meist in Gruppen von zwei oder drei, beisammen, aber auch in ganzen Haufen, an einer Stelle mögen es über fünfzig gewesen sein, die wohl in wilder Flucht erschossen wurden und einer über den anderen gestürzt waren. Es war grausig, und doch waren wir an solche Anblicke schon gewöhnt, daß es uns kaum so impressioniert hätte, wenn nicht der Geruch dazugekommen wäre, von welchem uns ganz übel wurde.

Im Peitang, wo Dr. Matignon als Arzt sehr beliebt ist, wurden wir von den freundlichen Schwestern bereitwilligst herumgeführt, und sie erzählten uns viele interessante Details über ihre Erlebnisse. Den armen Leuten sah man es an, daß sie noch schlechter als wir daran waren, denn sie waren halb verhungert. Seit längerer Zeit schon wurde mit den Lebensmitteln sehr gespart, und die Rationen waren nur gerade hinreichend, um die Leute vor dem faktischen Verhungern zu bewahren. 2 Unzen = 64 Gramm Reis oder Mehl per Tag und Kopf! Trotzdem sind

120 Kinder und viele Frauen an Hunger gestorben. Und es war nötig, die Rationen so klein zu machen, denn am Tage der Befreiung waren nur mehr Lebensmittel für zwei Tage übrig, nämlich 400 Pfund Reis für 3270 Personen. Wenn also die Truppen programmäßig am 1. September von Tientsin abmarschiert wären, so hätten sie in Peitang keine lebende Seele mehr gefunden, und auch in den Legationen wäre unsere Zahl schon sehr dezimiert gewesen, da wir auch nur mehr für vierzehn Tage Pferdefleisch und Getreide hatten. Von den mehr als dreitausend Menschen, die in Peitang eingeschlossen waren, waren nur achtundsiebzig Europäer, die übrigen waren chinesische Christen. Diese haben sich auf Leben und Tod verteidigt, denn sie waren ebenso heftig angegriffen wie die Legationen und hatten nur vierzig Soldaten und zwei Offiziere. Die größten Verluste erlitten sie durch die Explosion von Minen. Eine von ihnen war unter dem Orphelinat angelegt und begrub siebzig Personen, darunter fünfzig kleine Kinder, sechs italienische Matrosen und ihren Offizier, der aber noch hervorgezogen und gerettet werden konnte. Die Schwester führte uns an die Stelle, wo die Explosion stattgefunden hatte; da war ein tiefes kreisrundes Loch, wie der Krater eines Vulkans, und am Grund sah man mitten aus den Trümmern der Gebäude, Balken und Mauerreste auch noch einzelne menschliche Gliedmaßen hervorragen, denn man war noch immer bei der Arbeit, die Leichen der Verschütteten zu bergen. Die Missionäre in Peitang waren noch vollkommener von der Außenwelt abgeschnitten als wir, denn es war ihnen nicht ein einziges Mal gelungen, zu uns oder nach Tientsin eine Nachricht von ihrer verzweifelten Lage gelangen zu lassen oder eine solche von außen zu erhalten. Sie hatten schon ganz die Hoffnung auf eine rechtzeitige Befreiung aufgegeben und priesen sie darum als ein sichtbares Wunder Gottes, der seine Getreuen nicht verläßt.

Nachdem wir in Peitang alles gesehen hatten, setzten wir unseren Weg fort. Wir gingen durch die Kaiserstadt, die den Namen „Verbotene Stadt“ bis jetzt geführt hat, weil sie für jeden Europäer verschlossen war. Wir gingen durch die kaiserlichen Gärten, über die große Marmorbrücke, die sich in großem Bogen über den Lotossee wölbt, und die Verbindung mit der Insel herstellt. Auf der Insel erhebt sich eine mächtige Pagode von eigentümlicher Form. Dieselbe ist an der unteren Hälfte mit bunten Fayence-Reliefs verkleidet, die viele hundert Buddhas darstellen und oben reich vergoldet. Vor zwei Jahren, im Herbst 1898, soll dort der arme Kaiser gefangen gehalten worden sein, nachdem die Verschwörung, welche die Kaiserin-Witwe unschädlich machen sollte, entdeckt und mißglückt war.

hundertjährigen Koniferen liegen die einzelnen Pavillons halb versteckt. In diesem Teil der Kaiserstadt, nicht im eigenen Palaste selbst, soll die alte Kaiserin den größten Teil des Jahres gewohnt haben. Jetzt waren die sonst sorgsam gepflegten Gärten und kostbar ausgestalteten Wohngebäude grausam verwüstet. In den Privatgemächern der Herrscherin hatten sich der französische General und seine Offiziere wohnlich eingerichtet und unter den Bäumen lagerten in Zelten und hastig aufgeschlagenen Baracken die Mannschaften. Jeder hatte sich zusammengetragen, was ihm gerade passend schien, um sich ein bequemerer Lager damit zu bereiten: seidene Pölster und Kleider – oder dicke gelbe Teppiche, die mit Drachen und Phönixen geziert waren.

Am Fuße des Kohlenhügels hatten die Russen ihren Artilleriepark etabliert. Der Kohlenhügel war vorher nur ein einziges Mal von Europäern betreten worden, nämlich anlässlich des Besuches des Prinzen Heinrich von Preußen. Es verlohnt sich der Mühe, den steilen Abhang hinaufzuklettern, denn von oben hat man eine unvergleichliche Aussicht über den Kaiserpalast und die Gartenanlagen und über die ganze große Stadt, deren Zentrum der Kohlenhügel ist. Es war ein klarer Tag, und so konnten wir ganz deutlich die Ruinen unserer Gesandtschaft sehen, die noch immer stolz über alle Gebäude ihrer Umgebung hinausragen. Im Peitang wurde uns auch erzählt, daß man beobachtet habe, wie reichbekleidete Personen sich von oben das Bombardement angesehen haben, vielleicht war es die alte Kaiserin-Witwe selbst, die sich an diesem Anblick weidete!

Wir sehnten uns schon sehr, von Peking wegzukommen, doch war das nicht so leicht-, weil die Strecke nach Tientsin noch von versprengten Soldaten und Marodeuren unsicher gemacht wurde, so daß es nicht geraten war, die Reise ohne Bedeckung zu unternehmen. Arthurs Anwesenheit in Peking war ganz zwecklos; er hatte keinen Chiffre und konnte daher keine Instruktionen von der Regierung bekommen¹⁵³. Der Mangel an Kleidern wurde uns jetzt, nachdem wieder geregelte Zustände eingetreten waren, immer fühlbarer. Es kamen auch noch andere Umstände dazu: die nationalen Eifersüchteleien, die beispiellosen Roheiten, die von den Soldaten an der Bevölkerung verübt wurden, und die Plünderungen in

153 Winterhalder erzählt, daß er, Mangels eines Chiffres, Nachrichten an die „Zenta“ in „Bord-Kroatisch“ verfaßte, was außer Angehörigen der k.u.k. Marine niemand zu verstehen in der Lage war. Ähnliche Versuche mit dem Wiener Idiom wurden wegen Transkriptionsschwierigkeiten aufgegeben.

großem Stil, der Schmutz und die Verwahrlosung innerhalb und außerhalb der Häuser, und unsere gänzliche Obdachlosigkeit, so daß wir schon von den „beau temps du siège“¹⁵⁴ zu sprechen anfangen.

Da wir keine Truppen, sondern nur eine handvoll Matrosen hatten, so fehlte es uns an Transportmitteln jeder Art, denn alle Houseboats und Dschunken waren natürlich von den Kommandanten der verschiedenen Kontingente mit Beschlag belegt worden. Wir waren daher ganz auf die Gefälligkeit der fremden Offiziere angewiesen. Der deutsche Oberst, an den wir uns wandten, versprach sehr liebenswürdig, vom nächsten Lebensmitteltransport zwei Boote in Tungchow zurückzuhalten, die er uns dann für unsere Reise zur Verfügung stellen würde. Unsere Vorbereitungen waren bald gemacht, unsere wenigen Habseligkeiten wurden in einen kleinen roten Koffer gepackt, der mit goldenen Drachen bemalt war und später – bei unserer Ankunft in Europa – das lebhafteste Interesse der Zollbeamten erregte, die darin besondere Kostbarkeiten vermuteten und über den armseligen Inhalt nicht wenig erstaunt schienen. Ein paar Pölster und ein Pelzmantel aus Tschung Lis Hause, um während der mehrtägigen Bootsreise als Bettzeug zu dienen und eine kleine Kiste, die uns Herr Chamot fürsorglich zurecht machte, mit ein paar Blechtellern und Schalen und einigen Büchsenkonserven mit Lebensmitteln, das war unser ganzes Reisegepäck.

Wir erboten uns, drei Verwundete, die auf die „Zenta“ zurückkehren sollten, mitzunehmen, und Winterhalder bestimmte den Seekadetten Mayer und sechs Mann zu unserer Eskorte¹⁵⁵.

Wir nahmen von allen Abschied; es wurde uns gar nicht so leicht, uns zu trennen, denn mit vielen von unseren Leidensgenossen hatten wir eine warme Freundschaft geschlossen, und es war doch sehr ungewiß, ob wir uns je wieder begegnen würden. Oft und oft hatten wir uns in früheren Tagen den Abschied von Peking ausgemalt, wenn wir zum letzten Male den langen Weg in unserer Staatskarosse nach dem Bahnhof in Machiapu zurücklegen würden, mit zahllosen Kisten und Koffern behaftet, um von da die Reise nachhause anzutreten. Und nun war es doch anders gekommen: mit leichtem Herzen und noch leichterem Gepäck verließen wir nach vierjährigem Aufenthalt die Stadt, wo wir soviel Interessantes er-

154 „beau temps du siège“: schöne Zeit der Belagerung.

155 Nach Winterhalder (1902): Mayer und fünf Mann Eskorte sowie die verwundeten Matrosen Triscoli, Bacic und Petrovac. Die Reisegruppe verließ Peking am 24. August.

lebt und innerhalb kurzer Zeit alle Stimmungen von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit bis zur intensivsten Freude durchgemacht hatten. Unsere Offiziere, Darcy und noch einige andere, gaben uns ein kleines Stück des Weges das Geleit. Auf den schlechten Wegen kam unsere Kolonne von sechs Wagen nur langsam Vorwärts. Alle Augenblicke kam es vor, daß ein Wagen zusammenbrach oder in einer Pfütze umwarf. Bis derselbe dann mühsam aufgerichtet wurde und die verschiedenen Artikel aus dem Schmutz hervorgeholt waren, verging viel Zeit, so daß es schon spät am Nachmittag war, als wir in Tungchow anlangten. Von chinesischen Soldaten oder Boxern hatten wir nichts bemerkt, wohl aber war der Weg, den die europäischen Truppen gezogen waren, deutlich gekennzeichnet durch die verbrannten Dörfer, verlassenen Häuser und verwüsteten Felder, und selbstverständlich auch durch zahlreiche Kadaver, die auf den Wegen und in den Häusern und Feldern herumlagen.

Als wir durch die ausgedehnte Stadt Tungchow fuhren, hatte ich einen bösen Schreck: in einer engen Gasse lag quer über der Straße eine ganz verweste Chinesenleiche, die über und über mit Maden bedeckt war. Mein Maultier scheute, und der Wagen, in dem ich saß, fiel unmittelbar daneben um. Nur dadurch, daß ich in demselben Augenblick auf der anderen Seite heruntersprang, entging ich einer nahen Berührung. Aber lange hernach noch schüttelte ich mich vor Grausen bei dem Gedanken an diese Möglichkeit.

Endlich erreichten wir unsere Etappenstation, die der Schiffsfähnrich Accurti¹⁵⁶ kommandierte. Wir nahmen sogleich die beiden reservierten Boote in Augenschein. Eines davon war leck und kam deswegen gar nicht in Betracht; aber auch das andere, eine große schwere Dschunke, sah gar nicht recht vertrauenserweckend aus. Es fehlte ihr alles. Mast, Segel, Ruder und vor allem die Bemannung. Arthur wandte sich an einen deutschen Offizier, der sehr liebenswürdig war und einem Unteroffizier befahl, alles Nötige zu beschaffen: „Also Bootsleute brauchen Sie, wieviele wollen Sie haben. Ich werde gleich einige einfangen!“ Mit diesen Worten nahm er ein kleines Boot, fegte über den Fluß und verschwand in den dichten Gauiliangfeldern¹⁵⁷. Nach gar nicht langer Zeit erschien er wieder und

156 Linienschiffsfähnrich Hugo Accurti: späterer Sekretär der österreich-ungarischen Niederlassung in Tientsin. Rosthorn setzte sich als Gesandter für Accurti ein, als dieser auf Veranlassung des Vizekonsuls vor einem Militärgericht angeklagt wurde.

157 Gauiliang [Gaoliang]: Getreidepflanze, Sorghum, Hirseart.

trieb zehn Chinesen vor sich her, die er mit den Zöpfen zusammengebunden hatte. „Das ist sehr einfach,“ erklärte er uns „wenn wir Kulis brauchen, so gehen wir in die Felder, da halten sie sich zu Hunderten versteckt. Aber natürlich müssen Sie jetzt auch gut aufpassen, damit sie Ihnen nicht gleich wieder auskneifen!“

Mast und Segel und die nötigen Stricke zum Tauen des Bootes waren nach vieler Mühe und langem Warten auch aufgetrieben worden. Mittlerweile hatten unsere Matrosen unsere Sachen an Bord geschafft und mit einer Matte einen notdürftigen Schutz gegen den Nachttau und die glühende Sonne hergestellt. Und nun konnte ja die Reise angetreten werden. Es stellte sich jedoch sofort heraus, daß unsere guten Chinesen keine Ahnung davon hatten, wie man ein Boot manövriert und außerdem lag auch die Schuld an dem Boote selbst, welches einen viel zu großen Tiefgang hatte. Das Wasser im Fluß war nur einige Fuß tief und so saßen wir fortwährend fest. Unsere braven Matrosen arbeiteten zwar nach Leibeskräften mit Stangen, wir kamen aber doch nicht vom Fleck. Jedesmal wenn wir wieder im Schlamm festgefahren waren, mußten sämtliche Kulis ins Wasser, und wenn sie sich dann mit großer Anstrengung anstemmten, so wurden wir zwar flott, aber nur, um sogleich auf der anderen Seite wieder festzusitzen. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden mit diesen fruchtlosen Bemühungen verbracht hatten und dabei keine 200 Meter vorwärts gekommen waren, sahen wir ein, daß mit diesem Boot absolut nichts zu machen wäre, und wir nicht riskieren könnten, uns damit auf den langen Weg zu machen. Aber was sollten wir sonst tun? Nach Peking zurückkehren und versuchen, uns einem der großen Convois anzuschließen, oder hier bleiben und abwarten, ob sich nicht eine andere Gelegenheit finden würde? Beides war nicht angenehm. In Tungchow war es entsetzlich. Die Stadt war fast ganz zerstört, die wenigen erhaltenen Häuser waren in den Händen der Soldaten; Alle Nationalitäten waren da beisammen, und es herrschte ein geschäftiges Leben am Flußufer. Überall wurden Dschunken ausgeladen, und die Kisten und Karren und Tragtiere für den Transport nach Peking verpackt. Dazwischen wieder liefen französische Soldaten herum und machten die Gegend unsicher, indem sie ganz unbekümmert um ihre Mitmenschen, auf jeden Hund schossen, der sich zeigte. Natürlich überall ein entsetzlicher Geruch und Schmutz: débris¹⁵⁸ jeder Art: leere Konservenbüchsen, beschädigte Lebensmittelkisten, deren Inhalt sich über den schlammigen Boden ergossen hatte, und um welche sich

158 Débris: Abfall, Trümmer.

die halbverhungerten Kulis drängten und sich mit herrenlosen Hunden um die Beute stritten. Es war kein angenehmer Eindruck, und der Gedanke, mehrere Tage hier warten zu müssen, war schrecklich. Als wir eben diese Möglichkeit trübselig besprachen, kam der freundliche deutsche Leutnant auf uns zu und überraschte uns mit der angenehmen Botschaft, daß eben ein deutscher Transport angekommen sei. Die Boote würden morgen früh nach Yangtsun zurückgehen und wenn uns mit einem solchen gedient wäre, so könnte er uns ganz gut eines zur Verfügung stellen. Wir waren natürlich überglücklich. Für die Nacht bot uns Herr Accurti Gastfreundschaft an. Er wohnte im Hause eines Sargmachers; das heißt die Deutschen bewohnten das Haus und er hatte den Laden und die Werkstätte zur Verfügung. Auf dem Deckel eines großen Sarges wurde unser frugales Abendessen serviert, was uns aber weiter gar nicht störte. Unser Wirt überließ mir seine Lagerstätte, einen harten Rany¹⁵⁹, während er selbst und Arthur sich in zwei Särgen ihr Bett so gut es ging zurecht machten.

Bald nach Tagesanbruch wurden wir geweckt: „Wenn die Herrschaften mitkommen wollen, so müssen Sie sich beeilen, denn wir fahren gleich weg!“ Wir ließen unsere Habseligkeiten in das Boot schaffen und nahmen Abschied von unserem Gastgeber und von unserem Leidensgenossen Mayer. Wir sollten ihn nicht wiederssehen. Er war der einzige von unseren Offizieren, der während der Belagerung gar nicht verwundet worden war, aber das grausame Schicksal hatte es doch auf ihn abgesehen. Wenige Wochen später starb er in Tientsin an Typhus. Den Keim dazu hatte er jedenfalls schon aus Peking mitgebracht.

Unsere Eskorte kehrte nach Peking zurück. Wir nahmen nur die drei Verwundeten mit und den einzigen uns treu gebliebenen Diener, einen christlichen Kuli. Das Boot war ein ganz einfaches flaches Fahrzeug, nur eine Strohmatte war zum Schutze gegen die Sonne angebracht worden. Die rückwärtige Hälfte überließen wir unseren drei Kranken. In der anderen installierten wir uns so gut wie möglich. Wir hatten wohl das Minimum an Komfort, das man sich für eine Reise von vier bis fünf Tagen denken kann. Nachdem wir unsere Vorräte ausgepackt hatten, diente uns die leere Kiste als Tisch, worauf wir unsere Mahlzeiten einnahmen. Bänke gab es keine, und wir mußten daher den ganzen Tag am Boden des Bootes auf zwei harten Polstern sitzen oder liegen. Ich fürchtete diese Reise ohne Obdach etwas für Arthur, da er an einem Hexenschuß litt und sich kaum bewegen konnte;

159 Rany [Ramie]: Schlafmatte aus Bastgeflecht.

aber zum Glück hatten wir gutes Wetter und die ausgiebige Ruhe schien ihm gutzutun, denn als wir Tientsin erreichten, waren auch seine Schmerzen verschwunden.

Alle vier Boote waren aneinandergehängt und am Ufer marschierten ein Dutzend Kulis, die uns zogen. So kamen wir ziemlich schnell vorwärts. Es war eine so friedliche Fahrt, daß man vergessen konnte, daß der Krieg über das Land hereingebrochen war. Erinnert wurde man daran nur durch die verlassenen Dörfer, an welchen wir vorüberfuhren, und die große Anzahl Leichen, welche den Peiho herabtrieb. Des Nachts gingen wir vor Anker und auch am Tage legten wir öfters an, um frisches Wasser einzunehmen, und bei solchen Gelegenheiten gelang es den deutschen Soldaten auch mitunter ein paar Hühner und Tauben zu erbeuten, von welchen sie uns stets ein Exemplar anboten. So vergingen vier Tage. Ich glaube, wir haben den größten Teil der Zeit verschlafen, denn wir hatten in dieser Beziehung sehr viel einzubringen.

Gegen Abend des vierten Tages kamen wir nach Yangtsun und mußten uns dort ausschiffen, da die Boote nicht weitergingen. Am selben Tage war dort das dritte Seebarallion am Durchmarsch nach Peking angekommen, und als wir den Kommandanten, General von Höpfner¹⁶⁰ aufsuchten, wurden wir von ihm und seinen Offizieren mit offenen Armen empfangen. Wir waren ja die ersten Pekinger, denen sie begegneten und die ihnen Auskunft geben konnten über die richtigen Ereignisse dort oben. Sie waren alle so neugierig, und wir mußten den ganzen Abend erzählen. Sie luden uns ein, mit ihnen zu Abend zu essen und auch die Nacht in ihrem Tempel zu verbringen. Der General überließ mir das beste Zimmer, sein eigenes Schlafgemach, das übrigens elend genug war. Ich konnte kein Auge zumachen wegen der zahlreichen fliegenden und kriechenden Gäste, die dort hausten. Das Abendessen war fast ungenießbar, hat mir aber doch sehr viel Spaß gemacht, da die Herren uns riesig feierten. Die ganze Zeit, während wir bei Tisch saßen, konzertierten ihre Musikanten, und uns zu Ehren wurden ausschließlich österreichische Melodien gespielt. Einen auffallenden Kontrast zu dieser schönen Tafelmusik bildete die Art, wie der Tisch gedeckt war, und wie die Speisen serviert wurden. Die Tische waren am Flußufer mitten unter den Lager-

160 General von Höpfner: führte im September 1900 Strafexpeditionen gegen chinesische Dörfer, bei denen hunderte Chinesen getötet wurden. Winterhalder berichtet, daß man in einem Dorf einen Koffer Paula von Rosthorns fand.

feuern der Soldaten aufgestellt, was im Dunkel, wo man den Schmutz nicht sah, sehr malerisch war, und gedeckt waren sie überhaupt nicht. Nur uns als Ehrengästen war die Auszeichnung zuteil geworden, daß man statt eines Tischtuches je ein Zeitungsblatt vor unsere Plätze gelegt hatte, und für mich hatte sich sogar ein ordentliches Besteck auftreiben lassen, während die Offiziere alle mit ihren Taschenmessern den sehr mangelhaft gerupften Hühnern beizukommen suchten, die in einem großen eisernen Topf mitten auf dem Tisch standen. Teller gab es keine, sondern chinesische Schalen und primitive Löffel aus Porzellan für die Suppe. Trotz allem verbrachten wir einen sehr fröhlichen Abend, wir lachten und unterhielten uns über alles und jedes und der General konnte sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen, daß wir nach allen schweren Erlebnissen noch so gesund und lustig waren.

Ganz früh am nächsten Morgen war Feueralarm: freundliche Nachbarn hatten versucht, den Tempel in Brand zu stecken. In kürzester Zeit aber war das Feuer wieder unterdrückt.

Von Yangtsun setzten wir unsere Reise per Bahn fort, und zwar in einem Extrazug. Admiral Alexejew¹⁶¹ war von Tientsin gekommen und hielt eine Inspektion der Bahnarbeiter ab. (Die zerstörte Linie Tientsin-Peking wurde von Kosaken wiederhergestellt.) Er lud uns dann ein, von dieser Fahrgelegenheit Gebrauch zu machen. Bevor sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, ließen die russischen Offiziere schon Erfrischungen bringen: ungeheure Schüsseln mit Kaviarbrötchen und allen möglichen Delikatessen wurden herumgereicht, und wir wurden genötigt, unaufhörlich zu essen und zu trinken. Da gab es Rheinwein und Champagner, Schnäpse und Sherry, Bordeaux und Madeira, alles durcheinander. Es wurde förmlich übelgenommen, wenn man refüsierte, so daß ich in der größten Verlegenheit war und mich freute, als wir in Tientsin ankamen und uns dankend verabschieden konnten.

In Tientsin herrschte das regste Leben, doch war selbstverständlich das militärische Element vorherrschend. Alle Hotels waren bis auf den letzten Platz besetzt, und wir wären in einiger Verlegenheit wegen einer Unterkunft gewesen, wenn uns nicht eine befreundete deutsche Familie bei sich aufgenommen hätte. Da blieb ich nun vorläufig, während Arthur gleich den nächsten Zug benützte,

161 Vize-Admiral Jewgenji Alexejew: russischer Generalgouverneur in Port Arthur und Liaodong.

um nach Taku zu fahren und von dort auf eines unserer Kriegsschiffe zu gehen. Er fuhr mit einem Tender bei sehr rauhen Wetter über die Barre¹⁶² und machte, bei der „Maria Theresia“ angekommen, ein Zeichen, daß er hinaufzukommen wünsche. Man ließ ihm die Jakobsleiter hinab und während er daran hinaufkletterte, versammelten sich alle Offiziere auf Deck und musterten neugierig das schäbig aussehende Individuum, welches an Bord kam. Oben angelangt ging Arthur gleich auf den Kommandanten zu, der an seiner behäbigen Erscheinung und der Uniform leicht kenntlich war, und meldete sich: „Herr Kommandant, ein herabgekommenes österreichisches Subjekt bittet um eine Unterkunft für eine Nacht!“ Der Angeredete betrachtete den Fremdling mißtrauisch von oben bis unten und fragte: „So, woher kommen Sie?“ „Aus Peking, Herr Kommandant.“ „Aus Peking? Wie interessant! Da können Sie mir vielleicht etwas mitteilen über Herrn von Rosthorn?“ „Zu Befehl, Herr Kommandant, der bin ich selbst!“

Natürlich war da ein großes Hallo! Herr von Sambuchi¹⁶³ hieß Arthur willkommen, und dann konnte dieser gar nicht schnell genug alle an ihn gerichteten Fragen beantworten. Er mußte genaue Auskunft geben über alle unsere Erlebnisse und über das Befinden jedes einzelnen der braven „Zenta“-Leute. Der Tod Thomanns war um diese Zeit schon längst bekannt geworden. Arthur konnte seinen Offizieren daher nur die näheren Details über sein Ende mitteilen.

Am nächsten Tag kam Arthur nach Tientsin zurück, aber nur um mich abzuholen, denn wir wollten mit dem ersten Schiff nach Shanghai fahren, die Großstadt des Ostens, wo wir alles notwendige bekommen konnten, um unsere sehr dürftige Garderobe zu erneuern. Bevor wir uns aber einschifften, statteten wir unseren Schiffen noch einen Besuch ab, denn auch ich wollte so gerne unsere Landsleute begrüßen. Mittlerweile war auch die „Zenta“ von ihrer Postfahrt nach Chesov zurückgekehrt und hatte uns einen ganzen Berg von Briefen mitgebracht – die ersten Nachrichten, die wir seit drei Monaten von zuhause erhielten!

Aus diesen ersahen wir erst, wie furchtbar unsere Angehörigen in ihrer Sorge um uns gelitten hatten, was für schreckliche Schilderungen die Spalten der Zeitungen füllten, welche angeblich von Augenzeugen des großen Fremdenmassakers

162 Barre: Sandbank vor Flußmündung (in diesem Fall: Flußmündung des Peiho).

163 Linienschiffskapitän Ritter Bless von Sambuchi, später zum Kommandanten aller gelandeten k.u.k. Marinetruppen ernannt.

berichtet worden waren¹⁶⁴. und allein die Befürchtung, daß diese wochenlangen Aufregungen meinen armen Eltern geschadet haben könnten, trübte etwas die Freude über den herzlichen Empfang, den wir unter unseren Landsleuten gefunden hatten.

Die Planken der „Maria Theresia“ waren ja ein Stück Heimat und nur zu schnell vergingen uns die Stunden bis zur Abfahrt unseres Schiffes, welches uns in die Zivilisation zurückführen sollte. Sie bildeten den freundlichen Abschluß der interessantesten und ereignisreichsten Zeit meines Lebens.

Aus einem Leitartikel der „Neuen Freien Presse“ Anfang August¹⁶⁵ 1900:

„Nachdem es jetzt leider zur unumstößlichen Gewißheit geworden ist, daß alle in Peking eingeschlossenen Europäer ermordet worden sind, so ist dies, so traurig es für die Angehörigen auch sein mag, gewissermaßen eine befriedigende Lösung, weil man nun mit aller Ruhe zum Rachewerk schreiten kann!“

164 Die Londoner Zeitung *Daily Mail* verbreitete am 16. Juli als erste die Falschmeldung von einem Massaker an allen Fremden in Peking in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli. Die Meldung, die auf ein Telegramm des amerikanischen Abenteurers und dubiosen Geschäftsmannes F.W. Sutterlee aus Shanghai zurückging, wurde von vielen Zeitungen unhinterfragt übernommen. Die Nachricht wurde während der Waffenruhe in Peking, am 20. Juli durch eine Botschaft des amerikanischen Gesandten Conger an das Außenministerium widerlegt.

165 Diesen Artikel brachte Arthur von Rosthorn von seinem Besuch auf der „Maria Theresia“ mit.

NACHWORT

Arthur und Paula von Rosthorn in Peking

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts beherrschte imperialistische Ideologie die Außenpolitik der Westmächte. Die Angst, im Verteilungskampf um Kolonien und wirtschaftliche Stützpunkte von anderen Nationen überholt zu werden, verbündete sich mit dem vulgärdarwinistischen Gedanken, daß die starken Staaten zwangsläufig stärker und die schwachen Staaten immer schwächer würden, bis hin zum Untergang. In einer Rede des deutschen Staatssekretärs und späteren Reichskanzlers Bernhard von Bülow, aus dem Jahr 1899, wird der Gedanke von einer „neuen Teilung der Erde“ weiterentwickelt und zu einem für diese Haltung typischen Schluß gebracht:

„Wenn die Engländer von einer Greater Britain reden, wenn die Franzosen reden von einer Nouvelle France, wenn die Russen sich Asien erschließen, haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland [...].“¹⁶⁶

In den Worten des britischen Kolonialministers Joseph Chamberlain von 1897 läßt sich eine ähnliche Haltung ausmachen. Der Unterschied besteht darin, daß sich das britische Empire zu jener Zeit bereits auf dem Höhepunkt der geographischen Ausdehnung befand und das Interesse vor allem in der Festigung und Erhaltung der bereits erreichten kolonialistischen Ziele lag. Die Durchsetzung der nationalen Ziele wurde durch den Verweis auf eine höhere Ebene gerechtfertigt:

„Indem wir diese Zivilisationsarbeit ausführen, erfüllen wir das, was nach meiner Meinung unsere nationale Mission ist.“¹⁶⁷

Im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898 zeigte sich, daß auch die USA nach dem wirtschaftlichen Aufschwung, der dem Bürgerkrieg zwischen Nord- und

166 Bülow, Rede vom 11.12.1899; in: Alter Hrsg. (1994, 243)

167 Chamberlain, Rede vom 31.3.1897; in: Alter Hrsg. (1994, 134)

Südstaaten gefolgt war, das imperialistische Konzept aufgenommen hatten. Selbst Japan, welches durch radikale Reformen und rasche Modernisierung von Wirtschaft und Militär den Anschluß an den Westen suchte, übernahm die Idee von der Notwendigkeit der kolonialen Expansion.

Mitten in dieser Blütezeit des Kolonialismus gab es auch kritische Stimmen. Eine solche distanzierte Haltung finden wir in Arthur von Rosthorns Essay „Wer waren die Boxer?“ Aber ist der zentrale Satz dieses Entwurfes – „wenn ich ein Chinese wäre, wäre ich ein Boxer“ – nicht mehr als bloße Kritik? Diese wenigen Worte sind ausreichend, um den österreichischen Sinologen und Diplomaten aus der Gesellschaft der Beamten, Militärs und Ingenieure hervorzuheben, die in jenem Sommer des Jahres 1900 in Peking gegen die chinesischen Belagerer kämpften oder auch nur in ihren Verstecken ausharrten und beteten. Nirgend sonst findet sich eine Stimme, die nicht allein Mitleid mit den „armen Chinesen“ äußert oder sie gar als „gelbe Teufel“ verflucht, sondern versucht, die Situation aus einer übergeordneten Perspektive zu verstehen. Die Besetzung von Hafenstädten und die Ausweitung der Einflußsphären durch die Kolonialmächte in das Landesinnere Chinas vergleicht er mit einer hypothetischen Besetzung Cornwalls durch Frankreich oder der Bretagne durch England. Der Schluß, den er daraus zieht, ist geradezu die Notwendigkeit einer Erhebung gegen die fremden Mächte. Was für ein Mensch stand hinter diesem in jener Zeit nicht gerade populären, aber dennoch konsequent vertretenen Standpunkt?

Arthur von Rosthorn, geboren am 16. April 1862, war viertes von sieben Kindern einer wohlhabenden Industriellenfamilie mit englischen Wurzeln. Seine Eltern Joseph und Josefine von Rosthorn ließen Arthur bis zum Alter von 13 Jahren im Hause privat unterrichten, bevor er 1875 an das k. k. Staats-Obergymnasium in Klagenfurt geschickt wurde. Nach dem Schulabschluß begann er 1880 seine Universitätsstudien in Wien und in Oxford. Er belegte Vorlesungen in geisteswissenschaftlichen Fächern wie Philosophie, klassische, englische und deutsche Philologie, Sanskrit und schließlich Chinesisch. Durch die guten Beziehungen seiner Familie in England ergab sich für den einundzwanzigjährigen Studenten die Gelegenheit, als Assistent des internen Dienstes der Seezollverwaltung nach China zu reisen. Zehn Jahre verbrachte der junge Sinologe im Dienst jener Behörde unter der Leitung von Sir Robert Hart, deren Einrichtung in der Folge des britisch-chinesischen Opiumkrieges erzwungen worden war. Seine Tätigkeit führte ihn nach Shanghai, durch die Hafenstädte Chinas und, da seine Studien der chinesi-

schen Sprache schnelle Fortschritte zeigten, auch ins Landesinnere. In seinem Vortrag „Über das soziale Leben der Chinesen“ aus dem Jahr 1919 schildert er einen gefährlichen Zwischenfall während einer solchen Reise. Bei der Einkehr in einen Dorfgasthof sah er sich plötzlich mit einer wütenden Menschenmenge konfrontiert, die ihn schließlich aus dem Dorf vertrieb – einige Tage zuvor hatten Europäer einen Dorfbewohner angeschossen¹⁶⁸. Dennoch legten diese Jahre den Grundstein für eine tiefe Beziehung zu einem Land, das er später seine „zweite Heimat“ nennen sollte. Im Jahr 1893 beantragte er einen längeren Urlaub, um nach Europa zurückzukehren und sein Universitätsstudium mit einer Promotion abzuschließen. Nach einem weiteren Jahr in Oxford reichte Arthur von Rosthorn 1895 seine Dissertation über die „Ausbreitung der chinesischen Macht in südwestlicher Richtung bis zum 4. Jahrhundert nach Christus“ an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ein¹⁶⁹.

In diesem Jahr heiratete er die Tochter des Wiener Zahnarztes Dr. Johann Pichler und Sonja Pichler, deren Großmutter ebenfalls dem weitverzweigten Rosthorn-Clan angehörte. Paula Pichler, geboren 1873, war die zweitälteste von fünf Geschwistern. Welchen Eindruck die junge Frau auf ihre Umgebung machte, läßt sich aus der überschwenglichen Schilderung des Linienschiffleutnants Theodor von Winterhalder von ihrer ersten Begegnung ableiten:

„In Frau von Rosthorn [...] lernten wir schon in der ersten Viertelstunde die blühende Incarnation der Vorzüge der Frauen Wiens hochschätzen; aus jedem Worte sprechende, weltläufige Klugheit verlieh ihrem so frischen, anmuthigen und bei aller natürlichen Liebenswürdigkeit doch so energischen Wesen einen ganz besonderen Zauber.“¹⁷⁰

Kurz nach der Hochzeit brachen Arthur und Paula von Rosthorn nach China auf, fuhren über Yantai und Shanghai nach Peking, wo Dr. von Rosthorn zunächst an seinen Posten im Seezolldienst zurückkehren wollte, gleichzeitig jedoch einen Einstieg in die diplomatische Laufbahn anstrebte. Die diplomatische Karriere entwickelte sich durch unerwartete Zwischenfälle, weitaus rascher als erwartet. Kaum

168 Rosthorn (1919, 17)

169 Rosthorn (1895)

170 Winterhalder (1902, 45)

hatte Rosthorn seine Ernennung zum Legationssekretär erreicht, fand er sich in der Position des Geschäftsträgers der Gesandtschaft wieder, da die beiden eigentlichen Anwärter kurz hintereinander ums Leben kamen. Die diplomatischen Gepflogenheiten mußte er sich also weniger durch Ausbildung als durch das Sammeln praktischer Erfahrungen aneignen¹⁷¹.

Die Jahre bis zur Fertigstellung des neuen Gesandtschaftsgebäudes in Peking 1897 – zuvor gab es nur eine gemeinsame k. u. k. Gesandtschaft für China und Japan in Tokio – lebten Paula und Arthur von Rosthorn in einem kleinen chinesischen Häuschen, das sie liebevoll „Rosenvilla“ nannten. Trotz der Strapazen und Unwägbarkeiten dieses neuen Lebens in einer völlig fremden Umgebung fand sich Paula schnell zurecht. In ihren Erinnerungen an diese Zeit¹⁷² schildert sie die für einen Europäer manchmal katastrophal erscheinenden Zustände – die Kälte in den schlecht beheizten Zimmern, die Sandstürme, den Schlamm und Unrat in den Straßen – stets mit einer Gelassenheit und einem Humor, der sich über alle Schwierigkeiten leicht hinwegsetzt. Anfangs machte ihr vor allem die Einsamkeit zu schaffen. Arthur verbrachte, wenn er gerade nicht seinen Amtsgeschäften nachging, lange Stunden mit seinem chinesischen Lehrer und seinen sinologischen Studien, so daß die gemeinsame Zeit recht kurz bemessen war. Da sie jedoch genügend Neugier und Interesse für ihre Umwelt besaß und auch keine Scheu davor hatte, diese selbständig auszukundschaften, kam sie mit der ungewöhnlichen Situation gut zurecht. Über die chinesische Dienerschaft hatte sie sich bald einen grundlegenden Wortschatz angeeignet, der ausreichend war, um sich verständlich zu machen und zu verstehen.

Am 11. Mai 1897 überreichte der erste Gesandte Österreich-Ungarns in Peking, Moritz Freiherr Czikan von Wahlborn sein Beglaubigungsschreiben am kaiserlichen Hof. Das neue Gesandtschaftsgebäude war endlich fertiggestellt, und die Rosthorns konnten in die komfortableren Wohnräume umziehen. An der Tätigkeit Arthur von Rosthorns sollte sich nichts ändern, denn der neue Gesandte Czikan verließ sich in den meisten Fällen ganz auf seinen Rat und sein Wissen um chinesische Angelegenheiten.

Auch in China war das Ende des 19. Jahrhunderts geprägt durch das immer hemmungslosere Vorgehen der Westmächte und Japans im Wertstreit um Freihä-

171 Kaminski / Unterrieder (1980, 341f.)

172 In: Kaminski / Unterrieder (1989)

fen, Konzessionen und Einflußgebiete. Im Grunde war die Aufteilung Chinas bereits beschlossene Sache, denn in der damaligen Weltsicht galt die chinesische Zivilisation als ehemalige Hochkultur, die im unaufhaltsamen Niedergang begriffen war. Aus dem nicht zuletzt durch die Formulierungen Herbert Spencers ausgerufenen Wettlauf der Nationen war China längst ausgeschlossen, und dem Streit um das größte Stück Kuchen konnte sich keine hochgerüstete Militärmacht in den Weg stellen. Unter diesen Umständen war es nicht leicht für einen „sinophilen Schwärmer“¹⁷³ – als den Winterhalder Rosthorn einmal andeutungsweise bezeichnet –, seine Position durchzusetzen. Rosthorn wandte sich mittels eines Memorandums gegen die Absichten Österreich-Ungarns, dem Beispiel der anderen Großmächte zu folgen und eine Handelsniederlassung auf chinesischem Boden zu besetzen. Das Unternehmen wurde schließlich aufgrund eines gleichartigen fehlgeschlagenen Projekt Italiens ausgesetzt, ohne freilich der Argumentation Rosthorns offiziell zuzustimmen¹⁷⁴.

Noch während das k. u. k. Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth“ die Küste Chinas entlangfuhr, um einen geeigneten Stützpunkt für die kolonialen Bestrebungen ausfindig zu machen, begannen in der Provinz Shandong die ersten Anzeichen für eine Bewegung, die sich gegen christliche Missionen und konvertierte Chinesen wandte: die Boxerunruhen hatten begonnen.

Die Boxerbewegung

Der Begriff „Boxeraufstand“ ist im Grunde irreführend. Die Ereignisse, die unter diesem Begriff zusammengefaßt werden, sind komplex und lassen sich nicht auf eine aus Bauern bestehende Bewegung reduzieren, die, einer spontanen Eingebung folgend, beschlossen hatten, gegen die „fremden Teufel“ vorzugehen. Dennoch waren es vor allem Bauernsöhne und junge Leute aus der verarmten Landbevölkerung, die sich der Bewegung aus vielfachen Gründen, sei es Patriotismus oder auch nur anderweitige Chancenlosigkeit, anschlossen. Die Bevölkerung der Provinz Shandong, die als Ursprung der Boxerbewegung genannt wird, galt ohnehin als Armenhaus Chinas. Zu den Dürren und Überschwemmungen kam eine

173 Winterhalder (1902, 329)

174 Kaminski / Unterrieder (1980, 342)

stetig wachsende Anzahl von Menschen, die keine Arbeit mehr fanden und sich den umherziehenden Räuberbanden anschlossen oder als Gelegenheitsarbeiter und Bettler durchs Land zogen. Menschen ohne Lebensgrundlage oder Zukunftschancen, ohne Bildung und genaue Vorstellung von der politischen Situation im Land. Um aus dieser sozialen Katastrophe eine „Bewegung“ zu machen, bedurfte es im Grunde nur der Bezeichnung eines Schuldigen¹⁷⁵.

Die ersten, kaum organisierten Übergriffe fanden 1891 statt und richteten sich gegen chinesische Christen und Missionsstationen. Dies war kein Zufall. Zu den Zugeständnissen, die China am Ende des Opiumkrieges machen mußte, gehörte die Öffnung des Landes für Missionare. Der Übereifer der christlichen Missionierung, die sprachlichen Schwierigkeiten und die kulturellen Mißverständnisse sorgten dafür, daß überall dort, wo sich christliche Gemeinden unter Leitung eines Missionars etablieren konnten, ein Keil zwischen die Konvertiten und die Angehörigen des traditionellen Glaubens getrieben wurde. Neben den Konflikten, die im alltäglichen Dorfleben durch die Ge- und Verbote des neuen Bekenntnisses und ihrer Verkünder entstanden, führte die Tatsache, daß bevorzugt christliche Chinesen an die bezahlten Arbeitsstellen kamen, die in Missionen, Schulen, Kirchen und Waisenhäusern zu besetzen waren, zu Mißgunst und Eifersucht zwischen den Bevölkerungsgruppen. Viele Chinesen, meist aus den ärmsten Verhältnissen, gingen auf die Bekehrungsversuche ausschließlich aus wirtschaftlichen Gründen ein und zogen sich so die offene Verachtung ihrer Landsleute zu. In dieser Situation gegenseitigen Mißtrauens tauchten kostenlos verteilte Propagandaschriften auf, welche den christlichen Missionaren die Praktizierung schwarzer Magie und sexueller Perversionen unterstellten, die sie an konvertierten Chinesen ausübten, welche sie übernehmen und weiterverbreiten würden. Die Unterstellungen reichten von Sodomie und Kinderschändung bis hin zur Menschenfresserei. Waisenhäuser würden demnach allein dazu dienen, Frischfleisch für die Kochtöpfe der Missionare zu liefern. Vor diesem Hintergrund kam es in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts laufend zu Zwischenfällen in den Provinzen, bei denen immer wieder Missionare und christliche Konvertiten zu Tode kamen, Missionen angezündet und geplündert wurden. Es ist kaum verwunderlich, daß Paula von Rosthorn die Übergriffe zu Beginn des Jahres 1900 als beinahe alltägliches Ereignis bezeichnet, welches keinen besonderen Eindruck machte.

175 Zur sozialen und wirtschaftlichen Situation Chinas: Gernet (1988, 445 ff.)

Doch die Lage hatte sich bis dahin noch weiter zugespitzt: 1895 kam es in Folge eines Massakers an Christen und darauffolgenden militärischen Drohungen Großbritanniens zu einem kaiserlichen Edikt, welches Christen unter besonderen Schutz stellte. Die unvorhergesehene Folge war, daß Chinesen, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen vor Verfolgungen in Sicherheit bringen oder sich Vorteile bei Gerichtsverhandlungen verschaffen wollten, scharenweise zum christlichen Glauben konvertierten¹⁷⁶. Der Zustrom an bekehrungswilligen Chinesen wurde von den christlichen Missionaren und Priestern als Bestätigung und Bestärkung ihrer Position gedeutet und zum Anlaß genommen, immer neue Zugeständnisse des kaiserlichen Hofes zu fordern. So wurde katholischen Bischöfen, wie dem Leiter der Peitang-Mission in Peking, Alphonse Favier, der Rang eines Vizekönigs zugesprochen. Auch den hohen chinesischen Beamten und Gouverneuren, die den Zorn gegen die Christen durch ihre Propaganda schürten, mußten diese Vorgänge als Beleg ihrer Vorurteile dienen. Die Räuberbanden schließlich, die durch die ohnehin verarmten Provinzen zogen, verhöhnten die bäuerlichen Milizen, die sich zusammengefunden hatten, um das außer Kontrolle geratene Bandenwesen in seine Schranken zu weisen, indem sie sich taufen ließen und so unter kaiserlichen Schutz stellten.

Ursprünglich waren es lediglich lokale, organisierte Bürgerwehren, die sich in Kampfsportarten übten, um ihre Dörfer gegen plündernde und brandschatzende Räuber zu verteidigen. Durch die Überhandnahme der Banden in den armen Provinzen und die Gleichgültigkeit der Regierung gezwungen, schlossen sich örtliche Selbstverteidigungsgruppen zu quasi-militärischen Geheimbünden zusammen. Diese Miliz baute ebenfalls auf der Disziplin der traditionellen Kampfsportarten auf und führte kultische Rituale aus, die das Gemeinschaftsgefühl und die Motivation stärken sollten.

Ein grundlegendes Vorbild der alten chinesischen Geheimbünde war der Geheimbund des „Weißen Lotus“, dessen Ursprünge bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen, eine im Untergrund operierende Bewegung, die sich gegen die Mandschu-Dynastie verschworen und wiederholt Aufstände gegen sie angezettelt hatte, schließlich aber zerschlagen wurde. Das Gerücht, die Bauernmilizen würden sich auf die Tradition des „Weißen Lotus“ berufen¹⁷⁷, weckte das Interesse der

176 Seagrave (1992, 395 ff.)

177 Esherick (1987) belegt, daß die Boxerbewegung nicht auf dem „Weißen Lotus“ basierte.

Provinzregierung von Shandong unter Li Ping-heng. Li Ping-heng erkannte, daß die Milizen sich nicht gegen die Mandschus wandten, sondern vielmehr dort Erfolge zeigten, wo seine Truppen offenkundig versagt hatten: in der Eindämmung des Räuberunwesens. Geprägt durch die langen Jahre der Demütigung durch die ausländischen Mächte keimte die Idee, die bereits organisierten und effektiven Milizen zu einer „Geheimarmee“ aufzubauen. Die Milizen sahen sich durch die inoffizielle Anerkennung der Provinzregierung bestärkt. Li Ping-hengs Nachfolger im Gouverneursamt Yü Hsien übernahm den Plan seines Vorgängers, die Milizen zu unterstützen und auszubauen.

Im November 1897 kam es bei den Übergriffen auf christliche Einrichtungen zur Ermordung zweier deutscher Missionare. Das Deutsche Reich nutzte diesen Anlaß zu überzogenen Entschädigungsforderungen und erhielt schließlich, nach einer Besetzung durch deutsche Truppen, die begehrten Pachtverträge für die Hafenstädte Qingdao und Jiaozhou in Shandong. Auf den Druck der Deutschen hin wurde Yü Hsien, unter dessen Herrschaft die Überfälle auf Kirchen und Missionen zugenommen hatten, durch Chang Ju-mei ersetzt. Dieses Zugeständnis des kaiserlichen Hofes stärkte wiederum die Positionen derer, die es für recht und billig ansahen, die ausländischen Mächte endlich aus dem Land zu treiben.

Im Sommer des Jahres 1898 sorgte eine andauernde Dürreperiode für zusätzliches Leid unter der Bevölkerung der Provinz Shandong. Flugblätter tauchten auf, die verkündeten, es werde erst wieder regnen, wenn die Fremden im Lande ausgerottet wären. Für die Einheimischen war es eine durchaus vernünftige Schlußfolgerung, die Schuld an den Naturkatastrophen den Fremden und Christen zuzuschreiben, die mit ihrer Eisenbahn und ihren Telegrafleitungen die heiligen Gräber der Ahnen entweiheten und mit ihren mehrgeschossigen Gebäuden die Luftgeister beleidigten. Nach der erneuten Neubesetzung des Gouverneurspostens durch seinen Vorgänger Yü Hsien eskalierte die Situation weiter. In den Dörfern erschienen Kampfsportmeister, die den jungen Leuten weismachten, sie könnten mittels Magie die Geister alter Kriegerhelden empfangen, die sie unbesiegbar und unverwundbar machen würden. Durch jahrmarktähnliche Vorführungen in ihrer Glaubwürdigkeit belegt, scharten diese „Meister“ ihre Anhänger – junge Bauern, Vagabunden, entlassene Soldaten – um sich, die sie gegen die Einrichtungen der Fremden und die christlichen Gemeinden hetzten. Der kaiserliche Hof, der die mittlerweile chaotischen Zustände in der Provinz als untragbar erkannt hatte, versetzte im November 1899 Yü Hsien in die Provinz Shanxi und ließ General Yuan

Shi-k'ai gegen die unruhestiftenden „Geisterboxer“ hart durchgreifen. Anstatt die Unruhen zu beenden, führten die Aktionen des Generals dazu, daß die stetig wachsende Bewegung, die sich mittlerweile durch uniformartige Kleidung, rote Tücher etc. zu erkennen gab, in die Nachbarprovinz Shanxi auswich. Viele schlossen sich den Boxern an, um nicht selbst zu Opfern zu werden, und schmückten sich nach ihrem Vorbild mit roten Tüchern. Die Provinzen Shanxi und Chihli wurden von Yu Hsien und Yü Lu regiert. Beide gehörten zu einem Kreis mächtiger Hofbeamter um den einflußreichen Ratgeber der Kaiserin-Witwe Cixi, Prinz Tuan, deren Ziel die Vertreibung der Fremden aus China war. Sie erhofften sich einen mächtigen Schlag gegen die ausländischen Kolonialmächte, ohne dabei die regulären Truppen einsetzen zu müssen und einen regelrechten Krieg zu provozieren. Sie taten nichts, um den Zerstörungszug der Auführer zu stoppen. Der Weg nach Peking war frei.

Bis zuletzt wurde weder die Zerstörung von Bahnstationen und Gleisen noch die Jagd auf Missionare und christliche Chinesen in den Pekinger Gesandtschaften der Ausländer sonderlich ernst genommen. Einzelne Aktionen kaiserlicher Truppen gegen Boxerbanden und die Zusage, die Bahnstrecken reparieren zu lassen, zeigten, daß die Regierung nicht gewillt war, diesen seltsamen Auführern völlig freie Hand zu lassen. Paula von Rosthorn berichtet, daß im März 1900 zum ersten Mal von „Boxern“ die Rede war. Am 8. Juni 1900 erreichten sie den Stadtrand von Peking.

Legenden einer Belagerung

Viele der Legenden, die sich um die Belagerung ranken, stammen von Personen, die sich zwar innerhalb des Gesandtschaftsgeländes aufhielten, aber den Schutz der britischen Gesandtschaft nicht verließen. Der Gesandte Frankreichs, Pichon, schickte Nachrichten aus seinem sicheren Versteck, in denen er die Verteidiger an den Barrikaden ermunterte und ihnen zu ihrem Einsatz gratulierte. Der Titel seiner Erinnerungen, *Dans la Bataille*, erzeugt hingegen den Eindruck, er hätte tatsächlich mitten „im Schlachtengetümmel“ ausgeharrt⁷⁸. George Ernest Morrison, der am häufigsten zitierte Augenzeuge und Korrespondent der Londoner

178. Pichon (1908)

Times, verbrachte lange Zeit im Lazarett, nachdem er eine Schußwunde an einer unangenehmen Stelle über dem Oberschenkel erlitten hatte, was ihn jedoch nicht davon abhielt, weiterhin seine Augenzeugenberichte zu verfassen¹⁷⁹. Zu den Schilderungen von Personen, die sich gerne selbst ins rechte Licht rücken, kamen Romane und populäre Darstellungen der Ereignisse, welche die Belagerung auf die simple, aber eingängige Geschichte von „500 Gewehren“ gegen die anstürmende Übermacht chinesischer Fremdenhasser reduzierten.

Auf der andern Seite findet man die tatsächliche Komplexität dieser Situation und ihrer Ursachen bereits in dem kurzen Essay „Wer waren die Boxer?“ von Arthur von Rosthorn, welches zu seiner Zeit in der vorliegenden Version nicht veröffentlicht werden konnte. Es enthält bereits die wichtigsten Elemente, die zu einer Erklärung der Ursachen des Boxeraufstands gehören: die durch die Missionierung und Christianisierung entstandenen Konflikte, die Maßlosigkeit in der Vorgehensweise der Kolonialmächte, die aus hohen Beamtenkreisen stammende aufrührerische Propaganda, die Intrigen der patriotischen Partei am kaiserlichen Hof. Zusammen mit den Erinnerungen Paula von Rosthorns wird uns ein Eindruck der Belagerung der Gesandtschaften gewährt, der kaum geeignet ist, die alten Heldengeschichten zu bestätigen.

In den Darstellungen, die sich allein auf englische und amerikanische Quellen stützen, wird die Bedeutung der französischen, österreichischen, deutschen, italienischen und japanischen Verteidigungslinien durchgehend herabgesetzt¹⁸⁰. Dies stimmt schon mit den Verlustlisten nicht überein, nach denen die Japaner die meisten Toten und Verwundeten zu verzeichnen hatten, die Engländer und Amerikaner die geringsten¹⁸¹. Paula von Rosthorn erzählt uns, daß immer dann, wenn die Angriffe auf die österreichisch-französischen Barrikaden besonders heftig waren, man mit Sicherheit damit rechnen konnte, daß die Engländer um Hilfstruppen baten. Seagrave, der die deutschsprachigen Quellen nicht kennt und sich vor allem auf Tagebucheintragungen aus der englischen Gesandtschaft stützt, versucht die These zu belegen, die chinesischen Angriffe wären minimal gewesen, es wäre zu hoch geschossen worden und die Verteidiger hätten Gewehrschüsse mit Knallkör-

179 Seagrave (1992, 474)

180 Fleming (1959), O'Connor (1971), Seagrave (1992)

181 Winterhalder (1902, 440)

pern und Feuerwerk verwechselt¹⁸². Auf die andere Seite des Gesandtschaftsviertels kann dies jedoch kaum zutreffen. Die Schußwechsel, die Paula von Rosthorn schildert, kann man nicht als harmlos abtun. Hinzu kommen die Mengen an Patronenhülsen, die nach dem Entsatz gefunden wurden. Winterhalder erzählt, er konnte den österreichischen Gewehrtyp, den die Chinesen benutzten, an dem vertrauten scharfen Knall erkennen, und später berichtet er von Feuerwerkskörpern, die als Brandsätze verwendet wurden und ein Geräusch wie fauchende Katzen machten¹⁸³. Seagraves Darstellung belegt demnach lediglich, daß die englischsprachigen Augenzeugenberichte nicht übertragbar auf die Gesamtsituation der Belagerung sind. Die wiederholte Darstellung des Rückzuges aus der österreichischen Gesandtschaft am 20. Juni und Thomanns Rückzugsbefehl vom 22. Juni als Akte der Feigheit oder aus Mangel an Erfahrung sind ebenfalls nicht haltbar. Im ersten Fall handelte es sich um einen kontrollierten Rückzug aus einem schlecht zu verteidigenden Gelände, während Thomanns Befehl auf einer zuvor getroffenen Vereinbarung und der Falschmeldung eines amerikanischen Soldaten beruhte. Die Unterstellung einer Unfähigkeit Thomanns in den Reportagen des *Times*-Korrespondenten Morrison sorgte noch Jahre später für Groll seitens der Österreicher¹⁸⁴.

Wie in dem Bericht Paula von Rosthorns deutlich wird, waren die Verteidiger der Gesandtschaften schon von Beginn an untereinander zerstritten und konnten sich nicht über ein gemeinsames Oberkommando einigen. Bezeichnenderweise wurde das Papier, das von Sir Claude MacDonald zur Bestätigung seines Führungsanspruches heringereicht wurde, zwar vom französischen Gesandten unterschrieben, nicht aber von Darcy, dem Kommandanten des französischen Detachements an den Barrikaden. Die Verteidiger der japanischen, deutschen und französischen Gesandtschaften kümmerten sich ebenso wie ihre österreichischen Helfer nicht um die Befehle des englischen Gesandten. Der ständige, angesichts der als lebensbedrohlich eingeschätzten Lage beinahe grotesk wirkende Streit um Lebensmittelvorräte, Ausrüstung, Waffen und Hilfskräfte zeigt, daß die angeblich so geschlossenen Verteidiger in ihrer Notgemeinschaft nicht leicht miteinander auskamen. Die interne Zusammenarbeit gestaltete sich zumindest nicht leichter als die Verteidigung nach außen.

182 Seagrave (1992, 470f.)

183 Winterhalder (1902, 243)

184 Kaminski / Unterrieder (1980, 422)

Aber auch auf seiten der Chinesen gab es eine solche einmütige Geschlossenheit nicht. In den Texten der Rosthorns gibt es hierfür verschiedene Indizien. Ein Hinweis auf die Uneinigkeit der Angreifer ist allein die Tatsache, daß die Barrikaden nicht einfach gestürmt wurden, und daß der Einsatz der durchaus vorhandenen schweren Waffen zurückgehalten wurde. Ein deutlicheres Zeichen ist die Waffenruhe von Mitte bis Ende Juli, die durch gelegentliche Scharmützel unterbrochen wurde, während die Angriffe auf die Peitang-Kathedrale fortdauer-ten. Zusätzlich scheint der Bericht, Gewehr- und Artilleriekugeln wären über die englischen Barrikaden hinweg geflogen und hätten die französischen und österreichischen Verteidigungslinien von hinten getroffen, darauf hinzudeuten, daß die Chinesen angewiesen worden waren, zu hoch zu zielen. Daß die chinesischen Angreifer die Zieloptik ihrer Gewehre nicht richtig einstellen konnten, ist die unglaubwürdigere Erklärung hierfür¹⁸⁵. Winterhalders Schilderung von Gefechten, die man jenseits der Barrikaden wahrgenommen hatte, und die Sichtung eines Plakates mit dem Verbot, auf die Gesandtschaften zu schießen, sind weitere Belege für die Uneinigkeit der Chinesen. Arthur von Rosthorn vermutete einen „mächtigen Beschützer“ am kaiserlichen Hofe. Er hatte recht, doch die Gesandtschaftsbewohner konnten damals keine Gewißheit über die Situation am Hof haben. Diese Unkenntnis führte dazu, daß man ohne Unterschied auf jeden schoß, der sich dem Gesandtschaftsviertel näherte, so daß chinesische Truppen, die zum Schutz der Fremden abgestellt wurden, ebenfalls ins Feuer gerieten. Dies erklärt, warum der Versuch des gemäßigten Generals Jung Lu, zu einer Lösung der Vernunft zu kommen, keinen Erfolg hatte.

An die für die Verteidiger unklare chinesische Position knüpft sich eine weitere Legende, die darin besteht, die Alleinschuld für den Boxeraufstand der Kaiserin-Witwe Cixi zuzuschreiben. Entsprechend wird sie gerne als unberechenbares, intrigantes Monstrum dargestellt. Fleming (1959) zitiert sie mit den Worten, sie wolle das Fleisch der Fremden essen und auf ihrer Haut schlafen¹⁸⁶. Rosthorn, der Cixi auch das Scheitern der Reformbewegung unter Guangxu zur Last legte, erwähnt immerhin die Bemerkung eines chinesischen Freundes, sie wäre von schlechten Ratgebern getäuscht worden. Die sich in den Ereignissen spiegelnde, schwankende Haltung des Hofes deutet zumindest nicht auf eine eindeutige, un-

185 Fleming (1959, 105)

186 Fleming (1959, 157)

bedingte und zentrale Position am kaiserlichen Hof hin, wie sie jene dämonisierte Gestalt der Kaiserin-Witwe repräsentiert haben müßte.

Während die Kaiserin-Witwe zu einem Monstrum stilisiert wurde, bekamen die Missionare die Rolle von Märtyrern, die selbstlos ihr Leben für die Verkündigung des Glaubens opferten. Der katholische Bischof Favier wurde zur Lichtgestalt, die Verteidigung der Peitang-Kathedrale zum Gotteswunder. Obwohl sich die Zeit der Belagerung für die Menschen im Peitang ungleich schwieriger und verlustreicher gestaltete als in den Gesandtschaften – es gab weniger Lebensmittel für mehr Personen, weniger Soldaten mit weniger Munition sowie viele Kinder –, handelte es sich bei Favier und seinen Missionaren keineswegs um Heilige. Paula von Rosthorn erzählt, sie habe im Peitang Räume gesehen, die mit chinesischen Wertgegenständen gefüllt waren, und berichtet, daß Missionare im Auftrag des Bischofs zum Plündern auszogen. Damit wird auch die letzte, bis heute aufrechterhaltene Legende der Belagerung hinfällig und die Vorhut der westlichen Zivilisation, die Hüter der Waisenhäuser, Kirchen und Schulen, erscheinen in einem weniger hellen Licht.

In Hinsicht auf Paula von Rosthorns Bericht von der Plünderung Pekings durch die internationalen Truppen, durch Zivilisten und Missionare, bei der zahlreiche Unschuldige ums Leben kamen, ist der Vorwurf der ausländischen Mächte, auf dem auch die Reparationsforderungen basierten, China hätte Verbrechen gegen das Völkerrecht, die Humanität und die Zivilisation begangen, ziemlich scheinheilig. Für die ausländischen Mächte stand zweifelsfrei fest, daß sie einen gerechtfertigten Krieg der Zivilisation gegen die Barbarei geführt hatten. Man sollte sich jedoch daran erinnern, daß der erste kriegerische Akt, der Angriff auf die chinesischen Forts an der Mündung des Peiho, von den internationalen Truppen am 17. Juni, also *vor* der Kriegserklärung Chinas am 21. Juni 1900, begangen worden war. Auch die weiteren Vorgehensweisen nach der Befreiung der Gesandtschaften, die militärischen Strafaktionen in der Provinz, lassen sich nur mit geschlossenen Augen als „zivilisiert“ bezeichnen. Man rechtfertigte sich durch die erlittenen Verluste, doch die Verluste auf chinesischer Seite hatten ganz andere Dimensionen.

Strafaktionen nach der Befreiung

Mit der Befreiung der belagerten Gesandtschaften war der Boxerkrieg für die internationalen Truppen nicht zu Ende. Der kaiserliche Hof war im letzten Moment ins Landesinnere geflohen und organisierten militärischen Widerstand gab es kaum noch. Dennoch wurde die Zahl der ausländischen Truppen kontinuierlich erhöht. Im September 1900 waren bereits ungefähr 62.000 Mann ausländischen Militärs auf chinesischem Territorium, im Oktober waren es 70.000. Die anhaltende Verstärkung der Truppen diente wohl eher politischen als militärischen Zwecken. Militärische Aufgaben in diesem Ausmaß gab es nicht mehr, doch war die Truppenpräsenz ein starkes Druckmittel für die im Oktober anlaufenden Friedensverhandlungen.

In den Monaten, die auf die Eroberung Pekings folgten, wurden verschiedene größere und kleinere militärische Expeditionen unternommen, um die Umgebung nach verbliebenem Widerstand und verstreuten Boxerbanden zu durchsuchen. Ein Ziel hierbei war die Sicherung des Zugangs zur Hauptstadt und der alten Bahnstrecke, die schnellstmöglich wiederhergestellt werden sollte, um weiteren Truppen- und Materialnachschub zu ermöglichen. Ein weitaus fragwürdiger Zweck dieser Aktionen, zumeist gegen Dörfer in der Umgebung Pekings, war die Auffindung und Bestrafung von Boxern – oder von Chinesen, welche man für „Boxer“ hielt.

Bereits am 15. August gab es einen Angriff gegen chinesische Dörfer, 16 Kilometer südwestlich von Tianjin, die als Schlupfwinkel von Boxern galten. Etwa 300 Chinesen starben. Am 3. September entdeckte eine Kompanie unter Führung von Linienschiffs-Fähnrich Hugo Accurti ein verlassenes Dorf, in dem Propaganda der Boxer gefunden wurde. Das Dorf wurde niedergebrannt. Der deutsche General Höpfner leitete vom 10. bis 12. September eine größere Expedition gegen eine Ortschaft. 800 Chinesen starben beim Angriff, 150 wurden als „Boxer“ hingerichtet. Eine internationale Expedition am 16. September stieß auf keinen militärischen Widerstand, 30 fliehende Chinesen wurden getötet. Ebenfalls im September fand die Erstürmung der Peitang-Forts statt, die nördlich der Dagou-Forts eine Flußmündung bewachten. Die chinesischen Truppen verweigerten die Übergabe. Da die Forts durch ein großes Minenfeld geschützt waren, hatten auch die internationalen Angreifer einige Verluste. Winterhalder, der bei diesen Kämpfen am 19. und 20. September beteiligt war, wurde durch einen Steinsplitter am Auge verletzt.

In einigen Dörfern hatten chinesische Beamte bei Ankunft der ausländischen Soldaten bereits zahlreiche „Boxer“ hinrichten lassen, um den Fremden ihren guten Willen zu demonstrieren – so zum Beispiel bei einer militärischen Aktion gegen Baoding Fu, die auch sonst auf keinen Widerstand stieß.

Größere Unternehmungen waren die internationale Expedition vom 12. November bis 4. Dezember zur Grenzstadt Kalgan, von der berichtet wurde, es hielten sich dort noch zahlreiche Boxersympathisanten auf sowie der Angriff von See her und die Einnahme der Küstenstädte Shanhaikuan und Tschinwangtan, die als Winterquartier benötigt wurden.

Diese Strafexpeditionen, bei denen Hunderte von Chinesen ums Leben kamen, lassen sich durch die während der Belagerung und der Befreiung der Gesandtschaften erlittenen Verluste der ausländischen Mächte nicht rechtfertigen. Obwohl es keine genauen Zahlen gibt, wird schon anhand der wenigen erhältlichen Informationen deutlich, daß Chinas Verluste an Menschenleben insgesamt in Tausenden gemessen werden müssen. Winterhalder (1902, 440) zählt 167 Tote unter den Verteidigern der Gesandtschaften, während die „Pekinger Gazette“ die Zahl der gefallenen Chinesen bereits Mitte Juli mit 3000 bis 4000 angibt¹⁸⁷. Paula von Rosthorns Schilderungen über die überall herumliegenden Leichen, aufgehäufte Leichenberge in den Straßen Pekings, den Fluß hinuntertreibende Leichen sind keine Übertreibungen. Vor diesem Hintergrund lese man die Reparationsforderungen der internationalen Mächte an China, deren Aufbringung den wirtschaftlichen Ruin des Landes unumkehrbar machte.

Friedensbedingungen und wirtschaftlicher Niedergang Chinas

Am 11. Oktober 1900 begannen in Peking die Friedensverhandlungen zwischen Vertretern der ausländischen Mächte und Li Hung-tschang, dem Unterhändler des chinesischen kaiserlichen Hofes, welcher auf der Flucht vor den Alliierten mittlerweile in Xian in der Provinz Shaanxi eingetroffen war. Über die Notwendigkeit einer Bestrafung Chinas war man sich schnell einig, aber der Streit um die Höhe und Zuteilung der materiellen Entschädigungen zog sich lange hin. Am 22. Dezember 1900 wurde eine Liste von Forderungen überreicht, denen im

187 Winterhalder (1902, 332 und 440)

Schlußprotokoll weitgehend entsprochen wurde. In den Entschädigungsforderungen wurden auch kleinste persönliche materielle Verluste geltend gemacht. Seagrave nennt die Liste eines Amerikaners, welche neben einigen Büchern mit genauen Titelangaben auch Zahnstocherhalter, Lebensmittel etc. und eine Wärmflasche für Reparationszahlungen in Rechnung stellt. George E. Morrison berechnete rund das doppelte des eigentlichen Wertes seiner tatsächlich verlorenen Güter¹⁸⁸. Aber auch ohne Kleinigkeiten dieser Art waren die im Schlußprotokoll vom 7. September 1901 genannten Reparationen eine maßlose Übertreibung. Die Forderungen bildeten einen Höhepunkt in einer Kette von Ansprüchen, die seit dem Ende des Opiumkrieges nach jedem größeren oder kleineren Konflikt mit China geltend gemacht wurden. Bis zum Jahrhundertende hatten sich auf diese Weise bereits Zahlungsverpflichtungen von rund 300 Millionen Silbertael angesammelt, die China durch militärischen Druck aufgezwungen worden waren¹⁸⁹. Der Boxerkrieg war erneut ein idealer Vorwand, koloniale Macht zu festigen, auszubauen und den größtmöglichen Profit abzuschöpfen.

Die von China letztendlich akzeptierten Bedingungen als Strafe für die „Verbrechen gegen Menschlichkeit und Zivilisation“ waren die folgenden:

Um den Tod des deutschen Gesandten Ketteler zu sühnen und das Bedauern Chinas auszudrücken, wurde ein kaiserlicher Prinz nach Deutschland an den Hof Kaiser Wilhelms geschickt. Baron von Ketteler sollte ein Denkmal am Ort seiner Ermordung errichtet werden. Ein Spezialgesandter sollte dem Kaiser von Japan das Bedauern über den Tod des Gesandtschaftssekretärs Akira Sugiyama übermitteln.

Verschiedene Beamte und Minister wurden ihrer Ämter enthoben und in die Verbannung geschickt, an einigen sollte die Todesstrafe vollstreckt werden. General Li Ping-heng mußte Selbstmord begehen, Yü Hsien wurde enthauptet. Prinz Tuan, die zentrale Person der Boxerunruhen und der Belagerung, wurde lediglich verbannt, wie auch General Tung Fu-hsiang, der Peking nicht mehr betreten durfte.

Die fünf auf Veranlassung Prinz Tuans hingerichteten gemäßigten Minister wurden rehabilitiert.

188 Seagrave (1992, 548). Zahlreiche ähnliche Listen befinden sich im Nationalarchiv, Washington, D. C. Zur Diskussion der Kriegsentschädigungen in den USA: Hunt (1972).

189 Gernet (1988, Tabelle auf Seite 511)

In allen Ortschaften, wo Fremde getötet oder mißhandelt worden waren – dies waren einschließlich Peking und Tianjin 46 Städte –, sollten die Prüfungen zur Erhebung in den Beamtenstand für fünf Jahre ausgesetzt werden.

An allen während der Unruhen geschändeten christlichen Friedhöfen mußten Sühnedenkmalen aufgestellt werden.

Die Einfuhr von Waffen oder Munition sowie Material zu deren Herstellung wurde für die Dauer von zwei Jahren untersagt.

450 Millionen Silbertael Reparationen waren bis zum 31. Dezember 1940 an die ausländischen Mächte abzuführen. Die Importzölle wurden um 5% erhöht.

Das Gesandtschaftsviertel in Peking wurde ausschließlich ausländischer Kontrolle unterstellt. Zudem erhielten die ausländischen Mächte das Recht, Stützpunkte zwischen der Hauptstadt und der See militärisch zu besetzen. Die Verteidigungsanlagen der Chinesen entlang des Peiho waren zu zerstören. Die Schiffbarkeit der chinesischen Flüsse Peiho und Whangpu sollte ausgebaut und verbessert werden. Hierfür war eine zusätzliche Summe von 260.000 Tael vorzusehen, während das Ausland das Projekt mit 200.000 Tael unterstützen wollte.

Ein Verbot aller fremdenfeindlichen Organisationen wurde durchgesetzt, und in Regionen mit neuen derartigen Unruhen sollten die Beamten verantwortlich gemacht und abgesetzt werden.

Die Position des Auswärtigen Amtes Chinas wurde aufgewertet und das zuweilen als demütigend empfundene Hofzeremoniell für den Empfang ausländischer Repräsentanten abgeändert.

Wenn man von den lediglich symbolischen Gesten wie dem Letztgenannten einmal absieht, bedeutete das Friedensabkommen eine Katastrophe für die wirtschaftliche Entwicklung und die damit verbundene soziale Stabilisierung Chinas¹⁹⁰. Zu den immensen Kriegsentschädigungen des Boxerkrieges und der vorangegangenen Konflikte kam noch eine zunehmende Entwertung des chinesischen Silbers hinzu. 38 Gramm Silber waren 1902 nur noch rund die Hälfte wert als fünfzehn Jahre zuvor. Für die 1901 zugesagten Reparationszahlungen mußten hochverzinsten Anleihen bei ausländischen Banken herangezogen werden, so daß die chinesische Staatsverschuldung steil anstieg: im Jahr 1924 betrug die Schulden 800 Millionen US-Dollar. Durch die hohen Zahlungsverpflichtungen wurden notwendige Mittel zur industriellen Modernisierung abgezweigt, so daß vor-

190 Die entsprechenden Daten in: Gernet (1988, 508 ff.)

her durchaus erfolgreiche Produktionsbereiche Chinas wie Baumwolle, Tee und Seide mit der japanischen, amerikanischen und europäischen Konkurrenz nicht Schritt halten konnten. Die Investitionen der Ausländer beschränkten sich auf ihre jeweiligen Konzessionen, Freihäfen und Pachtgebiete. Hafenstädte wie Hongkong und Shanghai wuchsen zu blühenden Handels- und Industriezentren heran, doch die Gewinne ebenso wie der Profit aus der Zollverwaltung und der Post flossen ins Ausland. Nur wenige Einheimische zogen Nutzen aus dem Aufschwung der Hafenstädte. Zwar gab es hier zahlreiche, wenn auch schlecht bezahlte Arbeitsplätze, in den Provinzen hatte man jedoch daran keinen Anteil, da die Städte ihre Grundversorgung kaum aus dem eigenen Land bezogen. Stahl, Maschinen, Konsumgüter und Öl mußten importiert werden, ebenso wichtige Nahrungsmittel wie Zucker, Reis und Mehl, da durch wiederholte Überschwemmungskatastrophen und lange Dürreperioden ganze Ernten ausgefallen waren. Im Landesinneren breiteten sich Hungersnöte und Armut aus.

Arthur von Rosthorn erkannte die einzulösenden Friedensbedingungen als eine erdrückende Last für China, die gleichzeitig eine Beschädigung des Ansehens der fremden Mächte bedeutete. Neben der formalen Demütigung mündete die wirtschaftliche Belastung in einer abwärtsführenden Spirale, die eine Stabilisierung des Landes unmöglich machte und es gänzlich fremden Interessen unterwarf. Auch die republikanische Revolution von 1910/1911 nach dem Tod von Cixi und Kaiser Guangxu und der kurzen Regierungszeit des letzten Kaisers Pu Yi war nicht in der Lage, diese Tendenz aufzuhalten oder gar umzukehren. Der größte Bevölkerungsteil, die Landbevölkerung, versank im Elend, die Situation des chinesischen Proletariats in den Städten war kaum besser zu nennen, und die chinesischen Geschäftsleute, Bankiers und Unternehmer existierten in Abhängigkeit von ausländischen Interessen und Investoren. Diese hielten nicht lange vor. Mit dem Ersten Weltkrieg begann der Rückzug der Westmächte aus China, Privilegien wurden aufgegeben, Investitionen blieben aus, während Rußland und Japan ihre kolonialen Bestrebungen fortsetzten. Chinas Tragödie setzte sich fort.

Rückkehr nach Peking und Erster Weltkrieg

In einem Brief, den Paula von Rosthorn nach dem Ende der Boxerunruhen an ihre Eltern schrieb, wird deutlich, daß diese Zeit sie nicht unberührt gelassen hatte. So gut sie auch später imstande war, die Erlebnisse mit Gelassenheit und grimmigem Humor zu betrachten, so wirkt sie so unmittelbar nach den abenteuerlichen Ereignissen dennoch erschöpft und resignierend:

„Was nun geschehen soll, wissen wir gar nicht, wir sind, wie allerdings noch viele andere auch, in einer üblen Situation, wir haben kein Haus, keine Kleider, keine Diener und wissen nicht was aus uns werden soll.“¹⁹¹

Die Rosthorns kamen jedoch bald zurück nach China, in ihre „zweite Heimat“, nachdem sie sich für wenige Monate in Wien von ihren Strapazen erholt hatten.

In Peking wurde Arhur von Rosthorn vom Legationssekretär zum Legationsrat befördert und arbeitete bis 1906 in gewohnter Weise mit dem Gesandten Czikkann zusammen. Rosthorn setzte sich unter anderem für die Gründung einer gemeinsamen Österreichisch-Chinesischen Bank ein und verhinderte den wenig sinnvollen Bau einer befestigten Kaserne auf dem Gebiet der im Februar 1901 annektierten Niederlassung Österreich-Ungarns bei Tianjin (Tientsin). Die Niederlassung, die kaum zwei Quadratkilometer umfaßte, hatte im Grunde nur symbolische Bedeutung und wurde 1910 aufgelöst.

Ludwig Windisch-Graetz, in jener Zeit k. u. k. Artillerieleutnant, erzählt in seinen Memoiren¹⁹² von einer Begegnung mit Arthur von Rosthorn, der ihn als Dolmetscher zu einer Audienz bei der Kaiserin-Witwe begleitete. Die Unterhaltung wurde über einen Großmandarin geführt, der die Fragen Cixis an die Gäste weitergab. Rosthorn erzählte später, daß, während der Mandarin die Frage übermittelte, ob Kaiser Franz Josef viele Pfauen in seinen Gärten halte, die Kaiserin-Witwe tatsächlich gefragt hatte, warum er sich 1899 der Kaiserin entledigt habe.

Auch Paula von Rosthorn schildert ihre Erlebnisse mit der in die verbotene Stadt zurückgekehrten Kaiserin-Witwe. Anläßlich einer gemeinsamen Einladung an die Damen der Gesandtschaften wurde Cixi auf sie aufmerksam, da sie in der

191 Zitiert nach: Kaminski / Unterrieder (1989, 75)

192 Windisch-Graetz (1967, 23 f.)

Lage war, sich mittels ihrer über Diener und Hauspersonal angeeigneten Kenntnisse in „Küchenchinesisch“ mit den Prinzessinnen zu unterhalten. Cixi sprach ihr Bedauern über die Boxerunruhen aus, die gegen ihren Willen geschehen seien, und interessierte sich sehr für die französischen und österreichischen Tapferkeitsmedaillen, die Frau von Rosthorn für ihren Einsatz während der Belagerung erhalten hatte¹⁹³.

1906 erhielt Arthur von Rosthorn einen Gesandtenposten in Teheran. Er hatte stets gehofft, als Nachfolger Moritz von Czirkans eingesetzt zu werden und, als ein anderer diesen Posten erhielt, um seine Versetzung gebeten. Auch in Teheran gerieten die Rosthorns in turbulente Umstände, auch hier ging der Gesandte über seine gewöhnlichen Beamtenpflichten hinaus. Schon früh hatte er die Unruhe in der Bevölkerung erkannt und richtig eingeschätzt, aber seine Warnungen blieben ungehört, bis der Schah von Persien, Mohamet Ali, tatsächlich abgesetzt wurde und außer Landes fliehen mußte. Rosthorns Engagement für die Freilassung von politischen Gefangenen wurde von seinen Vorgesetzten nicht gerne gesehen und als unangebrachte Einmischung betrachtet.

Inzwischen war auch die im März 1906 von Rosthorn geäußerte Warnung, eine Revolution in China wäre nur eine Frage der Zeit, zur Tatsache geworden. Im Oktober 1911 kam es zum republikanischen Aufstand unter Sun Yat-sen, am 1. Januar 1912 wurde die Republik China gegründet. Arthur von Rosthorns Rückkehr nach Peking, wo er endlich den ersehnten Gesandtenposten erhalten sollte, gestaltete sich schwieriger als erwartet, da er als starker Befürworter der Monarchie bekannt war. In seiner Einleitung zu den Erinnerungen seiner Frau bezeichnet er den Sturz der Monarchie als Chinas größtes Unglück. Tatsächlich befürchtete er den Zerfall des riesigen Reiches ohne den durch die Monarchie gewährleisteten Zusammenhalt, und die Zeichen der Zeit schienen ihm Recht zu geben. Nach dem Tod Yuan Shi-k'ais, der Sun Yat-sen bereits im Februar 1912 als Präsident der Republik abgelöst und hinter der republikanischen Fassade eine Diktatur eingerichtet hatte, beherrschten rivalisierende Militärgouverneure die politische Situation und drohten das Land im Kampf um größere Einflusssphären zu zerstückeln.

Auch während seiner Zeit als Gesandter in Peking scheute Arthur von Rosthorn nicht davor zurück, klare Positionen zu beziehen und sich entsprechend persönlich zu engagieren. Nach einem im Juli 1917 gescheiterten Putsch der chinesi-

193. Kaminski / Unterrieder (1989, 105 ff.)

schen Monarchisten gewährte er einem der Initiatoren, Gu Hongming, Asyl und setzte sich bei der Regierung für dessen Straffreiheit ein. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 bemühte er sich um Beibehaltung der Neutralität Chinas und versuchte die Beziehungen zu den Gesandtschaften der Gegner im Krieg aufrechtzuerhalten. Wenn es auch manchmal zu Zwischenfällen kam, wie zum Beispiel eine Schießerei zwischen österreichischen und italienischen Soldaten im September 1915, gelang es, die Situation unter Kontrolle zu halten. So fanden die Fußballspiele zwischen Engländern und Österreichern noch lange Zeit nach Kriegsausbruch statt. Der Krieg selbst war für Rosthorn ein sinnloses Unternehmen:

„Jeder Tölpel kann den Krieg entfachen. Sache des Staatsmannes ist es, ihn zu vermeiden. 1914 gab es keinen Staatsmann in Europa.“¹⁹⁴

Während auf der einen Seite versucht wurde, China aus dem Weltkrieg herauszuhalten, arbeiteten Briten und Amerikaner stetig daran, die chinesische Regierung mit Versprechen und Zugeständnissen zum Kriegseintritt zu bewegen. Bereits 1915 drängte der zum Berater Yuan Shi-k'ai's aufgestiegene Korrespondent der *Times*, George Ernest Morrison, zur Teilnahme Chinas am Kriegsgeschehen und versprach im Gegenzug Kredite und die Zurückgewinnung der deutschen und österreichischen Niederlassungen. Wenige Wochen bevor China am 14. Mai 1917 schließlich die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrach, wurden die Niederlassungen in Shandong in einem Geheimabkommen Japan zugesagt¹⁹⁵.

Am 10. Mai 1917 kam es zum bereits erwähnten Putsch der Monarchisten. Am 1. Juli wurde Pu Yi durch General Zhang Xun zum Kaiser ausgerufen, doch schon wenige Tage später, am 11. Juli, ist das neu ausgerufene Kaiserreich am Ende. Der Sekretär des Generals, Gu Hongming, sowie die Familie des Prinzen Yun, ein Vetter des 1908 verstorbenen Kaisers Guangxu, erhielten Zuflucht in der österreichischen Gesandtschaft.

Ministerpräsident Duan Qiuri, dessen Truppen die elftägige Monarchie zerschlagen hatten, gab schließlich dem wachsenden Druck und den finanziellen Versprechungen Japans nach und unterschrieb die Kriegserklärung an Österreich-Un-

194 Zit. n. Kaminski / Unterrieder (1980, 533)

195 Kaminski / Unterrieder (1980, 544–545)

garn, die am 14. August 1917 dem Gesandten überreicht wurde – 1918 wurde dann tatsächlich ein umfangreiches Darlehen gewährt.

Arthur und Paula von Rosthorn konnten sich für ihre Abreise, anders als der deutsche Gesandte Hintze, mehrere Wochen Zeit nehmen. Trotz des offiziellen Kriegszustandes wurde ihnen ein herzlicher Abschied zuteil. Der frühere Präsident Li Yuan Hung schickte Geschenke und zur Abreise spielte die Stadtmusik. Es kamen zahlreiche Menschen zum Bahnhof, um Abschied zu nehmen. Paula von Rosthorn erzählt, daß sie noch Jahre später Briefe von ihrer ehemaligen Dienerschaft erhielten. Einige Chinesen wandten sich an Arthur von Rosthorn und erklärten, er könne das Ende des Krieges in der Provinz abwarten. Der Gesandte verließ Peking jedoch in dem Bewußtsein, seine Aufgabe, die für ihn darin bestand, die „besten Beziehungen herzustellen und das Vertrauen der maßgeblichen Persönlichkeiten zu gewinnen“¹⁹⁶, voll und ganz erfüllt zu haben. Sein Ziel, als Freund Chinas angesehen zu werden, hatte er erreicht.

Arthur von Rosthorn schied mangels neuer Aufgaben 1919 aus dem diplomatischen Dienst aus. Zusammen mit seiner Frau Paula ließ er sich in Wien nieder und begann seine Arbeit als Professor für chinesische Sprache und Philosophie. Er veröffentlichte zahlreiche sinologische Fachbücher und war Mitglied in verschiedenen friedensstiftenden Organisationen. 1938 mußte er als erklärter Nazigegner die Lehrtätigkeit an der Universität aufgeben. Als einziger unter den Professoren hatte er sich geweigert, den Ariernachweis beizubringen. Wenn auch beide, Arthur und Paula von Rosthorn, das „tausendjährige Reich“ überlebten – eine Hoffnung, welcher der ehemalige Gesandte während eines öffentlichen Empfangs zur Feier seines achtzigsten Geburtstags 1942 Ausdruck verlieh – sahen sie China, ihre zweite Heimat, nicht wieder.

196 Zit. n. Kaminski / Unterrieder (1989, 148)

ZEITTADEL

1839–1842	Opiumkrieg
1850–1866	Taiping-Aufstand
1858	Vertrag von Tientsin (Tianjin). Konzessionen an Frankreich und Großbritannien
1858–1860	Englisch-französische Expeditionen, Plünderung Pekings 1860.
1894	Ausbruch des chinesisch-japanischen Krieges. Verlustreiche Niederlage Chinas.
1895	Taiwan (Formosa) und Penghu-Inseln an Japan.
11. Mai 1897	Erster Gesandter Österreich-Ungarns überreicht Beglaubigungsschreiben.
6. März 1898	Pachtvertrag mit Deutschland für Gebiete in Shandong (Qingdao und Jiaozhou) nach Besetzung durch deutsche Truppen.
1898	Pachtvertrag mit Großbritannien für Hongkong, Port Arthur (Lüshun) und die Halbinsel Liaodong an Rußland. England annektiert Weihaiwei, Rußland Dalian. Beginn der Boxerunruhen in Shandong.
1899	Frankreich annektiert Guangzhouwan. Japanische Konzession in Xiamen.
	1900
März	Erste Gerüchte über Boxerunruhen in der Provinz gegen Missionen und christliche Chinesen erreichen die Gesandtschaften in Peking.
Mai	Boxertruppen nähern sich Peking. Eisenbahnstationen und Brücken werden angegriffen.
30. Mai	Die „Zenta“ wird nach Taku (Dagu) beordert.
31. Mai	Das französische Detachement erreicht Peking.

3. Juni Das österreichisch-ungarische Detachement erreicht Peking.
8. Juni Die Boxer erreichen Peking. Die Rennbahn am Stadtrand wird in Brand gesteckt.
9. Juni Ablauf des vereinbarten Termins zur Wiederherstellung der Bahnverbindung.
10. Juni Die internationale Seymour-Expedition bricht mit ca. 2200 Mann nach Peking auf. Prinz Tuan übernimmt das Auswärtige Amt.
11. Juni Akira Sugiyama ermordet.
13. Juni Pekinger Kirchen, westlich und christlich orientierte Geschäfte, Apotheken brennen.
16. Juni Das Feuer gerät außer Kontrolle. Chinesenstadt (Stadtviertel Pekings) in Flammen.
- 16./17. Juni Chinesische Regierungskonferenz.
17. Juni Internationale Truppen besetzen Taku (Dagu) Forts nach Ablauf eines Übergabeultimatums.
19. Juni Ultimatum der chinesischen Regierung das Gesandtschaftsviertel in Peking in 24 Stunden zu räumen. Geleit nach Tientsin (Tianjin) soll gewährt werden. Rückzug Seymours bei Anping.
20. Juni Deutscher Gesandter, Baron von Ketteler ermordet. Rückzug der Europäer und chinesischen Christen auf das Gesandtschaftsviertel beginnt. Vorbereitungen auf Belagerung. Angriff regulärer chinesischer Truppen. Aufgabe der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft.
21. Juni Vor der italienischen Gesandtschaft wird ein Schußwechsel zwischen Chinesen registriert.
22. Juni Rückzugsbefehl Thomanns aufgrund Falschmeldung. Aufgabe und baldige Wiederbesetzung der französischen Gesandtschaft.
23. Juni Han Lin-Bibliothek der kaiserlichen Akademie nach Scharmützel zwischen britischen und chinesischen Truppen in Flammen.
25. Juni Chinesisches Plakat mit kaiserlichem Verbot auf die Europäer zu schießen wird gesichtet.

8. Juli Thomann tödlich verwundet.
13. Juli Zwei Minen explodieren unter den französischen Barrikaden. Zwei Matrosen sterben auf der französischen Seite, angeblich fünfzig Mann auf der chinesischen. Teilrückzug der französischen und österreichisch-ungarischen Verteidiger.
14. Juli Erster Brief des Tsungli Yamen mit der Aufforderung an die Gesandtschaftsbewohner, Peking zu verlassen. Internationale Truppen besetzen Tientsin (Tianjin).
16. Juli Beginn der Waffenruhe, die jedoch von einzelnen Schußwechseln unterbrochen wird.
18. Juli Minenexplosion in der Peitang-Kathedrale.
29. Juli Hinrichtung fünf politisch gemäßigter chinesischer Minister und Beamter. Li Ping-heng übernimmt Oberbefehl der kaiserlichen Truppen in Peking. Ende der Waffenruhe.
- 4./5. August Abmarsch ca. 20.000 Mann internationaler Truppen in Richtung Peking.
14. August Internationale Truppen treffen in Peking ein.
15. August Der kaiserliche Hof flieht aus Peking. Nach der Einnahme der Stadt beginnt die rücksichtslose Plünderung.
24. August Arthur und Paula von Rosthorn verlassen Peking.
28. August Siegesparade der internationalen Truppen.
7. September 1901 Endgültige Friedensvereinbarung wird unterschrieben.
- 1902 Rückkehr der Kaiserin-Witwe nach Peking.
- 1904–1905 Russisch-japanischer Krieg um Mandschurei.
- 1908 Tod der Kaiserin-Witwe Cixi und des Kaisers Guangxu. Pu Yi, letzter Kaiser von China.
- 1911–1917 Arthur von Rosthorn, Gesandter in Peking.
- 1912 Gründung der Republik China.
14. August 1917 Kriegserklärung der Republik China an Österreich-Ungarn.
- September 1917 Paula und Arthur von Rosthorn verlassen China.

CHINESISCHE ORTSBEZEICHNUNGEN

Es folgt eine Auflistung sämtlicher im Text erwähnten Ortsbezeichnungen und geographischen Angaben. Links steht die Schreibweise in den Rosthorn-Dokumenten, rechts die moderne Transkription. Die nicht ermittelten Ortsnamen am Ende der Liste waren weder in der Literatur noch auf Karten zu finden.

Die Bahnstation „Heny tai“ ist auf Karten der Bahnstrecke nicht verzeichnet. Es handelt sich möglicherweise um „Fengtai“.

Chinesische Provinzen

Chili	Chihli / Zhili
Fukien	Fujian
Kanton	Guangdong
Kuangsi	Guangxi
Shansi	Shanxi
Shantung	Shandong
Yünnan	Yunnan

Häfen und Städte

Dairen	Dalian
Hongkong	Hongkong
Koulun	Kowloon
Kuangtschouwan / Zhanjiang	Guangzhouwan
Matou	Matou
Nanking	Nanjing
Port Arthur	Lüshun
San Men	Xiamen
Schanghai	Shanghai
Taku	Dagu
Talien Wan	Taiyuan
Tsingtai	Qingdao
Tungchow / Tungchou	Tongxian
Weihaiwei	Weihaiwei
Wuchang	Wujiang

Städte und Bahnstationen an der Strecke Peking – Tientsin

Anping / Anting	Anping
Fengtai	Fengtai
Henytai	–
Langfang / Lang-Fang	Langfang
Machiapu	Majiapu
Paoting fu	Baoding fu
Peitsang	Beichang
Peking	Beijing
Tientsin	Tianjin
Yang tsun	Yangchun

Ortsbezeichnungen in Peking

Chien-men (Tor)	Dong Zhi Men
Han Lin (Bibliothek)	Han Lin / Hanlin
Nantang / Nan Tang (Kathedrale)	Nantang
Peitang (Kathedrale)	Peitang
Shun Chih mên (Tor)	Shun Zhi Men
Su Wang Fu (Palast)	Su Wang Fu
Tsungli Yamen (Auswärtiges Amt)	Zongli Yamen
Tung-Tang (Kathedrale)	Tungtang

Sonstige

Burma (Halbinsel)	Burma
Formosa (Insel)	Taiwan
Liaodong (Halbinsel)	Liaodong
Peiho / Pei Ho (Fluß)	Bei He
Pescadores (Inseln)	Penghu
Petschili (Golf)	Bei Ho
Tonking	
(Provinz in Indochina/ Vietnam)	Tongking
Yangtse (Fluß)	Yangzi (jiang)

Nicht ermittelt

Chesov	(möglicherweise Chefoo / Yantai)
Lagan	
Lient fu	
Lient sen	

BIBLIOGRAPHIE

- Alter, Peter (Hrsg.): *Nationalismus. Dokumente zur Geschichte und Gegenwart eines Phänomens*. München 1994
- Bayer von Bayersburg, Heinrich: *Österreichs Admirale und bedeutende Persönlichkeiten der k. u. k. Kriegsmarine 1867–1918*. Wien 1962
- Buckley, Ebry: *China*. (The Cambridge Illustrated History of China, 1996) Frankfurt am Main 1996
- Churchill, Winston S.: „London to Ladysmith.“ (1899–1900) in ders.: *Frontiers and Wars*. London 1962/1972
- Esherick, Joseph W.: *The Origin of the Boxer Uprising*. Berkeley 1987
- Fleming, Peter: *Die Belagerung zu Peking. Zur Geschichte des Boxeraufstandes*. (The Siege at Peking, 1959) Frankfurt am Main 1997
- Gernet, Jacques: *Die chinesische Welt*. (Le monde chinois, 1972) Frankfurt am Main 1988
- Hart, Sir Robert: *These from the Land of Sinim*. London 1901
- Hoe, Susanna: *Women at the Siege*. Cambridge 2000
- Hooker, Mary: *Behind the Scenes in Peking*. Hongkong 1987
- Hunt, Michael H.: „The American Remission of the Boxer Indemnity: A Reappraisal.“ in: *The Journal of Asian Studies*, Mai 1972, 539–559
- Kaminski, Gerd / Unterrieder, Else: *Von Österreichern und Chinesen*. Wien, Zürich 1980
- Kaminski, Gerd / Unterrieder, Else: *Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer. Das Leben an der k. und k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern, Briefen und Dokumenten*. Wien, Zürich 1989
- Kaminski, Gerd: *Der Boxeraufstand – entlarvter Mythos*. Wien 2000
- Langendorf, Jean Jacques: *Die große Fahrt. Forscher und Entdecker der Monarchie 1400–1918*. Wien 1996
- Lothi, Pierre: *Die letzten Tage von Peking*. Bremen 1999
- Mabire, Jean: *Blutiger Sommer in Peking. Der Boxeraufstand in Augenzeugenberichten*. Wien 1978
- O'Connor, Richard: *Der Boxeraufstand. Chinas blutige Tragödie*. (The Spirit Soldiers, 1971) München 1980
- Pichon, Stephen: *Dans la Bataille*. Paris 1908
- Rosthorn, Arthur von: *Die Ausbreitung der chinesischen Macht in südwestlicher Richtung bis zum vierten Jahrhundert nach Chr. Eine historisch-geographische Studie*. [Dissertation, Philosophische Fakultät der Universität Leipzig] Wien, Prag, Leipzig 1895
- Rosthorn, Arthur von: *Das soziale Leben der Chinesen*. Vortrag, gehalten am 15. April 1919 in der Geographischen Gesellschaft zu Wien. Leipzig 1919

- Rosthorn, Arthur von: *Geschichte Chinas*. Stuttgart, Gotha 1923
- Seagrave, Sterling: *Die Konkubine auf dem Drachenthron. Leben und Legende der letzten Kaiserin von China 1835–1908*. (Dragon Lady – The Life and the Legend of the last Empress of China, 1992) München 1994
- Sokol, Hans Hugo: *Des Kaisers Seemacht. Die k.k. österreichische Kriegsmarine 1848 bis 1914. III. Teil*. Abschlußband des Geschichtswerkes der K. u. K. Kriegsmarine. Wien 1980
- Stammbaum der Familie Rosthorn*. Handschrift. Ohne Name. Ohne Jahr [ca. 1946]. Privatbesitz.
- Velde, Carl: *Rückblick auf die Ereignisse in Peking im Sommer 1900*. Berlin 1900
- Windisch-Graetz, Ludwig: *Helden und Halunken. Selbsterlebte Weltgeschichte 1899–1964*. Wien 1967
- Winterhalder, Theodor Ritter von: *Kämpfe in China. Eine Darstellung der Wirren und der Beteiligung von Österreich-Ungarns Seemacht an ihrer Niederwerfung in den Jahren 1900–1901*. Wien, Budapest 1902

PERSONENREGISTER

—A—

Accurti, Hugo 100, 102, 120
 Addosio, Père d' 59, 88
 Alexejew, General Jewgenji 103
 Authouard, Baronin d' 63

—B—

Bacic, Matrose 99
 Bartholin, Léon 61, 66
 Below, Baron von 64, 68
 Benvenuti, Primo 62
 Bergen, von 68, 75
 Boyneburg-Lengsfeld, Richard Baron 22,
 23, 26, 32, 38, 40, 47, 48, 50, 53, 95
 Bracier [Brazier], Mrs. 42
 Buller, General Redvers Henry 55
 Bülow, Bernhard von 107

—C—

Carles, W. R. 78, 79
 Chaffee, General Adna 8, 87
 Chamberlain, Joseph 107
 Chamot, Auguste 35, 52, 68, 69, 72, 89,
 95, 99
 Chang Ju-mei, Gouverneur 114
 Ching [Qing], Prinz 73, 74, 76, 77, 79,
 80
 Chollet [Cholet], G. E. 62, 82
 Chuang, Prinz 41
 Churchill, Winston 55
 Cixi, Kaiserin-Witwe 14, 15, 19, 61, 69,
 79, 94, 97, 98, 115, 118, 119, 124, 125, 126
 131
 Cologan, Don Bernardo de 42, 43, 64
 Coltman, Dr. 45
 Condit Smith, Polly [Hooker, Mary] 75
 Conger, Edwin H. 106

Cordes, Heinrich 39, 45, 53, 94
 Czikkann von Wahlborn, Moritz Freiherr
 14, 28, 45, 110, 125

—D—

Darcy, Eugène 47, 52, 53, 54, 59, 61, 65,
 66, 68, 70, 77, 81, 83, 84, 89, 100, 117
 Destelan, Henry P. 66
 Dollar, Betsy 89
 Doré, Père 30
 Duan Qiuri, Ministerpräsident 127
 Dudgeon, Miss 30

—E—

En Hai, Soldat 40
 Esherick, J. W. 11, 113

—F—

Favier, Bischof Alphonse 90, 113, 119
 Fleming, Peter 7, 21, 48, 78, 80, 116, 118
 Franz Josef, Kaiser 95, 125
 Freud, Sigmund 58
 Frey, General H. 87

—G—

Garrigue, Père 30
 Gaselee, General 78
 Gernet, J. 112, 122, 123
 Giers, Michael de 39, 53
 Gieter, Léon de 48, 49
 Gottwald, Konsultssekretär 28
 Gruintgens, André 62
 Gu Hongming 127
 Guangxu, Kaiser 14, 16, 74, 97, 118, 124,
 127, 131
 Gugel, Matrose 82

—H—

Hart, Sir Robert 27, 30, 31, 41, 42, 44, 62,
72, 90, 108
Heinrich von Preußen, Prinz 98
Herber, Oberfähnrich 52
Hintze, von 128
Hoe, Susanna 69
Hong Xiuquan 12
Hooker, Mary [Condit Smith, Polly] 75
Höpfner, General 103, 120
Hsü Tsch'ing tsch'eng [Hu Qingcheng],
Botschafter 18
Hsü Yung yi, Beamter 18
Hunt, M. H. 122

—J—

Joostens, Maurice 23, 37
Jung Lu [Rong Lu], General 19, 41, 48,
61, 69, 70, 71, 72, 118

—K—

K'ang You-wei [Kang Youwei], Beamter
14
Kaminski, Gerd 8, 13, 45, 85, 94, 110, 111,
117, 124, 125, 126, 127, 128
Kang Yi [Gang Yi] 41
Ketteler, Clemens Freiherr von 20, 28, 32,
39, 40, 76, 91, 95, 96, 122, 130
Ketteler, Frau von 95
Knobel, Willem 75, 81
Kollar, Josef 22, 23, 55, 90
Kottowitz Edler von Kortschak, Guido
23

—L—

L'Anthoen, Matrose 62
Labrusse [Labrousse], Hauptmann 83
Lan, Herzog 41
Le Gleauac, Kanonier 52
Lechanowsky, Seekadett 90

Li Hung-tschang [Li Hung Zhang],
Vizekönig 15, 16, 121
Li Ping-heng [Li Bingheng], Gouverneur
15, 16, 114, 122, 131
Li Schan, Beamter 18
Li Yuan Hung, Präsident 128
Liang'i-tschao [Liang Qichao], Beamter
14
Lien Yuan, Beamter 18
Lippett, Dr. 45

—M—

Mabire, Jean 82
MacDonald, Sir Claude 26, 39, 53, 54, 55,
73, 78, 117
Matignon, Dr. Jean-Jacques 45, 47, 51, 58,
77, 87, 95, 96
Mayer, Seekadett Thomas 22, 23, 99, 102
Mears, Mrs. 30, 32
Mergeling [Merghelinck], Leopold 63
Mitchell, Tom 80
Mohamet Ali, Schah 126
Montecuccoli-Polinago, Kontreadmiral
Rudolf Graf 82
Morisse, Dolmetscher 43, 51, 64
Morrison, George E. 42, 44, 115, 117, 122,
127
Mumm, Freiherr von 20
Myers [Myer], Miss 42

—N—

Naties [Natiesta], Vize-Konsul 28
Nieh Shih-cheng, General 73
Nishi, Baron 88
Nostegaard, O. S. 71

—O—

O'Connor, Richard 44, 116

—P—

Pasqueur [Pesquer], Quartiermeister 65
 Pelliot, Paul 62, 70
 Petrovac, Matrose 99
 Philipini, Dolmetscher 43, 72
 Pichler, Johann und Sonja 109
 Pichler, Paula [Rosthorn, Paula von] 109
 Pichon, Stéphane 40, 41, 43, 49, 53, 59,
 64, 73, 76, 77, 86, 87, 89, 95, 115
 Pichon, Mme. 49, 57, 63, 87
 Pisko, Konsul 82
 Pochennec, Jean 62
 Poole, Dr. Wordsworth 45, 46
 Pu Yi, Kaiser 124, 127, 131

—R—

Rosthorn, Arthur von 7, 8, 11, 12, 13, 23,
 27, 28, 29, 33, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42,
 44, 47, 50, 52, 54, 55, 56, 58, 59, 60, 65,
 66, 67, 75, 80, 82, 87, 88, 89, 90, 91,
 92, 93, 94, 100, 101, 102, 104, 105, 106,
 107, 108, 109, 110, 111, 116, 118, 123, 124,
 125, 126, 127, 128, 131
 Rosthorn, Joseph und Josephine von 108
 Rosthorn, Paula von 7, 8, 21, 78, 85, 103,
 107, 109, 110, 112, 115, 116, 117, 118, 119,
 121, 124, 125, 126, 127, 128, 131

—S—

Salvago-Raggi, Marchese di 53
 Sambuchi, Ritter Bless von 105
 Sauseine [Saussine], Dolmetscher 43, 85
 Seagrave, Sterling 28, 44, 48, 113, 115, 116,
 117, 122
 Seymour, Admiral Sir Edward 17, 18, 26,
 28, 37, 38, 55, 74, 130
 Shiba, Oberst 56, 57, 74, 79
 Soden, Graf von 54, 67, 78
 Spencer, Herbert 111
 Squiers, Fargo 28, 29

Squiers, Herbert 28
 Su, Prinz 36, 49, 57, 133
 Sugiyama, Akira 26, 76, 122, 130
 Sun Yat-sen, Präsident 15, 126
 Surterloe, F. W. 106

—T—

T'ungtschi, Gouverneur 11
 Thomann Edler von Montalmar, Eduard
 22, 23, 24, 27, 36, 37, 40, 44, 46, 50, 52,
 53, 54, 55, 58, 59, 60, 63, 105, 117, 130,
 131
 Tours, Mrs. 42
 Triscoli, Matrose 99
 Tschung Li [Chong Li], Polizeipräfekt 19,
 29, 92, 93, 94, 99
 Tuan [Duan], Prinz 15, 16, 17, 18, 19, 73,
 74, 115, 122, 130
 Tung Fu-hsiang [Dong Fuxiang], General
 19, 41, 122

—U—

Unterrieder, Else 8, 13, 45, 85, 94, 110, 111,
 117, 124, 125, 126, 127, 128

—V—

Velde, Dr. Carl 45, 51, 96
 Veroudart, Paul 60, 61, 63
 Victoria, Königin 56

—W—

Wagner, Edouard 52, 53, 59
 Wihlfahrt, Eugen 23, 25
 Wilhelm II., Kaiser 122
 Windisch-Graetz, Ludwig 125
 Winterhalder, Theodor Ritter von 18, 23,
 24, 25, 27, 28, 29, 30, 32, 45, 52, 59, 60,
 61, 63, 72, 77, 84, 88, 90, 98, 99, 103,
 109, 111, 116, 117, 118, 120, 121
 Wintour, Mr. 32

—Y—

Yamagushi, General 82

Yü Hsien [Yu Xian], Gouverneur 16, 114,

115, 122

Yü Lu [Yu Lu], Gouverneur 16, 115

Yuan Shi-k'ai [Yuan Shikai], General 16,

114, 115, 126, 127

Yuan Tsch'ang [Yuang Chang], Beamter

18

Yun, Prinz 127

—Z—

Zhang Xun, General 127

DANKSAGUNG

Der Herausgeber dankt folgenden Personen und Institutionen:

Dem Ludwig-Boltzmann-Institut für China- und Südostasienforschung in Wien, für die Genehmigung die Dokumente von Arthur und Paula von Rosthorn zu veröffentlichen.

Herrn Professor Dr. Gerd Kaminski, für die freundliche Beratung und die Überlassung wichtiger Literatur.

Frau Dr. Eva Reinhold-Weisz vom Böhlau Verlag und Herrn Professor Dr. Helmut Konrad.

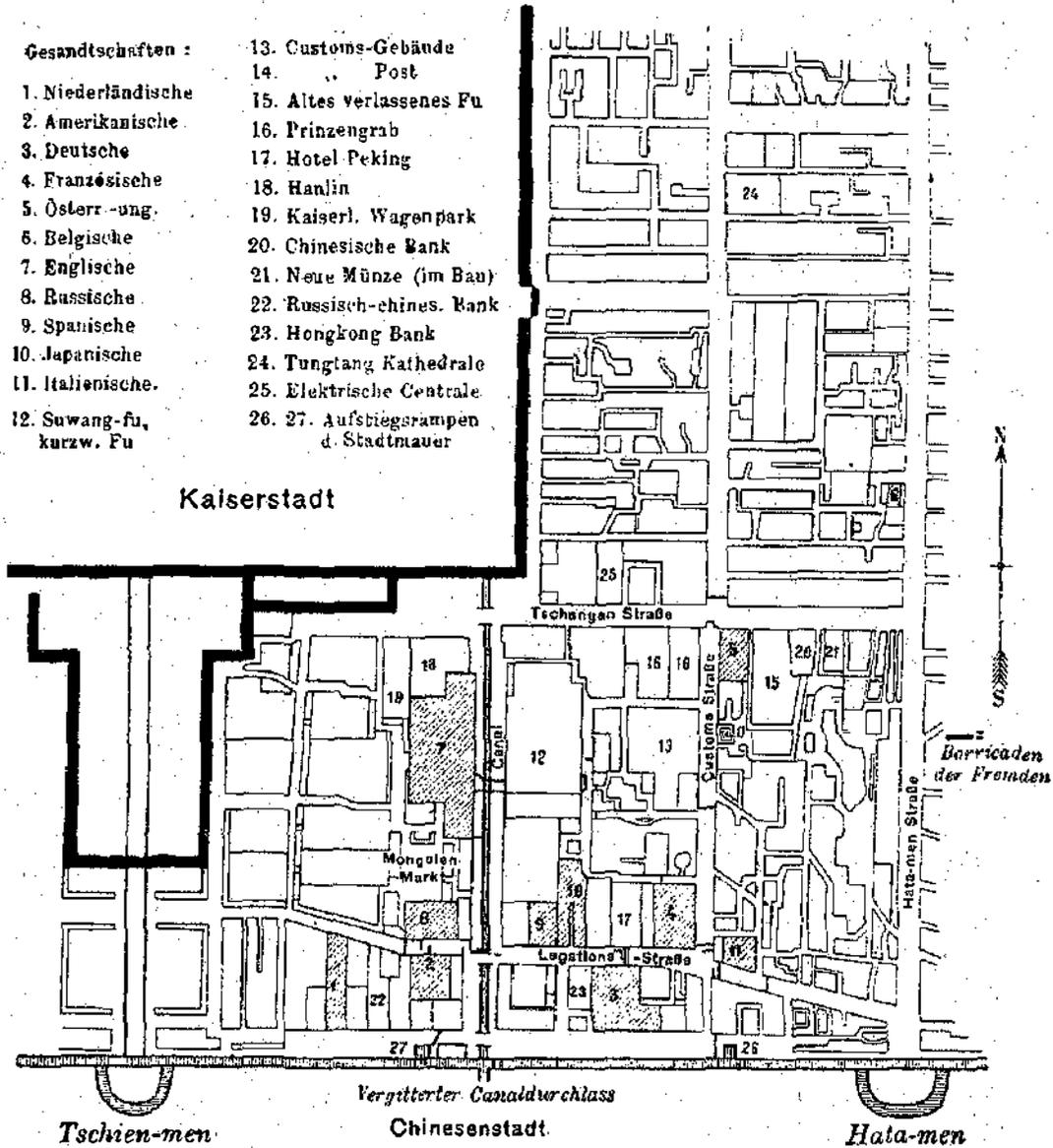
Der Familie: meinen Eltern, vor allem für den Hinweis zum „Gießhübler“. Klaus Pechmann für die technische Unterstützung. Maximilian Pechmann, für die Beschaffung zusätzlicher Literatur sowie Isabelle von K.

In Wien: Herrn und Frau Dr. Alois und Helga von Becker.

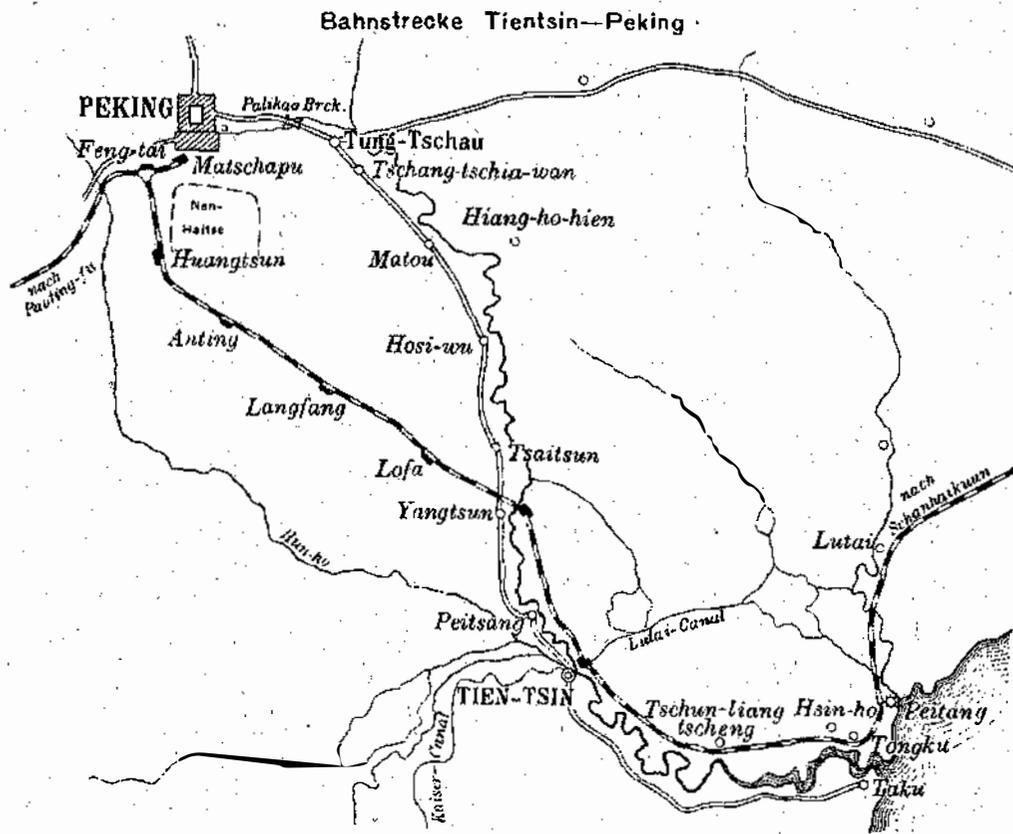
Das Legationsviertel mit Umgebung.

circa 1:24.000

- | | |
|-----------------------------|--|
| Gesandtschaften : | 13. Customs-Gebäude |
| 1. Niederländische | 14. Post |
| 2. Amerikanische | 15. Altes verlassenes Fu |
| 3. Deutsche | 16. Prinzengrab |
| 4. Französische | 17. Hotel Peking |
| 5. Österr.-ung. | 18. Hanlin |
| 6. Belgische | 19. Kaiserl. Wagenpark |
| 7. Englische | 20. Chinesische Bank |
| 8. Russische | 21. Neue Münze (im Bau) |
| 9. Spanische | 22. Russisch-chines. Bank |
| 10. Japanische | 23. Hongkong Bank |
| 11. Italienische. | 24. Tungtang Kathedrale |
| 12. Suwang-fu,
kurzw. Fu | 25. Elektrische Centrale |
| | 26. 27. Aufstiegsrampen
d. Stadtmauer |



(Quelle: Winterhalder 1902)



(Quelle: Winterhalder 1902)

Belagerung des Gesandtschaftsviertels in Peking im Sommer des Jahres 1900 ist ein aufschlussreiches und spannendes Dokument der Kolonialgeschichte, insbesondere der Geschichte der k. u. k. Gesandtschaft in China. Unmittelbar nach den Ereignissen niedergeschrieben, belegt das Dokument die Einseitigkeit und Lückenhaftigkeit der englischen und amerikanischen Darstellungen des Boxeraufstandes. Der chronologische Ablauf der Ereignisse, die katastrophalen Zustände und der Lebensalltag in dem ständig unter Beschuss stehenden Stadtviertel, die kleinlichen Streitereien zwischen den Nationalitäten, die blutigen Details des Krieges werden unerschrocken und mit überraschender Genauigkeit geschildert. Nicht ohne Ironie werden die manchmal absurd erscheinenden Verhaltensweisen der Europäer dargestellt.

Wohl einzigartig in der Erinnerungsliteratur zum Boxeraufstand ist die offene Kritik am Verhalten der Kolonialmächte, die im Vorwort von Arthur von Rosthorn zum Ausdruck kommt.

Der Herausgeber:

Alexander Pechmann, geb. 1968 in Wien, Studium der Sozial- und Literaturwissenschaft, Promotion an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften in Heidelberg. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Sozialdarwinismus, Kolonialgeschichte, Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.



ISBN 3-205-99401-9
<http://www.boehrlau.at>